



**Die Ersteigung**

des

**MONTE ROSA UND MONTE GENEROSO**

von

**M. Ulrich und J. J. Weilenmann.**

---

Mit zwei Abbildungen.

---

**Zürich,**

bei Friedrich Schulthess.

1859.

Bei Friedrich Schulthess in Zürich sind  
erschienen :

**Berg- und Gletscher-Fahrten** in den Hochalpen  
der Schweiz. Von G. Studer, M. Ulrich, J. J.  
Weilenmann. Mit 8 Abbildungen, 8<sup>o</sup> br. Fr. 5. —  
Rthlr. 1. 10 Ngr.

Dasselbe in besondern Abdrücken und zwar :

Die **Ersteigung** des **Mont Velau, Grand Combin**  
und des **Rinderhornes** von G. Studer, Regierungs-  
statthalter. Mit 3 Abbildungen. 8<sup>o</sup> br. Fr. 2. — 16 Ngr.

— — — **Tödi** von M. Ulrich, Professor. Mit 1 Ab-  
bildung. 8<sup>o</sup> br. Fr. 1. 50 Rp. — 72 Ngr.

— — — **Monte Rosa und Monte Generoso**, von  
M. Ulrich und J. J. Weilenmann. Mit 2 Abbil-  
dungen. 8<sup>o</sup> br. Fr. 2. — 16 Ngr.

— beiden **Windgellen**, der **Kreuzlistock** und der  
**Oberalpstock**. Aus dem Nachlasse von Georg Hoff-  
mann. Mit 2 Abbildungen. 8<sup>o</sup> br. Fr. 1. 50 Rp. —  
12 Ngr.

**Mousson, Alb.**, die Gletscher der Jetztzeit. 8<sup>o</sup> br.  
Fr. 2. 80 Rp. — 27 Ngr.

— — die **Physik** auf Grundlage der Erfahrung.  
Mit vielen gravirten Abbildungen. 1. 11. 1s Heft. 8<sup>o</sup> br.  
Fr. 8. 60 Rp. — Rthlr. 2. 12 Ngr.

— — ein **Besuch** auf Corfu und Cefalonien im  
September 1858. 8<sup>o</sup> br. Fr. 1. 40 Rp. — 12 Ngr.

**Studer, B.**, **Geologie** der Schweiz. Mit Gebirgs-  
durchschnitten und einer **geologischen Uebersichtskarte**.  
2 Bände. 8<sup>o</sup> br. Fr. 21. 20 Rp. — Rthlr. 6.

**Die Ersteigung**

des

**Monte Rosa und Monte Generoso.**

---



# Die Ersteigung

des

## **MONTE ROSA UND MONTE GENEROSO**

von

**M. Ulrich und J. J. Weilenmann.**

Mit zwei Abbildungen.

---

**Zürich,**

bei Friedrich Schulthess.

1859.



## Der Monte Rosa.

Von Melchior Ulrich und J. Jakob Weilenmann.

Höhe: 4640 Met. = 14284 Par. F.

Der Monte Rosa, der zweit-höchste Punkt der penninischen Alpen, bildet den südlichen Schluss des Nicolaithales und den westlichen des Anzascathales, und trennt so die Schweiz von Piemont. Er erhebt sich in neun Gipfeln, die nach den Messungen der Gebrüder Schlagintweit folgende Höhe haben: Das Nordend, 14153 Par. F., die höchste Spitze 14284 Par. F., die Zumsteinspitze 14064 Par. F., die Signalkuppe 14044 Par. F., die Parrotspitze 13668 Par. F., die Ludwigshöhe 13350 Par. F., das Schwarzhorn 13222 Par. F., das Balmenhorn 13068 Par. F., die Vincentpyramide 13003 Par. F., der Sattel zwischen dem Nordend und der höchsten Spitze 13938 Par. F. Die vier ersten Gipfel sind die nördlichsten, und bilden einen Halbkreis, der den Hintergrund des Anzascathales umschliesst, an dieselben reihen sich die fünf andern in gerader südlicher Richtung an, und bilden gleichsam den Stengel zu der Rose. Ob von dieser Form her der Berg seinen Namen erhalten, oder weil er von den Strahlen der Abendsonne am längsten geröthet ist, oder ob das keltische Wort ros (Vorgebirge) ihm den Namen gegeben, bleibe unentschieden. Die Namen der verschiedenen Gipfel rühren von Welden her in seiner Schrift: Der Monte rosa, eine topographische und naturhistorische Skizze. Wien 1824. 8., nur hat er in derselben die zweitsüdliche Spitze bloss mit B bezeichnet, und die Gebrüder Schlagintweit diesem Gipfel wegen seiner Form den Namen Balmenhorn gegeben. Von diesen neun Gipfeln liegen bloss zwei auf Schweizerboden, die beiden nördlichsten und

höchsten, das Nordend und die höchste Spitze, und tragen im Nicolaithale den Namen Gornernhorn, weil der Gornergletscher sich nördlich an ihrem Fusse hinzieht.

Versuche zur Ersteigung des Monte Rosa wurden zuerst im Piemont gemacht. Den 5. August 1819 wurde zum ersten Male die Vincentpyramide von Herrn Nic. Vincent, am 10. August von H. Canonicus Bernfaller, und den 12. August 1819 von den Herren Vincent und Zumstein erstiegen (siehe obige Schrift), den 1. August 1820 von eben denselben mit H. Molinatti die Zumsteinspitze, am 3. August 1821 von H. Zumstein mit zwei Führern zum zweiten Male die Zumsteinspitze, und endlich am 1. August 1822 dieselbe Spitze zum dritten Male, nachdem ein Versuch am 12. Juli 1822 wegen eingetretener schlimmer Witterung missglückt war. Freiherr Ludwig v. Welden endlich erstieg am 25. August 1822 die nach ihm genannte Ludwigshöhe. Diese südlichen Gipfel sollen, besonders die Zumsteinspitze, noch mehrere Male erstiegen worden sein, es ist jedoch nichts darüber veröffentlicht worden. Von der Südseite der höchsten Spitze beizukommen, ist unmöglich, weil eine tiefe Schlucht dieselbe von der zunächst liegenden Zumsteinspitze trennt. Das Gornernhorn, oder die beiden höchsten Monte Rosaspitzen, Nordend und höchste Spitze, kann nur von Norden, der Schweizerseite her, bezwungen werden.

Den ersten Versuch machten den 13. August 1847 die Herren Ordinaire, professeur à l'école de médecine, und Puiseux, professeur à la faculté des sciences à Besançon, mit den vier Führern, Johannes Brantschen, Joseph Taugwalder, Matthias Taugwalder und Joseph Moser. Sie gingen am 12. August, mit Proviant und Wolldecken versehen, auch mit einem Barometer ausgerüstet, für welchen correspondierende



Beobachtungen in Turin gemacht wurden, über den Riffelberg bei dem Riffelhorn vorbei, eine Strecke weit dem Gornergletscher entlang bis Gadmen, überschritten dann den Gletscher, und lagerten sich am Fusse des Gornerhornes auf den Felsen ob dem See, in der Nähe des Gornersees, der aber ausgelaufen war. Um die in Woldecken eingehüllte Gruppe wurden die ganze Nacht durch drei Feuer unterhalten, zu welchen das Holz über den Gletscher hergeschafft werden musste. Bei dem schönsten Wetter brachen sie den 13. August Vormittags 4<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr auf. Es galt, den steilen, mit vielen Schründen durchzogenen, Gletscher, der zwischen den zwei Kuppen des Monte Rosa, dem Nordend und der höchsten Spitze, sich gegen den Gornergletscher herabsenkt, den Gornerhorngletscher, zu ersteigen. Die Sache ging gut von Statten, 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr waren sie auf der Höhe des Grates, also in 6<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Stunden. Neben ihnen rechts westlich thürmten sich die Felswände der höchsten Spitze auf, nach ihrer Schätzung circa 400 Fuss (genau 346 Fuss), sie hatten also eine Höhe von 13938 Pariserfuss erreicht. Ein Schneefeld führte gegen die Felsmassen der höchsten Spitze hinan, die Felsen ragten aber über dasselbe hinaus, so dass es unmöglich schien, dieselben zu erklimmen. Sie blieben auf dem Sattel, mit der Aeusserung: *cela nous suffit*. Auf dem Grate waren sie ganz *à leur aise*, wie sie sagten, sie hatten südlich die Aussicht auf den Lago maggiore, den Lago d'Orta, und die ganze Lombardei, gegen Macugnaga hinunter senkte sich ein steiler Gletscher, zu welchem ein Firnfeld führte, das denselben überragte, so dass man sich nur mit Vorsicht dem äussersten Rande nähern konnte. Am Spätabend rückten sie wieder in Zermatt ein, wo ich mit denselben zusammentraf, und die obigen Details von ihnen vernahm. Diese machten den Wunsch in mir rege, diesen Versuch ebenfalls zu wagen, und wirklich gelang es mir, denselben

das folgende Jahr auszuführen. Ich benutze zur Schilderung desselben mein Tagebuch, das ich unmittelbar nach meiner Rückkehr niederschrieb, und das keinen andern Anspruch macht, als den, die Erlebnisse ganz der Wahrheit gemäss, wie sie noch in der Erinnerung mir vorschwebten, wiederzugeben. Ich habe grösstentheils diese Schilderung schon in den Mittheilungen der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft, I. Band 3tes Heft 1849, und in meiner Schrift, die Seitenthäler des Wallis und der Monterosa. Zürich 1850. 8. niedergelegt.

Freitag den 11. August 1848 traf ich mit meinem getreuen Führer Johannes Madutz von Matt, Canton Glarus, mit dem ich am 10. August von Saas aus das kleine Mischabelhorn erstiegen, und von da nach St. Niclaus hinabgestiegen war, auf den Mittag in Zermatt ein. Gleich nach dem Mittagessen wurden die Zurüstungen zu der Expedition gemacht, Schinken, Käse, Wein, Brot, Kaffeepulver zusammengepackt, eine Wolldecke darüber gelegt, und so brachen wir drei, Madutz, Mathias zum Taugwald und ich, gegen 4 Uhr Abends auf. Das Wetter versprach uns zu begünstigen. Wir stiegen den Wald hinan zu den Riffelhütten, wo wir nach 5 Uhr eintrafen. Hier musste noch Milch gefasst, und mehrere Gefässe zum Kochen mitgenommen werden. Es dauerte bis gegen 6 Uhr, bis alles aus den verschiedenen Hütten zusammengebracht war. Dann gings auf den Riffel hinauf. Auf der Höhe des Riffel erblickten wir im Glanze der Abendsonne das Breithorn, östlich davon ragten über den Schnee Grat die beiden Zwillinge, von Berchtold Castor und Pollux genannt, hervor, an sie schloss sich der Lyskamm an, Berchtold nennt ihn Silberbast. Als wir das Riffelhorn umschritten, lag auf der rothen Kuppe der Monte Rosa vor uns, durch einen Schnee Grat mit dem Lyskamm verbunden. Es war 7 $\frac{1}{2}$  Uhr, als wir hier eintrafen, und

Dämmerung eingetreten. Wir hatten nun noch eine Stunde dem Gornergletscher entlang zu wandern, und hielten uns anfangs in ziemlicher Höhe über demselben. Der Weg gehörte, besonders bei anbrechender Nacht, nicht zu den besten, zuweilen über Felsköpfe hin. Um 8 $\frac{1}{2}$  Uhr war die Stelle erreicht, die wir als Nachtquartier bestimmt, in den Gadmen; sie befand sich einige Schritte oberhalb des Gletschers an einer Felswand. Von Schäfern war ein Viereck von trocken etwa vier Schub hohen Mauern aufgeführt. Wir bestimmten dieses zur Küche. In der Nähe lieferte uns ein Bach Wasser, und Holz wurde an dem Berge gesucht. Es waren ausgedörrte Wurzeln in den Felsritzen, und dürres Wachholdergesträuch, das sich hin und wieder vorfand. Eigentliche Holzvegetation war hier nicht mehr zu finden bei 8474 Pariserfuss Höhe, es waren nur noch die Ueberreste einer früher vorhandenen. Bald loderte das Feuer unter dem Kessel, es dauerte aber lange, bis das kalte Wasser zum Sieden kam. Dann bereitete ich mir einen Thee, und genoss auch noch von dem Kaffee, den die Führer für sich gekocht. Der Thermometer zeigte + 7<sup>o</sup> C. Es war eine prachtvolle Mondnacht, kein Wölkchen am Himmel. Die Bäche im Gletscher flossen die ganze Nacht durch, erst gegen Morgen standen sie still. Die kleinen Seen auf dem Gletscher glänzten wie Silber, vom Mondschein beleuchtet. Nachdem wir uns hinlänglich mit warmem Getränk versehen, suchten wir das Nachtlager. Es lag dieses etwas höher als die Küche, in einer Höhlung des Felsens, so dass die kalte Luft nicht leicht eindringen konnte. Die Woldecke wurde auf den Boden ausgebreitet, und ich hüllte mich in dieselbe, einen Theil davon Madutz überlassend. Wir hatten nicht mehr Zeit gehabt, eine weiche Unterlage von Gras zu machen, so dass ich ziemlich hart lag. Madutz hatte an dem Rest der Decke nicht genug, und fing bald an zu frieren, so dass er

aufstand, und zu der Küche hinabstieg, um Feuer zu machen, und sich dort zu wärmen. Taugwalder folgte ihm bald nach. So lag ich allein in der Höhle. Der Schlaf war gerade nicht der festeste, ich hörte immer die Wasser rauschen, auch war ich in zu grosser Erwartung, als dass ich mich einem ruhigen Schläfe hätte überlassen können, und die Unterlage zu hart. Doch war ich immer in einer bessern Lage als die beiden Führer, die die ganze Nacht beim Feuer wachten.

12. August. Taugwalder weckte mich um 3 $\frac{1}{2}$  Uhr; der Mond war hinter den Bergen verschwunden. Die Führer hatten mit einem Stücke rohen Fleisches, das Taugwalder mitgenommen, eine Fleischsuppe bereitet, die mir trefflich mundete, nachher wurde auch ein Kaffee gekocht, und dann nur das Nöthigste mitgenommen, alles Ueberflüssige zurückgelassen, da wir Stunden weit von Menschen entfernt waren. Madutz liess sogar seinen Hut zurück, aus Furcht vor allfälligem Winde, und band sich nur ein Nastuch um den Kopf. Das Wetter war prachtvoll, kein Wölkchen am Himmel. Wir konnten erst 4 $\frac{1}{2}$  Uhr aufbrechen, da es nicht früher heiter war, und wir sogleich den Gletscher betreten mussten. Dieser war gefroren, wo Wasser gewesen, nun klares Eis. Wir überschritten denselben mit Leichtigkeit, und gelangten in kurzer Zeit zu dem Guffer, der am Fusse des Gornnerhorngletschers liegt, und wo gewöhnlich ein See, der Gornnersee, sich vorfindet, ähnlich dem Aletschsee mit schwimmenden Eisblöcken. Wir sahen keine Spur von diesem See, er musste ausgelaufen sein. Durch diesen Guffer, und ein Felsriff, das sich über denselben erhebt, wird der Gornnerhorngletscher in zwei ungleiche Theile getheilt. Derselbe steigt steil in mehrern Absätzen gegen die Höhe hinan, an dem östlichen Ende mit der Nordendspitze gekrönt, an dem westlichen mit der höchsten Spitze, die durch einen Firnkamm mit einander verbunden sind. Nachdem wir

den Guffer hinangestiegen, befanden wir uns auf einem Firnfeld am Fusse des Gletschers. Wir stiegen ein steiles Schneefeld hinan. Hier handelte es sich nun darum, ob wir uns rechts einen steilen Abhang hinauf wenden, und die grössere Hälfte des Gornerhornletschers jenseits des Riffes hinansteigen wollten, welchen Weg die beiden Franzosen das vorige Jahr mit ihren Führern eingeschlagen. Wir zogen vor, auf dem östlichen Theil des Gletschers zu bleiben, und hier einen Weg gegen die Höhe zu suchen. Der Weissthorpass lag östlich neben uns, der Ausläufer des Nordendes gegen diesen hin hielt die Strahlen der Sonne von uns ab, wir wanderten im Schatten. Bald kamen wir an eine Stelle, wo der Gletscher zwischen dem Nordend und dem Felsriffe sich durchdrängte. Hier war alles bunt durch einander. Firnwüfel von immenser Grösse, die von dem Gletscher, der sich nördlich vom Nordend gegen das Weissthor herabsenkt, herabgestürzt, lagen auf einander geschichtet. Es war ein Gletscher in Trümmern. Hier musste ein Weg durch diesen Wirrwarr gefunden werden. Schründe von bedeutender Grösse hemmten allenthalben das Fortschreiten. Madutz mit seiner Gletscherkenntniss wusste mit unglaublicher Leichtigkeit sich zurechtzufinden. Freilich musste öfters das Beil zu Hülfe genommen werden, um die Höhe eines Firnwürfels zu erreichen, da der Schnee noch hart war. Umwege mussten wir nur sehr unbedeutende machen, zurück nur ein einziges Mal wegen eines gewaltigen Schrundes. Endlich hatten wir die Höhe dieser Trümmermasse erreicht. Zugleich erhob sich die Sonne über die Felsriffe der Nordendspitze. Ich rüstete mich nun gegen dieselbe. Neben einer grünen Brille hatte ich noch einen blauen durchsichtigen Schleier, der mir treffliche Dienste leistete, und wegen seiner Leichtigkeit mich durchaus nicht belästigte. Hände und Ohren wurden ebenfalls geschützt. So stand ich vollständig gerüstet. Die Führer trafen gar keine Vorkehrungen, und

mussten es nachher schwer büßen. Wir waren nun schon auf einer bedeutenden Höhe des Gletschers angelangt. Eine Staublauine stürzte neben uns vom Nordend her auf den Gletscher. Verschiedene Firnwürfel, die zerstreut umher lagen, deuteten an, dass es hier nicht ganz geheuer sei. Wir eilten vorwärts. Wer schon den Titlis erstiegen, und auf dem Rotheck den Nollen vor sich erblickt hat, der kann sich eine Vorstellung machen, wenn ich bemerke, dass wir drei solcher Nollen übereinander vor uns hatten, drei Gletscherterrassen, die sich Bergen gleich übereinander aufthürmten. Diese mussten bezwungen werden. Es war ein tüchtiges Stück Arbeit. Der Firn stieg so steil an, dass das Beil öfters nachhelfen musste. Doch rückten wir immer vorwärts. Angehalten wurde beinahe nie. Wie wir die Höhe des dritten Nollens erreicht, lag das durch prachtvolle Felsmassen ausgezeichnete Breithorn, in seiner Tiefe ebenso breit als von vorne, neben uns, und beugte demüthig sein Haupt, der Lyskamm hatte schon früher sich für überwunden gegeben. Ein Blick gegen die Höhe zeigte uns, dass wir noch ferne vom Ziele seien, doch waren die steilsten Parthien des Gletschers hinter uns. Da wir aber nun ungefähr in einer Höhe von 12000 Fuss waren, so begann eine andere Schwierigkeit. Das Athmen wurde schwerer. Madutz war der erste, der sich beklagte. Natürlich hatte ihn das Nachtwachen nicht gestärkt, auch war er ohne Kopfbedeckung dem Rückprallen der Sonnenstrahlen ganz ausgesetzt. Er klagte über Erschöpfung. Ich gab ihm ein Stück Zucker mit Kirschenwasser gesättigt. Bald verspürten wir beiden andern auch die Wirkung der reinen Luft. Wir konnten nicht mehr als circa dreissig Schritte nacheinander machen, so ging der Athem aus. Wenn man sich auf den Bergstock stützte, und tief Athem schöpfte, so war in einigen Sekunden dem Uebel abgeholfen. So ging es ziemlich langsam den letzten Theil des Gletschers hinauf, da auch dieser noch

eine bedeutende Steigung hatte. Auch ich machte einige Male von Zucker und Kirschenwasser Gebrauch. Wir kamen nicht weit unter der Höhe bei einer ähnlichen Firnschlucht vorbei, wie sie Zumstein bei einer seiner Besteigungen der nach ihm benannten Spitze als sein Nachtquartier schildert. Um 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr waren wir auf der Höhe des Grates angelangt. Wir hatten also von unserm Nachtquartier aus 6<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Stunden gebraucht, so zu sagen ohne irgend einen Aufenthalt, und ohne etwas zu uns zu nehmen. Wir schritten sogleich gegen Süden vorwärts, um die Aussicht dahin zu gewinnen. Der Firn hörte aber mit einem Male auf; wie wenn er abgerissen wäre, ragten die Schneeränder in die Luft hinaus. Dabei tobte ein Sturmwind, der uns umzuwerfen drohte. So wagten wir es nicht, bis an den Rand des Abgrundes hinauszugehen, sondern kehrten eiligst um. Vom vorigen Jahre her wusste ich, vom Montemoro aus, dass hier der Gletscher plötzlich abstürzt, und in einem beinahe senkrechten Absturze sich 7—8000 Fuss gegen Macugnaga heruntersenkt. So sahen wir nur die Andeutung des Abgrundes, den Abgrund selbst nicht. Denn vor uns war eine Nebelmasse, die die übrigen Spitzen des Monte Rosa, die Zumsteinspitze und die Signalkuppe, verschleierte. Die Aussicht gegen Italien war so für uns gänzlich verloren. Der Biswind stritt mit dem Föhn. Dieser jagte immer Nebelmassen gegen die Höhe hinan, die jener zurückdrängte, so dass sie an dem Rande des Abgrundes sich aufthürmten. Bei unserm eifertigen Rückzuge wandten wir uns sogleich gegen das Horn der höchsten Spitze, das südlich vor uns lag, und stiegen dasselbe hinan. Es möchte ungefähr die Höhe von 400 Fuss haben (genau 346 Par. Fuss). Ich hatte bereits ein Firnfeld von circa 50 Fuss Höhe zurückgelegt, und hätte nun die Felsen, die circa 60<sup>0</sup> Steigung hatten, hinansteigen müssen. Da aber auch hier der Wind so grässlich tobte, dass Gefahr beim Hinaufklettern zu

fürchten war, so erklärte ich den Führern, ich wolle nichts riskieren, und werde wieder auf den Sattel hinabsteigen, um dort eine Stelle zu suchen, wo ich einiger Massen gegen den Wind geschützt wäre. Der Sattel gegen das Nordend hin ist nämlich durchaus nicht flach, wie er es, von unten gesehen, scheint, sondern erhebt sich bald zu Firnhügeln, bald senkt er sich in Schluchten. Schnell war eine Stelle hinter einem Firnhügel gefunden, die ich mir als Zufluchtsort wählte. Ich erklärte den Führern, wenn sie Lust hätten, die höchste Spitze zu erklimmen, so sollen sie es versuchen, ich werde ihnen warten. Sie gingen mit Hammer und Seilen bewaffnet. Ich pflanzte sogleich meinen Barometer auf, hatte aber bei dem heissenden Winde, vor welchem mich der Firnhügel nur einiger Massen schützte, viele Mühe, ehe ich die Beobachtung zu Stande brachte, auch mag sie nicht gerade zu den genauesten gehören, da ich den schwankenden Barometer immer festhalten musste. Er zeigte 12. August 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Vormittags: 442,60 Millim. Thermometer fix, 0 frei — 2<sup>o</sup> C. mit Zürich verglichen: 14,004 Par. Fuss. Man kann sich meine Lage denken, auf dieser Höhe bei einem durchdringenden Nordwinde bei zwei Grad Kälte. Ich wurde mehrere Male ganz durchschüttelt, ungeachtet ich warm angekleidet war. Auch der Schleier wurde mir fortgerissen, ich konnte ihn aber wieder erhaschen, aber nicht mehr festbinden wegen der Kälte. Nach einer guten halben Stunde jauchzten mir die Führer von der Höhe herab zu. Ich antwortete, ungeachtet ich eigentlich nicht zum Jauchzen aufgelegt war. Da ich die Aussicht gegen Italien Preis geben müsste, so wandte ich mich gegen Norden. Hier lag ein ganzes Gewirre von Bergen vor mir, in ehrerbietiger Entfernung. Nur drei ragten noch einiger Massen empor. Der Montblanc, das Matterhorn und das Weisshorn. Der Montblanc mit seiner Kuppe erhob sich noch etwas über meinen Standpunkt, er zeigte sich süd-



westlich hinter dem Matterhorn, dieses mit dem Weisshorn schien, als ich sie mit dem Bergstocke visitierte, etwas unter meinem Standpunkte zu sein, so dass ich ungefähr auf einer Höhe von circa 13900 Fuss sein mochte, worauf auch die Barometerbeobachtung hinwies. Von Unbehaglichkeit spürte ich gar nichts, die Einwirkung des Windes abgerechnet, ich probierte meinen Puls, er that 100 Schläge in der Minute. Da der Wind in Stössen sich bemerkbar machte, und die oberste Schneeschichte immer aufregte, so war ich zuweilen ganz in Schneegestöber gehüllt, Schnee und Eistheile wurden mir in das Gesicht getrieben, so dass ich wie mit Nadeln gestochen wurde. Ich versuchte es einige Male hinter dem Firnhügel hervorzugehen, aber der gewaltige Wind jagte mich gleich wieder zurück. So blieb ich auf meinem Zufluchtsort gebannt. Hunger und Durst spürte ich nicht, auch kam mir kein Gedanke an's Rauchen. Der Wind nahm alle meine Gedanken in Anspruch. Die Aussicht gegen die östlich liegenden Berge war durch Firnhügel etwas beengt, so dass ich nur die westlichen unter mir hatte. Ich könnte nicht sagen, dass es ein imposanter Anblick war. Es war, wie wenn man von einer Tribüne auf eine Volksversammlung heruntersehen würde, wie hier Kopf an Kopf, so Berg an Berg, sie verschoben sich ganz in einander, nur die drei schon genannten ragten hervor, das Matterhorn aber in einer ganz andern Form, es hatte gegen Süden ein breites Fussgestelle. Da die Führer noch immer nicht erscheinen wollten, so jauchzte ich ihnen zu, sie antworteten mir noch in ziemlicher Höhe; sehen konnte ich sie nicht. Endlich nach 1 Uhr kamen sie das Firnfeld hinunter auf mich zu. Sie hatten eine gute Stunde zum Herabsteigen gebraucht.

Madutz sagte mir, es sei sehr schwierig gewesen, die Felsen seien mit Eis überzogen, und die Zwischenräume ebenfalls mit Eis ausgefüllt. Sie hätten einige Male

den Hammer zu Hülfe nehmen müssen. Auf der Höhe hätten sie kaum Raum zum Sitzen gehabt, zu stehen hätten sie nicht gewagt wegen des starken Windes. Taugwalder habe auf der Spitze erklärt, er wolle lieber sterben, als wieder den gleichen Weg hinuntersteigen. Er habe ihn beruhigt, ihn an ein Seil gebunden, und so vor sich hinuntersteigen lassen bis zu einem sichern Standpunkt, dann sei er nachgefolgt. Indessen habe er das Seil nie zu Hülfe nehmen müssen, Taugwalder habe sich so sicherer gefühlt. Mit einem Herrn möchte er bei diesem Winde und bei dieser Kälte den Versuch nicht wagen. Die höchste Spitze des Monte Rosa ist nicht eine Spitze, wie sie, von unten gesehen, erscheint, sondern ein kammartiges Horn, das sich von Osten gegen Westen in ziemlicher Ausdehnung hinzieht, und von dem Sattel, der sich von Norden gegen Süden zieht, in beinahe rechtem Winkel absteht. Es sind zwei ziemlich gleich hohe Kuppen (nach den genauern Messungen der Gebrüder Schlagintweit ist die westliche Kuppe 22 Fuss höher), durch einen Eisgrat mit einander verbunden. Der Kamm ist oben kaum einen Schuh breit, gegen Ost ist der Absturz gegen Macugnaga gegen die 8000 Fuss, gegen West senkt sich derselbe in mehrern Abstufungen gegen den Gornerhorngletscher hinab, gegen Süden stürzt er beinahe senkrecht mehrere 1000 Fuss gegen den Monterosagletscher herab, der die höchste Spitze mit dem Lyskamm verbindet, gegen Nord in einer Senkung von 60—70° circa 400 Fuss gegen den Sattel, auf dem wir uns befanden. Die Felsen bieten hier wenig Haltpunkte dar, und keine Ruhepunkte für das Auge, so dass dasselbe immer ins Lautere blickt. Auf der Höhe sass Madutz auf einem Steine, der kaum mehr als einen Fuss breit war, Taugwalder rittlings. Sie waren auf der östlichen Erhöhung, und durften es nicht wagen, die westliche über den Eiskamm ebenfalls zu ersteigen, auch darum

nicht, weil sie mich nicht zu lange warten lassen wollten. Madutz schlug einige Stücke von der höchsten Spitze ab, und brachte sie mir. Es war Glimmerschiefer mit röthlichem Anflug. Ich brachte sie glücklich nach Hause. Von der Aussicht konnten sie mir wenig sagen, sie waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Sie sagten, sie hätten nach Macugnagna und Gressoney hinunter gesehen; von den andern Gipfeln des Monte Rosa hatte Madutz nichts bemerkt, Taugwald behauptete, die Zumstein-  
spitze unter sich gesehen zu haben, es führe ein Firnkamm gegen sie hin. Ein Andenken an die Erstiegung konnten sie nicht errichten. Das Gestein war alles fest, nichts lose, wie auf dem Mischabelhorn, auch wäre kein Raum dazu gewesen. So war, wahrscheinlich zum ersten Male, die höchste Spitze des Monte Rosa erklimmen worden, freilich nicht unter den günstigsten Umständen.

Ich hörte diese Berichte von den beiden Führern an, dann mahnte ich zum Aufbruche. Die zwei Stunden waren mir wohl lange vorgekommen und nicht gerade die angenehmsten, auch schon darum, weil mein Vorhaben theilweise wenigstens nicht geglückt war. Es war ein schöner Tag, aber auf dieser Höhe, die Nord und Süd von einander trennt, mag der Wind stets mehr oder weniger seine Macht zeigen. Es war, wie wenn er sagen wollte: Fort mit euch! ich dulde niemanden hier oben. Während meines zweistündigen Wartens hatte ich auch einen kurzen Besuch von einem Vogel gehabt, es schien ein Rabe oder eine Steinkrähne zu sein. Er kam in mattem Fluge gegen mich hingeflogen, entfernte sich aber sogleich mühsam, als er mich wahrnahm.

Wir brachen um 1 Uhr 10 Minuten auf, und beschlossen, denselben Weg zurückzukehren, und unsern Fusstapfen zu folgen. In Zeit einer halben Stunde hatten wir schon eine bedeutende Tiefe erreicht, es ging prächtig vorwärts, der Schnee war etwas weicher geworden, und

gewährte einen festen Tritt. Madutz wünschte nun, sich etwas zu stärken. Wir machten halt, und packten unsere Vorräthe aus, es war das erste Mahl an diesem Tage. Der Wein wollte mir nicht recht munden, er war zu kalt, auch der Schinken verursachte mir Reiz zum Erbrechen. So ass und trank ich sehr wenig. Am meisten hätte ich Lust zum Schlafen gehabt, auch Madutz sagte dieses, er klagte überdiess über Schmerz in den Augen. Nach einer halben Stunde Rastens brachen wir wieder auf. Wir gelangten bald zu den Gletschertrümmern, die noch sichtbaren Fusstapfen leisteten uns gute Dienste. Wir kamen glücklich aus diesem Wirrwarr heraus. Weiter unten wurde der Schnee tiefer, wir sanken zuweilen bis an die Kniee in denselben, was das Fortschreiten sehr mühsam machte. Einmal gerieth ich sogar in eine Spalte, ich sank mit beiden Füßen zugleich ein, und spürte nichts mehr unter mir, ich schwang mich aber sogleich wieder heraus, so dass ich nicht einmal auf den Schneesattel, der stehen blieb, zu sitzen kam, und auch das Seil nicht anzog. Hingegen verletzte ich mich etwas an dem Schienbein durch den scharfen Eisrand, was ich aber erst nachher bemerkte. Als wir bei dem Guffer oben am Gornersee anlangten, erklärte Madutz, der sich schon bei meinem Einsinken in die Spalte gegen seine Art ganz gleichgültig gezeigt hatte, er müsse durchaus etwas niederliegen, wir sollten nur vorwärts gehen, er werde bald nachkommen. So ging ich mit Taugwald allein über den Gornergletscher. Ich merkte gleich, dass Madutz nicht dabei war. Taugwald führte mich in einen Wirrwarr von Schründen, wo wir mit Noth einen Ausweg fanden. Wir mussten einer tiefern Stelle des Gletschers uns zuwenden, und dann denselben überschreiten. Es war 4 Uhr 45 Minuten, als wir bei dem Nachtquartier in den Gadmen anlangten. So hatten wir zum Herabsteigen bloss ungefähr  $3\frac{1}{2}$  Stunden gebraucht. Noch waren wir aber nicht zu Hause. Ich änderte die ganz nass gewordenen Wollstrümpfe, und

zog meine Gletscherrüstung aus. Dann schritten wir um 5 Uhr auf die rothe Kuppe zu, ich warf noch einen Abschiedsblick auf den Monte Rosa, und dann gingen den Berg hinunter in die Riffelhütten. Wir waren in sieben Viertelstunden dort. Hier grosser Jammer, dass nur zwei kommen. Wir beruhigten sie. Ich trank einen Schluck Wasser, und dann wieder vorwärts den Wald hinunter. Gegen 8 Uhr waren wir in Zermatt. In den Riffelhütten hatten wir unser Kochgeräthe wieder abgeliefert. Im Wirthshaus empfing mich der Maler Bernhard Fries. Er war heute auf dem Riffel gewesen, und hatte dort tüchtig gearbeitet. Er hatte uns vom Riffel aus gegen die Höhe hinansteigen gesehen, drei schwarze bewegliche Punkte. Da ich im Laufe des Tages noch nichts Warmes genossen, so speiste ich mit Fries zu Nacht, ungeachtet ich eigentlich keinen Appetit hatte, und schlief dann köstlich. Madutz langte erst 10 Uhr Nachts an, und war den folgenden Tag ganz schneeblind, auch zum Taugwald musste das Bett hüten, zur Strafe, dass sie nicht besser gegen die Sonnenstrahlen sich geschützt. Ich für mich spürte nichts Nachtheiliges, als dass Mund und Nase geschwollen waren, und die Haut im Gesicht sich abschälte. Nachträglich bemerke ich noch, dass beim Hinaufsteigen einmal eine Schneedecke plötzlich sich unter uns senkte, als wir dieselbe passiert. Die oberste Schneeschichte hatte sich noch nicht ganz auf die untere niedergelassen, und wurde durch unser Ueberschreiten dazu gebracht. Es war ein eigenthümlicher Anblick, als der Boden hinter uns zu weichen schien, mit einem ganz ungewöhnlichen Geräusche, das uns auf diese Erscheinung aufmerksam machte.

Im August 1849 wurde der zweite Versuch zur Besteigung des Monte Rosa gemacht, und zwar war dieses Mal das Nordend der Zielpunkt. Herr Gottlieb Studer, und H. Doctor Lauterburg, beide von Bern, waren meine Begleiter. Als Führer hatten wir neben Johannes

Madutz den Johannes zum Taugwald, Bruder des Matthias, und den Joseph Cronig, der aus Liebhaberei die Tour mitmachen wollte. Samstag den 11. August wurde in Zermatt alles zur Abreise gerüstet, genug Wein, Fleisch, Käse, Brot mitgenommen, Thee, Kaffeepulver, Salz, Zucker nicht vergessen, und für vier Mann Woldecken aufgepackt, da die beiden Walliser nichts davon wissen wollten. Es wurde die Anordnung getroffen, dass Johannes zum Taugwald mit dem Proviant für heute uns begleite, dass dagegen Madutz und Cronig erst Nachmittags mit dem Proviant für morgen und den Woldecken aufbrechen sollten. So zogen wir vier bei dem herrlichsten Wetter um 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Vormittags von Zermatt aus. Es ging den gewohnten Weg durch die Lerchen- und Arvenwaldung hinauf zu den Riffelhütten in der Augstkumme, wo wir 9 Uhr 50 Minuten anlangten. Die Hütte des Mädchens, das uns voriges Jahr die Kochgeräthschaften geliefert, war geschlossen, doch fand H. Lauterburg bald den Schlüssel, und wir nahmen das Kesselchen, das uns voriges Jahr gute Dienste geleistet, wieder mit, und stiegen 10 Uhr 20 Minuten gegen die Guglen hinauf. Um 12 Uhr waren wir dort, und genossen die prächtige Aussicht. Es strahlte alles im Glanze der Sonne. Um 1 Uhr 45 Minuten wurde wieder aufgebrochen, um 2 Uhr 10 Minuten die rothe Kuppe erreicht, und um 3 Uhr 15 Minuten dem Gornergrat entlang das Nachtquartier in den Gadmen. Ich zeigte meinen beiden Reisegefährten unser Nachtquartier in der Höhle, und beauftragte den zum Taugwald, Holz zu sammeln und Gras auszurupfen, um das Lager in der Höhle desto weicher zu machen. Meine beiden Gefährten begaben sich dann auf den Gornergletscher, um Ansichten des Monte Rosa aufzunehmen, und ich entschloss mich, noch einen Abendspaziergang zu machen, und zwar einen solchen, wie ich ihn noch nie gemacht, nämlich mit der Cigarre

im Munde über den Gornergletscher hin an den Fuss des Monte Rosa zum Gornerseer, um nachzusehen, ob er existiere. Ich brach um 4 Uhr 20 Minuten auf, mit dem Bergstock bewaffnet. Da der Gletscher aber war, und die Schründe allenthalben passiert werden konnten, so war eigentlich bei der ganzen Sache nichts zu riskiren. Ich kam bei dem Gerippe einer Gemse vorbei, hörte hie und da die Gletschermühlen rauschen, musste besonders gegen den Gornerseer hin über breite Spalten setzen, traf auf der Seitenmoräne eine ganze Gruppe Gletschertische, alle von schönem Gneiss, und war um 5 Uhr 5 Minuten schon jenseits des Gletschers am Fuss der Gufferwand, wo sich der Gornerseer befinden soll. Ich sah aber keine Spur davon, konnte mir aber wohl vorstellen, wie in diesem Winkel, wenn das Wasser keinen Abfluss unter dem Eis findet, sich ein See bilden kann, der, sowie das Eis einen Durchgang gestattet, wieder abläuft. Ich war unten am Gornerhorn-gletscher, und zwar der westlichen grössern Hälfte desselben, und kehrte ungefähr denselben Weg über die Schründe nach dem Nachtquartier zurück, und zwar um 5 Uhr 35 Minuten, in 30 Minuten. Bald nach meiner Zurückkunft rückten auch die Andern ein, und zugleich hörten wir Madutz und Cronig uns zujauchzen. Sowie sie eingetroffen waren, wurde ein Feuer angemacht, dann ein schmackhafter Thee bereitet, hierauf Fleisch gesotten und eine Suppe zugerüstet, kurz wir liessen es uns in allen Beziehungen wohl sein. Von der Kälte hatten wir wenig zu leiden, es war + 7<sup>0</sup> C., ungeachtet wir hart am Rande des Gletschers waren. Es war ein prachtvoller Abend, kein Wölkchen am Himmel, und die Berge ganz golden von den Strahlen der Abendsonne, bis auch die höchste Spitze des Monte Rosa erlebte, und alle Berge wie Gespenster vor uns standen. Der Mond mangelte uns dieses Jahr, da er erst nach Mitternacht sichtbar war, und so wurde zu rechter Zeit das Nachtlager

bezogen, um morgen so frühe als möglich aufzubrechen. Wir vier lagen in der Höhle neben einander, in unsere Woldecken gehüllt, die beiden Walliser bereiteten sich ein Nachtlager neben dem Feuer in der Küche, das sie die ganze Nacht unterhielten, und waren, wie wir, auf weiches Gras gebettet. Ich spürte, da ich den Schlaf nicht recht finden konnte, etwas Hartes unter meinem Lager, und wie ich nachforschte, war es ein tüchtiger Stein, den ich sogleich hervorzog, und so meine Gefährten in ein schallendes Gelächter über die Bettfeder, die ich gefunden, versetzte. Die Gletscher waren auch nicht ruhig über Nacht, und tosten zuweilen gewaltig, so dass nicht viel an Schlaf zu denken war.

12. August, Sonntag. Schon früh am Morgen, als es noch dunkel war, rief uns Madutz zum Kaffee, wir krochen aus der Höhle zur Küche hinunter, und nachdem alles gesättigt und gerüstet war, brachen wir um 3 Uhr 45 Minuten auf. Alles Wasser auf dem Gletscher war gefroren. Wir hatten beim Mondschein bald den Gornergletscher überschritten. Statt auf den Guffer ob dem See zu steigen, zogen wir es vor, ein Gletscherfeld links davon emporzuklimmen, und waren nun unten am Gornnerhorngletscher. Das Gletscherchaos, von dem ich voriges Jahr gesprochen, zwischen dem Nordend und einem Felsriffe mitten im Gletscher, war wieder vorhanden, und schien dieses Jahr nicht geringer zu sein. Wir wanderten im Schatten, da die Felsmassen des Nordendes die Strahlen der Sonne, die bereits am Horizont war, von uns abhielten. Der ganze Gletscher war von blendendem Weiss, da das Ungewitter am letzten Donnerstag bis tief hinab Schnee gelegt. Der Himmel war etwas zweifelhaft, d. h. nicht für den Vormittag, sondern für den Abend, da sich einige rothe Wölkchen zeigten, doch schritten wir getrost vorwärts. Es war für mich interessant, beim Vorwärtsschreiten Vergleichen mit dem vorigen Jahre wegen der Beschaffenheit des Gletschers



anzustellen. Der Gletscher war in den Hauptformen ganz derselbe, im Einzelnen hatte er sich natürlich ziemlich verändert, doch nicht sehr auffallend; die Hauptveränderung war die, dass es dieses Jahr bedeutend mehr neuen Schnee hatte. Wir stiegen zuerst ein steiles Schneefeld hinan, wie voriges Jahr. Nun kam das Gletscherchaos. Statt wie wir aber voriges Jahr von einem Firnwüfel auf den andern hinaufsteigen und zuweilen Tritte einhauen mussten, konnten wir wegen des vielen Schnees dieses Jahr zwischen den Firnwüfeln in einem schmalen Thälchen, d. h. einem mit Schnee bedeckten Schrunde, dahin wandern. Madutz hatte mit seinem scharfen Blicke, als er auf der Spitze eines Firnwüfels die Gegend recognoscirte, sogleich diesen practicabeln Weg aufgefunden. Etwas bedenklich sah es freilich zwischen den Firnwüfeln aus, weniger für jetzt, da der Schnee noch hart war, und die Strahlen der Sonne noch nicht einwirken konnten, als vielmehr für die Rückkehr. Indessen liessen wir uns dadurch nicht abhalten, vorwärts zu schreiten, und so kamen wir glücklich über diesen Gletscherwirrwarr hinaus. Es lagen nun drei Bergabsätze oder Firnterrassen vor uns, drei Titlisnollen über einander. Gegen die Felswände des Nordendes sah es etwas bedenklich aus. Es war eine Masse Firntrümmer von dem obern Gletscher über die Felswand herabgestürzt, und die ganz frische Beschaffenheit derselben liess auf Nachfolger schliessen. Auch dieses war für den Augenblick nicht gefährlich, da der Schnee noch hart war, wohl aber konnten wir bei der Rückkehr hier einem Bombardement ausgesetzt sein. Wir wanderten, ohne an das Seil angebunden zu sein, vorwärts, da die Schründe alle offen waren, und der Schnee so hart, dass auch bei den bedeckten Spalten keine Gefahr zu befürchten war. So stiegen wir die Firnwände hinan, immer im Schatten, sie waren zuweilen so steil, dass es schwierig schien; die Höhe zu erklimmen, und doch, sowie wir

näher kamen, nahm die Schwierigkeit immer mehr ab. Wir kamen zuweilen bei Schründen vorbei, die wohl 60 bis 70 Fuss breit sein mochten; einer derselben war mit einer Schneebrücke überwölbt, die Sonne sandte einige Strahlen unter dieselbe hin, so dass die Firnmassen in hellgrüner Farbe prangten, es war ein wundervoller Anblick, für das Auge so ungewohnt, dass man sich wirklich erst orientieren musste, was man eigentlich sehe.

So gelangten wir nach ununterbrochenem Steigen glücklich auf die Höhe der drei Firnberge, ungefähr 12000 Pariserfuss; die Felswände des Breithornes und die Firnkegel des Lyskammes waren unsere Nachbarn, wir schauten stolz auf sie hin, die Felswände der höchsten Spitze rückten immer näher, der Kegel des Nordendes war unmittelbar über uns. Nun galt es, die dritte Formation des Gletschers zu bezwingen, das Gletscherchaos und die drei Firnberge hatten wir glücklich unter uns, nun ging es an die Firnhügel. Diese strahlten im hellsten Sonnenglanze. Wir waren alle aufs beste gegen die Einwirkungen der Sonne geschützt, H. Studer hatte eine blaue Brille mit Seitengläsern, H. Lauterburg hatte sich gar sinnreich einen Tuchlappen zugeschnitten, der in dem Gestelle der Brille hing, so dass er wie eine Dominomaske aussah, ich war mit grüner Brille und blauem Schleier versehen, Madutz hatte von H. Pfarrer Ruden in Zermatt eine blaue Brille entlehnt, die Walliserführer hatten Papierfetzen über das Gesicht mit ausgeschnittenen Augen. Alle diese Vorsichtsmassregeln waren durchaus nothwendig, denn die Sonne brannte gewaltig, und wir waren ganz den Strahlen derselben ausgesetzt. Wir merkten sogleich den Einfluss derselben auf den frisch gefallenen Schnee. Wir sanken bis gegen die Knie hinein. Daher wurde nun das Seil zur Hand genommen, und alle sechs an dasselbe befestigt. Das Schneebahnen in dem tiefen Schnee war so beschwerlich und ermüdend, dass die Führer mit einander abwechseln mussten, und

so einer nach dem andern an der Spitze des Zuges war. Wie wir einen Firnhügel hinter uns hatten, lag wieder ein anderer vor uns, alle mussten bezwungen werden, doch wollte die Höhe immer noch nicht erscheinen. Endlich lag sie vor uns. Beim Hinaufsteigen warfen wir zuweilen einen Blick rückwärts. Der Montblanc lag in seiner ganzen Masse westlich hinter dem Matterhorn vor uns. Ich hatte das vorige Jahr nur den Gipfel gesehen, jetzt war das ganze Gebirge vor uns ausgebreitet, neben diesem ragte das Matterhorn, die Dent blanche und das Weisshorn über die andern Berge hinaus, die Berge gegen Osten wurden durch die Felswände des Nordendes verdeckt. Um 10 Uhr 35 Minuten, in 6 Stunden 50 Minuten, waren wir auf der Höhe des Firnkammes zwischen der höchsten Spitze und dem Nordend, hart am Fuss der höchsten Spitze, die nur noch 346 Fuss über uns emporragte, aber mit circa 60—70° steilen, von Schnee entblößten, Felswänden. Der Firnhügel, hinter dem ich voriges Jahr Schutz gegen den Wind gesucht, lag uns zur Seite. Wir wollten nun die Ersteigung des Nordendes versuchen. Vorerst aber wurde die Aussicht betrachtet und der Proviant vorgenommen. Von der Beschwerde des Athmens hatten wir dieses Mal beim Hinaufsteigen nichts bemerkt, was daher rührte, dass wir wegen der Tiefe des Schnees nur Schritt für Schritt vorwärts kommen konnten, so dass die Lungen nicht in Anspruch genommen wurden. Auch auf der Höhe spürten wir durchaus nichts. Herr Lauterburg hatte 110 Pulsschläge in der Minute, ich 82. Die Aussicht gegen die Lombardei war dieses Mal viel lohnender, aber doch auch jetzt nicht ganz befriedigend. Die Schlucht gegen Macugnaga hinab war ganz nebfrei, dennoch konnten wir nicht ganz bis in die Tiefe blicken. Der Gletscher stürzt plötzlich ab, und man durfte sich nicht an den Rand des Firnes wagen, weil man nicht wusste, ob derselbe unterhöhlt sei. Doch konnte man in eine

beträchtliche Tiefe blicken, die Felswände stürzten in gewaltigen Formen gegen Macugnaga ab, es war, wie wenn man in den Schlund der Hölle hinunterblicken würde. Die Zumsteinspitze und die Signalkuppe lagen unmittelbar neben uns, ungefähr von derselben Höhe wie der Firnkamm, auf dem wir uns befanden. Auf der Zumsteinspitze konnten wir aber nichts von einem Kreuze unterscheiden, ungeachtet sie ganz nahe war, wäre dasselbe noch aufgerichtet gewesen, es hätte uns nicht entgehen können. Ueber den Lago maggiore und den Lago d'Orta war ein mächtiges Wolkenmeer ausgebreitet. Ueber dieses hinaus sahen wir wieder Land, das aber nicht mehr deutlich zu unterscheiden war, alles verlor sich ins Bläuliche. Doch glaubte ich gegen Osten viele weisse Punkte unterscheiden zu können, der Richtung nach Mailand. In weiter Ferne gegen Osten erhoben sich Schneegebirge zu bedeutender Höhe, der Lage nach entweder die Berninakette oder dann der Orteler mit Umgebung. So war die Aussicht gegen Süden um vieles befriedigender als voriges Jahr, als eine dichte Nebelschicht sich hinter dem Firnkamm erhob, und alles in ein düsteres Licht versetzte. Diessmal glänzte die Sonne hellauf, und gab auch der höchsten Spitze einen hellern Ton. Nachdem wir etwas Proviant zu uns genommen, das Fleisch aber, weil das Salz im Nachtquartier zurückgelassen worden, wegen faden Geschmackes nicht geniessen konnten, sondern uns mit Käse und Brot begnügen mussten, brachen meine beiden Reisegefährten mit Madutz und Cronig auf, um das Nordend zu ersteigen. Ich zog es vor, mit zum Taugwald für einmal zurückzubleiben, mit der Absicht, wenn der Versuch gelingen sollte, dann nachzurücken. Sie wandten sich also gegen Norden auf das Nordend zu, über den Firnkamm hin, die Entfernung schien ungefähr eine halbe Stunde zu betragen. Sie waren kaum eine halbe Viertelstunde entfernt, so gab es schon einen Halt. Der Kamm,

der massenhaft gegen das Nordend sich erhob, wurde plötzlich zu einem schmalen Grate, über welchen man nur durch Tritteinhauen in das Eis gelangen konnte. Ich sah von ferne, wie Madutz das Eis mit dem Beil bearbeitete, und der Schnee in die Luft stob. Natürlich waren alle vier am Seile befestigt. Wie sie sagten, blies der Wind dort so stark und kalt, dass Madutz erklärte, er könne das Beil nicht mehr halten, und so sahen sie sich wieder zur Rückkehr gezwungen. Ich hatte inzwischen den Barometer aufgepflanzt, er zeigte um 11 Uhr Vormittags: 445,30 Millim. Thermometer fix + 9°, frei + 1,5° C. mit Zürich verglichen: 14081 Pariserfuss. Auch auf diesem Standpunkte regte sich zuweilen der Wind, aber nur stossweise und in bedeutenden Zwischenräumen, so dass man mit aller Musse eine Cigarre rauchen, und die oben geschilderte Aussicht geniessen konnte. Auch dieses Mal brachte ich einige Steine von den Felsen der höchsten Spitze, mit Quarz durchzogener granathaltiger gelber Glimmerschiefer, nach Hause. Diese selbst in ihrer Form und Lage habe ich schon bei meiner ersten Besteigung beschrieben.

Wir blieben bis 12 Uhr auf dem Firnkamme, und wollten uns nicht länger aufhalten wegen der Besorgniss, der Schnee möchte über den Nachmittag zu weich werden, und wir zu tief einsinken, auch dachte ich nicht ohne einiges Bedenken an das Ueberschreiten des Gletscherchaos, und die Firnblöcke, die vom Nordend herabgestürzt. Ehe wir hinunterstiegen, nahm H. Studer in der Eile noch eine Skizze der Bergansicht gegen Westen auf, aber leider war der Montblanc schon etwas in Wolken verhüllt, und der Schnee blendete so gewaltig, dass er wegen der Augen bald aufhören musste. So ging es nun wieder die Firnhügel hinunter, alle sechs ans Seil gebunden. Wir sanken alle Schritte bis zum Knie ein, doch ging es rasch abwärts. Auch in den niedern Regionen war der Schnee inzwischen weich geworden, so dass

alle ohne Ausnahme in verdeckte Spalten sanken, doch nur mit Einem Fuss, Madutz ging so sorgfältig voraus, dass, wie er Unrath merkte, wir dann über die gefährlichen Stellen uns hinüberschwingen konnten, es kamen uns nie Schründe in den Weg, die wir nicht auf diese Art hatten überschreiten können, und der weiche Schnee bewirkte, dass wir auch die steilsten Firnwände glücklich hinunterkamen. Bei den zerstreuten Firnblöcken angelangt, nahmen wir uns doppelt in Acht, einmal stürzte eine Firnmasse von den Felswänden des Nordendes hinter, ohne uns jedoch zu erreichen. Auch in dem Gletscherchaos ging es besser, als ich vermuthet, der Schnee war doch noch nicht so erweicht, dass einige Gefahr zu befürchten war, wir mussten einmal sogar unter einem gewaltigen Firnwürfel gebückt hinschreiten, aber die Masse regte sich nicht. So gelangten wir glücklich auf die unterste Region, und schritten das steile Schneefeld hinter auf den untern Theil des Gletschers. Da das Seil zwar sehr nützlich, aber auch ziemlich beschwerlich war, indem man immer Acht geben musste, dass es nicht zwischen den Füßen sich verwickelte, so banden wir uns, ehe wir ganz auf dem abern Gletscher, dem Gornergletscher, angelangt waren, vom Seile los, aber, wie wir sogleich bemerkten, etwas zu früh. Wir hatten noch einen Gletscherarm zu überschreiten, der mit von der Sonne durchfurchtem Schnee bedeckt war. Madutz, voran, stürzte in eine Spalte, jedoch nur mit Einem Fusse, es dauerte nicht lange, so traf dieses Schicksal auch die übrigen der Reihe nach, der Gletscher war ganz von Querschründen durchschnitten. Daher hielten wir es für gerathener, das Seil wieder zur Hand zu nehmen, jedoch ohne uns daran anzubinden, sondern nur dasselbe in der Hand haltend. So kamen wir zuletzt glücklich auf den abern Gletscher, und überschritten denselben so richtig, dass wir gleich bei unserm Nachtquartier wieder ans Land kamen. Es war 3 Uhr 40 Minuten, als wir daselbst ein-

trafen. Also hatten wir gut  $3\frac{1}{2}$  Stunden, trotz des tiefen Schnees, zum Herabsteigen gebraucht, und beim Hinaufsteigen in circa 7 Stunden die Höhe erreicht. Es wurde nun rasch Feuer angezündet und ein Thee bereitet, der uns mit Wein gemischt trefflich mundete. Die Gletscherrüstung wurde ausgezogen, und die nassen Kleider gewechselt. Um 4 Uhr 40 Minuten brachen wir drei auf, und überliessen den Führern, die Decken und das übrige Geräthe zusammenzupacken und uns nachzufolgen. Wir schritten in schnellem Marsche vorwärts beim Riffelhorne und den vier Seen vorbei, und stiegen dann um den Riffelberg herum zu den Hütten in der Augstumme hinunter, wo wir 6 Uhr 10 Minuten eintrafen. Das Mädchen hatte uns von weitem kommen gesehen, und wie wir in die Hütte traten, standen schon die Tassen bereit, um uns mit warmer Milch zu erquicken. Wir verschmähten diese Gabe nicht, und während dieser Zeit trafen auch die Führer ein, und folgten unserm Beispiel. Das Mädchen erzählte uns, seine Hütte sei diesen Frühling von einer Schneelauine bis gegen den Wald hinunter gerissen worden, man habe aber dieselben Balken wieder gebrauchen können, sie nur an den Enden etwas abnehmen müssen, so dass die Hütte, die wieder an die gleiche Stelle gesetzt wurde, etwas kleiner geworden. Ich hätte nichts davon gemerkt, so ähnlich war alles wie voriges Jahr, nur beim Feuerherd fiel mir jetzt auf, dass er neu aufgerichtet war. Wir rechneten mit dem Mädchen ab, und stiegen dann noch vollends durch den Wald nach Zermatt hinunter. Es war 7 Uhr 15 Minuten, als wir ins Wirthshaus einrückten. Wir hatten heute einen Marsch von circa 13 Stunden gemacht, und zwar den grössten Theil über Gletscher, und doch waren wir nicht besonders ermüdet, im Gegentheile assen wir noch mit gutem Appetit zu Nacht, und begaben uns dann, zufrieden mit den Ergebnissen des Tages, zur Ruhe.

Der zweite Versuch zur Ersteigung der höchsten Spitze des Monte Rosa wurde im Jahre 1851 von den Gebrüdern Adolph und Hermann Schlagintweit gemacht. Es wurden damit vielerlei wissenschaftliche Untersuchungen verbunden, welche in dem interessanten Werke: Neuere Untersuchungen über die physikalische Geographie und die Geologie der Alpen. Leipzig 1854. 4., niedergelegt sind.

Ihre Besteigung der höchsten Spitze, die sie glücklich erreichten, schildern sie folgender Massen:

Sie verliessen Zermatt mit den Führern Peter Taugwald auf dem Platz, Peter Inderbinnen, und Hans Joseph zum Taugwald den 21. August 1851, und nahmen ihr Nachtlager in den Gadmen, 8475 Par. Fuss. Am 22. August zeigte der Thermometer 3 Uhr Vormittags — 3,8° C. Sie brachen vor 4 Uhr auf, um den rechten Zufluss des Gornergletschers zu überschreiten, welcher zwischen dem Weisssthor und dem Nordend herabkömmt. Erst oberhalb der Felsen ob dem See begann das stärkere Ansteigen. Der Weg zieht sich zwischen den Abhängen des Nordendes und einem kleinen sekundären Kamme hindurch, welcher mehr durch zerstreute hervorstehende Felsen, als durch eine ununterbrochene Felsenlinie gebildet wird. Die erste Abstufung wird durch Schneeabhänge von einer ziemlich gleichmässigen Neigung gebildet. Im zweiten Theile begegnet man einer grossen Zahl von Eisfragmenten von eubischer und pyramidaler Gestalt, Reste von Firnbrüchen, die von den steilen Abhängen des Nordendes herabstürzen. Man gelangt dann in das Firnmeer, das zwischen dem Nordend und der höchsten Spitze entspringt. Es war 9 Uhr Morgens. Nun mussten sie den Uebergang über einen breiten Firnschrund suchen. Peter Inderbinnen war durchgebrochen, aber am Seile festgebunden. Sie überschritten die Spalte gegen Westen, und waren um 10 Uhr auf der kleinen Einsattlung, 13938



Par. Fuss über Meer. Die Abhänge der höchsten Spitze sind so steil, in dem untern Theile  $61-63^{\circ}$ , in dem obern Drittel  $67-70^{\circ}$ , dass der Schnee sich nur an einzelnen Punkten festhalten kann; sie sind von einem sehr quarzreichen und harten Glimmerschiefer gebildet, der nur wenige Unebenheiten und hervorspringende Punkte darbietet. Der obere Theil dieses schmalen Kammes zeigt zwei Erhöhungen, oder kleine Spitzen. Jene über dem Sattel ist auf allen Seiten von ungemein steilen Wänden umgeben, die zweite findet sich ein wenig weiter gegen Osten, es ist die, die sie mit zwei Führern (Hans Joseph zum Taugwald blieb zurück) erreichten, dieselbe, die auch meine Führer Madutz und Taugwald 1848 zum ersten Male betraten.

Sie brauchten fast zwei Stunden, um diese Höhe von etwas mehr als 300 Fuss (346 Fuss) hinaufzusteigen. Sie waren öfter gezwungen, die dünne Eiskruste mit den Hämmern von den Felsen zu entfernen, um einen festen Standpunkt zu gewinnen, auch schlugen sie einige Male Meissel, die sie bei sich hatten, in kleine Felsenspalten ein, um sich an denselben festzuhalten. Die Spitze, die sie um 12 Uhr 10 Minuten erreichten, ist ein sehr schmaler Kamm, dessen Wände in den obern Theilen etwas weniger steil auf der südwestlichen Seite als auf der Abdachung gegen den Sattel sind. Die zweite kleine Erhöhung befand sich in ganz geringer Entfernung von ihnen gegen Westen, Messungen zeigten, dass sie 22 Fuss höher war. Ein paar Einzahnungen des Kammes und die allgemeine Steilheit der Felsen verhinderten sie, bis dorthin vorzugehen. Die Grösse der Oberfläche der Spitze, auf der sie standen, beschränkt sich auf wenige Quadratmeter wegen des steilen Abfalles der Felswände nach allen Seiten. Der Barometer zeigte 12 Uhr 20 Minuten 438,18 Mill., der Thermometer —  $5,1^{\circ}$ , der befeuchtete Thermom. —  $5,5^{\circ}$  C.; 1 Uhr der Barometer 437,99 Mill., der Thermometer —  $4,8^{\circ}$ , der befeuchtete

Thermom. — 5,2<sup>0</sup> C. Sie konnten, da die Luft sehr ruhig war, länger als eine halbe Stunde auf dem Gipfel verweilen. Das ausgedehnte Panorama reicht von den Apenninen bis zu den Alpen des Berner-Oberlandes und Graubündens. Die Thäler, deren Sohle man überblickt, sind nicht zahlreich, man kann nur das des Gornergletschers und jenes von Macugnaga auf grössere Erstreckung verfolgen, die übrigen sind fast durchgängig verdeckt. Das Thal von Macugnaga, unmittelbar am Fusse des steilen Abfalles des Monte Rosa, gewährt einen überraschenden Anblick. Man erkennt dort sehr hübsch die Häuser, Bäume und Culturen. Die Ebenen von Piemont und der Lombardei überblickt man in grosser Ausdehnung, aber obgleich der Tag sehr rein war, konnten sie doch kaum einige der hervortretendsten Punkte unterscheiden. Zum Herabgehen bedurften sie weniger Zeit als zum Hinansteigen, weil sie, auf ihren frühern Schritte zurückkehrend, nicht nöthig hatten, den einzuschlagenden Weg aufs neue aufzusuchen. Sie gelangten auf den Sattel um 1 Uhr 45 Minuten, wo sie noch 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden zubrachten. Die Führer schlugen ihnen vor, einen andern Weg zur Rückkehr zu wählen. Sie nahmen ihre Richtung gegen den Gornersee, indem sie in der Mitte herabgingen. Auf einer kleinen Felseninsel ob der Platte fanden sie einige phanero-gamische Pflanzen bei einer Höhe von 11462 Par. Fuss. Unterhalb dieses Platzes begegneten sie dem ersten Hinderniss, einer Terrasse, welche den Zufluss seiner ganzen Breite nach durchzog, sie zeigte einen so steilen und zerspaltenen Abfall, dass sie während 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden sich vergeblich bemühten, einen Weg über diese Senkung hinab zu finden. Da die Zeit schon sehr vorgerückt war, so entschlossen sie sich endlich, durch eine Schlucht von gefrorenem und theilweise in Eis verwandelten Schnee hinabzusteigen, welche eine Neigung von 60—62<sup>0</sup> hatte. Sie stiessen zum Glück auf keine sehr bedeutenden Spal-

ten, und kamen, mit Stricken alle fest verbunden, ohne Unglück und Unfall über diese schwierige Stelle hinab. Es war schon merklich dunkel, als sie nach 7 Uhr Abends bei ihrem frühern Nachtlager angelangt waren. Der Mangel an Lebensmitteln und an Holz veranlasste sie, nach kurzer Ruhe den Weg noch bis zu den Alpenhütten am Riffelberge fortzusetzen, die sie erst um 11 Uhr des Nachts erreichten. Mit den Führern waren sie in jeder Beziehung vollständig zufrieden. Von Uebelbefinden hatten sie nichts empfunden.

1. September 1854 erreichten drei Herren Smith aus Great Jarmouth vom Sattel zwischen dem Nordend und der höchsten Spitze ebenfalls jene östliche Erhöhung des Kammes (ihr Gefährte H. Bird blieb 100' unter dem Gipfel zurück), es war der fünfte Versuch, und das dritte Mal, dass dieser Punkt der höchsten Spitze betreten wurde.

Sie errichteten dort einen Steinhaufen, und pflanzten darin einen Stock auf, an welchen sie ein Hemde banden. Am 2. September 1854 unternahm H. Kennedy, Professor an der Universität zu Cambridge, die Besteigung. Ihm fehlten noch 60 Fuss, um den Gipfel zu erreichen, während seine Führer denselben erstiegen. Den 11. September wiederholte H. Kennedy seinen Versuch, und gelangte auf den Gipfel, wo er sein rothes Nastuch neben H. Smiths Hemde pflanzte.

Von 1855 an begann man, die höchste Spitze von einer andern Seite her zu bewältigen, und der westlichen Kuppe einen Besuch abzustatten. Es fand dieses über die Abstufungen hinauf Statt, welche von dem Kamme der höchsten Spitze gegen den Gornerhorn-gletscher sich absenken, und diesen von dem Monte Rosagletscher trennen. Es geschah dieses zum ersten Male von denselben H. Smith aus Great Jarmouth, die 1854 schon vom Sattel aus den östlichen Gipfel erreicht. Sie überschritten den Gornergletscher in

seiner ganzen Breite, stiegen zu den Felsplatten „auf der Platte“, und schlugen in südöstlicher Richtung über Schneefelder den bisher noch nicht versuchten Weg nach dem Felsenkamme ein, welcher von Westen auf den obersten Theil der höchsten Spitze führt; den Kamm überkletternd erreichten sie diesen, vorher nie betretenen, obersten Theil derselben. Jene im Jahr vorher erklimmene, nach den Herren Schlagintweit 22 Fuss niedrigere, Erhöhung hatten sie nun im Osten unter sich. Von dem Stock mit darangebundenem Hemde war nichts mehr zu sehen, nur der Steinhaufe war geblieben. Einige Wochen nachher machte H. J. J. Weilenmann von St. Gallen, und H. Nationalrath Bucher von Regensburg, C. Zürich, denselben Versuch. Sie hatten als Führer den Johannes zum Taugwald, der auch die H. Smith auf die höchste Spitze begleitet, und den Peter zum Taugwald. An sie schloss sich noch ein H. Archiv-rath an, ein Mann von 50 Jahren, mit langen Beinen, aber einem kurzen Gesicht, das ihn schon in manche üble Verlegenheit geführt. Er wurde desshalb veranlasst, für sich noch einen jungen Burschen mitzunehmen, damit er mit diesem zurückkehren könnte, wenn ihm die Sache zu schwierig werden sollte. Ferner schlossen sich noch zwei junge Engländer mit ihren beiden Führern an, von denen keiner auf dem Monte Rosa gewesen, es waren Führer, wie man sie überall findet, der eine schien ein ganz ordentlicher Bursche zu sein, der andere, der sich schon in Städten herumgetrieben haben mochte, und etwas französisch parlierte, wollte, schreibt H. Weilenmann, mir nicht gefallen. Sie schlossen sich nur an, weil sie ohne unsere Führer nicht hinaufgekommen wären. Die Engländer selbst hatten mit uns kein Wort desswegen gesprochen, es war lediglich Arrangement der Führer unter sich; möglich, dass die unsern ihren Vortheil dabei hatten. Es waren also zusammen 10 Personen, und von diesen war Johannes zum Taugwald allein auf

dem obersten Theile des Kammes der höchsten Spitze gewesen. Am 14. August 1855 um 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Vormittags brachen sie vom Riffelhôtel auf. Ich lasse nun den H. Weilenmann selbst reden, dessen Notizen ich bis dahin benutzt, und der seine Schilderung auch in die Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Neue Folge, Bd. 1. Berlin 1856, niedergelegt hat.

Uns führte der Weg zuerst bei den kleinen Seen am Fusse des Riffelhornes vorbei nach der rothen Kuppe. Dort wandten wir uns links dem Abhange des Gornergrates zu, wo ein betretener Pfad uns fast eben fort an den Rand des Gornergletschers brachte, den wir bisher zur Rechten unter uns gehabt. Er wurde etwas weiter unten als der von den H. Schlagintweit auf ihrer Karte bezeichnete Rückweg überschritten, und der kleine Gornensee, den wir in keinem Falle sehen konnten, weil er zu tief lag, etwas links gelassen. Der Gornergletscher war, wie wir ihn überschritten, ganz eben und leicht zu begehen. Es kamen keine weiten Spalten vor, dagegen einige breite Bäche, welche übersetzt werden mussten. Von seiner Grossartigkeit kann man sich erst einen Begriff machen, wenn man mitten darauf ist. Ob schon wir schnell darüber hin gingen, brauchten wir 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Stunden, um an das jenseitige Ufer zum Fusse der Felsplatten „auf der Platte“ zu gelangen, die von den H. Schlagintweit irrtümlich „in der Schwärze“ benannt werden, und einige hundert Fuss über dem Gletschniveau liegen mögen. Letztere Benennung, oder wie Studer's Karte sie hat: „Schwärzeberg“, kömmt einer nördlich von den Zwillingen sich befindlichen Stelle zu, die dagegen von den H. Schlagintweit „auf der Platte“ benannt wird. Man ist hier im Herzen einer unendlich wilden und erhabenen Gebirgswelt. Das Wetter gestaltete sich immer besser. Alles Ueberflüssige wurde hier zurückgelassen. Nachdem wir etwas gerastet und uns zu der jetzt ernster werdenden Reise gestärkt hatten,

betraten wir das Anfangs nur sehr allmählig ansteigende Schneefeld.

Wir schlugen nun, wie die H. Smith, eine südöstliche Richtung nach dem westlichen Ende des Kammes ein, welcher auf die höchste Spitze führt. Je mehr wir stiegen, desto weiter dehnten sich die Schneehänge vor uns aus, und obschon wenig steil, waren sie des neugefallenen ganz staubigen Schnees wegen mühsam zu begehen. Johannes und Peter zum Taugwald hatten den ermüdendsten Posten; sie gingen abwechselnd voran, und geriethen zuweilen mit dem einen Fuss in eine verdeckte Spalte. Wir anderen, die ihnen einer hinter dem andern folgten, hatten schon etwas bessern Pfad. Die einen trugen blaue oder grüne Schleier, die andern grüne Brillen, ich beides zusammen. Um die Augen möglichst zu schonen, liess man sie auf dem dunkeln Rücken seines Vormannes ruhen, wozu man übrigens ohnediess fast genöthigt war. Nach und nach ging es steiler hinan. Links hatten wir den Gornerhorn-gletscher, welcher zwischen dem Nordend und der höchsten Spitze entspringt, mit seinem Chaos von Eiswürfeln und geborstenen Abhängen; in der Tiefe zur Rechten den Monte Rosagletscher, der dem weiten Firnmeere entströmt, das zwischen der höchsten Spitze, Zumsteinspitze, Signalkuppe, Parrotspitze und dem Lyskamm sich ausdehnt. Der Weg über den Gornerhorn-gletscher nach dem Sattel muss schwieriger und mühsamer sein, als derjenige bis zum Grate, den wir gingen; es bedarf dort gewiss viel Umsicht, um in dem Wirrwarr von Eiswürfeln und Schründen sich zurechtzufinden. Die Schneefelder, welche wir überschritten, boten keine Schwierigkeiten, nur musste man die Richtung des Grates, dessen Anfang man, ausgedehnter Erhöhungen und Vertiefungen wegen, meist nicht sehen konnte, wohl im Auge behalten. Die Engländer und der H. Archivrath waren schlecht beschult (letzterer trug dünnsohlige, kaum ein wenig mit

kleinen Stifchen benagelte, Stiefel), und glitten zuweilen einen Schritt zurück, was für die dicht auf ihren Fersen Folgenden sehr unangenehm war. Gesprochen wurde fast gar nicht; man hatte genug zu thun, um bei Athem zu bleiben, obschon alle 10 bis 20 Schritte Halt gemacht wurde. Je mehr man dem Anfange des Grates sich näherte, desto steiler wurden die Schneehänge. Der letzte Schneerücken, den man zu erklimmen hat, war so abschüssig und hart, dass eine halbe Stunde weit Tritte mit dem Beile eingehauen werden mussten, eine mühsame Arbeit, die aber dennoch schneller von Statten ging, als ich erwartete. — Hier verlor einer der Engländer seinen Schleier, der leicht über den steilen Hang hinunterglitt; da ich einer der hintersten war, vermochte ich denselben mit meinem langen Stocke aufzufangen, und glaubte, es wäre ein Anlass, mit dem Engländer anzubinden, denn bisher hatten wir mit beiden kein Wort gewechselt. Sie blieben aber nach wie vor, und während der ganzen Tour stumm wie die Fische!

Oben am Schneerücken angelangt, befanden wir uns zum ersten Male seit dem Halt auf den Felsplatten wieder auf Gestein, und nachdem noch ein kurzes Schneefeld überschritten worden, war der höchste felsige Grat erreicht. Wir mochten jetzt schon kaum weniger als 14000 Fuss hoch sein. Wir hatten von „auf der Platte“ bis hierher 3 Stunden gebraucht, und obschon die letzte Hälfte dieser Strecke äusserst ermüdend war, so war doch keiner zurückgeblieben, alle hatten die gleiche Ausdauer gezeigt. Dass die Engländer, welche am wenigsten an solche Parthien gewöhnt sein mussten, sich so wacker halten würden, hatte ich nicht erwartet. Bisher hatten wir selten Sonne gehabt; ich hatte von dem feinstaubigen Schnee eiskalte Füsse bekommen. Unvorsichtiger Weise hatte ich mich nicht mit wollenen Strümpfen versehen, wovon ein Paar mich wärmer gehalten hätte, als die 3 Paare baumwollene und leinene, die ich über-

einander angezogen. Ich war daher froh, endlich voll von der Sonne beschienen zu werden — Nachdem wir etwas geruht, athmeten wir vollkommen so leicht wie in der Ebene, nur das anhaltende Steigen hatte uns erschöpft, nicht die dünne Luft. Diese Ermüdung verspürt man an bedeutend niedrigeren Bergen, wo lange, etwas erweichte Schneefelder zu erklimmen sind, in ganz gleichem Grade. Wer sich hiervon recht schlagend zu überzeugen wünscht, braucht nur in einem schneereichen Frühling, wenn die Abhänge bis zur Thalsohle hinunter mit Schnee bedeckt sind, einen Berg von 7 bis 8000 Fuss Höhe zu ersteigen. Hier, am Anfange des Grates, war es einem der Engländer, die mit den H. Smith im Juli diesen Weg gemacht, vor Mattigkeit unwohl geworden. Er lag bewusstlos da, und war dem Erstarren nahe; da brachten sie ihn an eine vom Winde geschützte Stelle, zogen ihm Schuhe und Strümpfe aus, und rieben ihm Hände und Füße mit Schnee, bis er wieder zu sich kam. Ich glaube nicht, dass einer von uns eine Anwandlung von Unwohlsein verspürte. An derselben Stelle wurde eine letzte Rast gemacht und der Proviant noch einmal vorgenommen, obschon wenig Esslust vorhanden zu sein schien. Nun schickte man sich zum letzten, gefährlichsten, Theile der Reise an. Es fand sich, dass man noch verschiedenes nicht durchaus Nothwendiges zurücklassen konnte. Schleier und Brillen wurden beseitigt, denn es handelte sich jeden Tritt, den man auf dem verwitterten Grate that, vorher zu prüfen und ein offenes Auge zu haben. Zu beiden Seiten, gegen Nord und Süd, gähnten fast senkrecht abfallende Schneewände, aus welchen hie und da spitze Felsen hervorragten. Das Ueberklettern des Grates ist ohnedem schwierig, und war es jetzt, des neugefallenen Schnees wegen und weil, wo die Sonne hinschien, das verwitterte Gestein aufthaute, und unter Händen und Füßen wich, noch viel mehr. Man wusste kaum wohin man, ohne auszugleiten, den Fuss stellen durfte. Einer



der Engländer von H. Smith's Gesellschaft, H. Birbeck von Leeds, der im Jahre 1854 auf dem Montblanc war, versichert, dass bei dessen Besteigung nirgends Schwierigkeiten vorkommen, welche mit denen auf diesem Grate zu vergleichen wären. Auf dessen Südseite war es warm und sonnig, auf der Nordseite aber, wo die Felsen, wenn kein Schnee haftete, zuweilen mit einer dünnen Eiskruste überzogen waren, empfindlich kalt. Klammerte man sich hier mit der vom Schnee nassen Hand an, so blieb sie augenblicklich kleben. H. Bucher, dem Anfangs etwas vor Schwindel gebangt, gewöhnte sich bald an den Blick in die Tiefe. Die Engländer waren äusserst unvorsichtig; sie schienen unsere precäre Lage nicht einzusehen. Die Führer durften sie nie aus den Augen lassen, und hatten ihre liebe Noth mit ihnen. Mir war eine vor wenig Wochen bestandene Rutschpartie, von der ich noch verschiedene Spuren trug, und die weit schlechter hätte enden können, in zu lebhafter Erinnerung, als dass ich mich nicht grösster Vorsicht beflissen hätte. Steigungen gab es nur noch unbedeutende; die Lungen wurden wenig mehr in Anspruch genommen, dennoch fühlten wir uns, als wir nach beinahe dreistündigem ununterbrochenem Klettern am Fusse der Spitze uns befanden, welche den höchsten Theil des Kammes bildet, vom beständigen Kriechen, Anklammern, Ducken und Aufpassen so abgemattet, dass wir beinahe am Hinaufkommen verzweifelt wären, als wir die Schwierigkeiten ermassen, die uns noch bevorstanden, um den nur etwa 20 Fuss hohen, schroff uns überragenden, Gipfel zu erreichen. Hier ging dem H. Archivrath, der mit seinem kurzen Gesicht keine solchen Touren unternehmen sollte, bei einer ungeschickten Bewegung die Schulter auseinander. Nach langem vergeblichem Stossen und Ziehen gelang es unserm zweiten Führer Peter (einem starken bäumigen Burschen), sie ihm wieder einzurichten, zu unserer allgemeinen Befriedigung, denn wir

wären mit dem hülflosen Archivrath, der übrigens schon, seitdem das Klettern begonnen, eine recht klägliche Rolle spielte, auf dem schmalen Grate in nicht geringer Verlegenheit gewesen. Zum Danke für die gelungene Operation wurde dem Peter von uns das Doctordiplom ertheilt, und er von nun an mit dem errungenen Ehrentitel benannt. Der H. Archivrath bewies ihm ausserdem seine Erkenntlichkeit auf eine ihn vielleicht noch mehr ansprechende Weise. Bis zum Fusse des höchsten Gipfels waren es jetzt vielleicht noch 10 Fuss. Der Grat wurde plötzlich ganz schmal, und war höchstens noch einen Fuss breit; der darauf haftende Schnee bildete eine scharfe Kante, die aber nicht hart war. Johannes ging zuerst aufrecht hinüber, die Schneekante niedertretend. Es bangte uns für ihn, als er sich dann auf schmalen Felsband um die südliche Wand der höchsten Kuppe herumwand, um zu versuchen, ob von dieser Seite hinauf zu kommen sei. So viel ich mich erinnere, sagte er, er sei mit den H. Smith dort hinaufgekommen. Er hielt es jetzt des Schnees wegen nicht für thunlich, und wandte sich auf die Nordseite, wo er uns für einige Augenblicke verschwand, kam jedoch mit der Nachricht zurück, es sei dort hinaufzukommen. Ich passierte die kurze Strecke des schmalen Grates mit angehaltenem Athem und nicht ohne Schauern ebenfalls aufrecht, und Johannes kam mir auf der andern Seite mit ausgestreckter Hand entgegen. Rittlings hinüber zu rutschen, wäre, glaube ich, noch weniger angegangen. Peter kam nun auch herüber, die Uebrigen warteten auf der andern Seite, weil hier zu wenig Raum war. Es galt nun, über eine glatte, beeiste, Felsplatte, welche auf die Schneewand ausgeht, die jäh nach dem Gornerhorn gletscher abfällt, eine fast senkrechte Runse zu erreichen, welche direkt auf die Spitze führt. Sie ist von Nord, Süd und Ost eingeschlossen; nicht weit von ihrer Ausmündung auf die Spitze stand eine Felsplatte vor, welche das Hinauf-

kommen erschwerte. Peter half zuerst Johannes hinauf, dann mir über den glatten Felsen zur Runse. Man befand sich hier ganz im Schatten; es war grimmig kalt und unheimlich. Nun warf mir Johannes einen langen Strick zu, den ich um's rechte Handgelenk wand, und zog mich, zum Theil schwebend, hinauf. Ich erreichte mit den Knien den vorstehenden Stein, Johannes bot mir die Hand, zog mich an sich, und mit wenigen Schritten hatte ich die oberste Kuppe der höchsten Spitze erreicht, was ich, hoch erfreut, der nachfolgenden Gesellschaft, so gut es nämlich nach den ausgestandenen Mühen ging, durch Jauchzen kund that. Die Andern kamen alle nach und nach auch hinauf, selbst der Herr Archivrath, den man, den Strick um den Leib gebunden, hinaufgebiss hat. Es war 1 $\frac{1}{2}$  Uhr; wir hatten demnach vom Riffelhôtel, das etwa 7000 Fuss hoch liegt, 8 Stunden gebraucht. Der Himmel über uns war ganz rein und sonnig, die Temperatur angenehm. Die nächste Umgebung lag in prachtvoller Reinheit, im strahlendsten Glanze vor uns. Der Blick auf das im Süden, einige Tausend Fuss unter uns ausgebreitete, flimmernde Firnmeer und auf den Gornerhorngletscher, der im Norden von dem etwa 350 Fuss unmittelbar unter uns liegenden Sattel zu Thale geht, um mit dem Weisshorn- und Monte Rosagletscher den Anfang zum Gornergletscher zu bilden, war wundervoll. Von unserem Standpunkte aus erschienen die Zumsteinspitze, Signalkuppe, Parrotspitze und Vincentpyramide, welche am östlichen Rande des uns zu Füßen liegenden Firnplateau's sich erheben, als ganz unbedeutende Höhen, obgleich sie noch einige Tausend Fuss über dem letztern emporragen mögen. Im Nordosten, 9000 Fuss unter uns, sahen wir Macugnaga auf grünen Matten liegen, und dazwischen die Anza wie ein Silberfaden zu uns emporschimmern. Der untere Theil dieses reizenden

Thales, das wir zwei Tage später mit einem Beigeschmack tropischer Hitze seiner ganzen Länge nach durchpilgerten, war uns durch Nebel verborgen. Die Gebirgskette im Westen, vom Lyskamm bis zum kleinen Mont Cervin, lag auffallend tiefer als wir. Das Matterhorn kam uns fast gleich an Höhe, und ragte immer noch gebietend über seine Umgebung empor. Noch weiter im Westen, etwa 18 Stunden von uns entfernt, thronte in einsamer Majestät der Mont blanc. Er erhob sich ganz isoliert und unbeeinträchtigt von den ihn umgebenden, hier nicht oder kaum bemerkbaren, Höhen als mächtiger Dom weit über den Horizont empor, und zeichnete sich durch seine stärkere gelbröthliche Färbung vor den näheren Gipfeln aus. Die Dent blanche, das Weisshorn, die zackigen Mischabelhörner und andere Spitzen des Saasgrates, sowie das nähere scharfkantige Nordende, lagen in vollkommener Klarheit vor uns. Am nördlichen Horizonte ragten einige der höchsten Gipfel der Berner Kette, die Jungfrau, das Finsteraarhorn und die Schreckhörner, aus dem compacten Nebel hervor, der Thäler und Schluchten rings um uns her bis zur Höhe von 7 bis 10000 Fuss erfüllte. Das Becken des Gornergletschers und der Thalgrund von Macugnaga waren die einzigen sichtbaren Thäler; letzteres war die tiefste von Nebel freie Stelle und der einzige grüne Fleck im ganzen weiten Panorama. Ueber den Ebenen Piemonts und der Lombardei wogte ein endloses, in seiner Einförmigkeit grossartiges Nebelmeer. Mit demselben fast verschwimmend schien im entferntesten Osten etwas Weisses hervorzutreten, wahrscheinlich der Orteler und der Bernina. Die Aussicht war demnach nicht vollkommen befriedigend. Der grosse Knäuel von Kämmen und Spitzen mittlerer Höhe, der sich hier oben bei ganz hellem Wetter vor dem Schauenden entwirren muss, lag im Nebel verborgen, nur die höchsten Gipfel ragten gleich Inseln in

weiten Entfernungen von einander darüber empor. Eine grössere Einsicht in die umliegenden piemontesischen und Walliser Thäler wird man selbst ohne Nebel kaum haben, der hohe weite Vordergrund, der einen überall, nur gegen Macugnaga nicht, umgibt, muss dieselbe benehmen.

Auf der Spitze, wo wir waren, lag mehr als fusstiefer, staubiger Schnee, der sich nicht treten liess und sehr kalt machte. Sie dacht sich etwas gegen Süden ab, ist aber nur so breit, dass höchstens drei Personen gedrängt hinter einander Platz haben. Wir durften nur sehr behutsam uns bewegen. Ausser anderem losem Gestein fanden wir dicht am Rande der Wand, welche senkrecht gegen Norden abstürzt, ein ganz kleines Steinmannli, das nur wenig über den Schnee hervorragte. Darin entdeckten wir zu, unserer nicht geringen Freude ein Couvert mit den Namen der Herren Smith, und in demselben breite rothe und schwarze Seidenbänder, wovon wir einige Stücke abschnitten. Ich nahm auch etwas vom Gestein mit, das Glimmerschiefer ist. Wir liessen unsere Namen ebenfalls auf Papier zurück. Solche Papierstreifen, gut unter einem Steine geborgen, wo Nässe nicht zukömmt, können sich Jahre lang erhalten. Meine Finger waren vom langen Halte am Fusse der höchsten Kuppe und in der schattigen Runse so kalt, dass ich kaum schreiben konnte. Die Sonne schien warm, dennoch war es bei totalem Mangel an Bewegung kaum möglich, sich zu erwärmen. Würde man hier von Nebel überrascht, oder träte nur für einige Zeit eine Wolke vor die Sonne, so müsste es vor Kälte geradezu nicht auszuhalten sein. Die Luft war ganz still, und es war uns vergönnt, während einer vollen halben Stunde die entferntere und nächste Umgebung mit aller Musse zu betrachten.

Wir befanden uns beinahe am östlichen Ende des Grates, und dominierten vollkommen die ganz kurze Fortsetzung desselben nach Osten hin, sowie auch den höch-

sten Theil des Kammes, den wir so eben überklettert. Ob von unserem Standpunkte auf den unter uns liegenden östlichen Kamm zu gelangen sei, wo die Herren Schlagintweit bei ihrem ersten Versuch, die Herren Smith und auch Madutz und Matthias zum Taugwald gewesen waren, untersuchten wir nicht. Wir waren zufrieden, den obersten Theil der höchsten Spitze erreicht zu haben, auch hätte es uns die karg zugeressene Zeit nicht gestattet. Aus diesen misslungenen Versuchen geübter Kletterer lässt sich jedoch fast abnehmen, dass von dem östlichen Grate nicht auf die westliche, höhere Spitze zu kommen sei.

Da wir noch vor Einbruch der Nacht den Gornergletscher zu passieren hatten, war es hohe Zeit, aufzubrechen. Ich trennte mich nur ungerne von der erhabenen Scene, und stand allein noch oben, als die Uebrigen, mit Ausnahme von Johannes zum Taugwald, schon alle die Runse hinuntergestiegen und zum Theile wieder auf dem Grate angelangt waren. Ich liess mich am Seile hinunter, das Johannes hielt; meine rechte Hand, zu der ich den Handschuh verloren, war so erstarrt und gefühllos, dass sie das Gewicht des Körpers kaum mehr zu tragen vermochte. Der Rückweg über den Grat ging glücklich, aber fast eben so langsam von Statten, wie Morgens. Der Herr Archivrath hatte zur Vorsicht immer noch das Seil um den Leib gebunden, und wurde von Peter daran geführt. Die obersten steilen Schneehänge, obschon nun seit Stunden der Sonne ausgesetzt, waren noch gefroren. Wir hatten wieder, und zwar nun mit den Absätzen, in die eingehauenen Tritte zu treten, und mussten sehr behutsam gehen, um nicht auszugleiten. Als wir die weniger abschüssigen Schneefelder erreicht, fing es an wärmer und behaglicher zu werden; man durfte ohne Gefahr sich wieder etwas vergessen und um sich schauen. Die Strahlung war so intensiv, dass wir Brille und Schleier wieder hervornehmen mussten. Da ich mit

Johannes den Vortrab bildete, band er mir, der hie und da vorkommenden Schründe wegen, das Seil um den Leib. Der aufthauende Schnee machte das Gehen äusserst beschwerlich. Ich hatte mich gefreut, über einige lange Schneefelder hinuntergleiten zu können, es wollte aber nicht recht gehen, selbst sitzend kam ich kaum vorwärts. Je mehr man sich dem ersten Haltpunkte „auf der Platte“ und dem Fusse des Lyskammes, der Zwillinge und des Breithornes näherte, um so riesiger wuchsen die Gebirgskolosse vor uns, um so üppiger prangten sie in der Abendbeleuchtung. Ihre Zinnen und Abhänge strahlten in nie geahnter Pracht und Glanzesfülle auf dem Azur des klaren Himmels. Es war ein herrlicher, über die Massen grossartiger Anblick; nur Schade, dass man sich der Augen wegen nicht ganz dem Genusse desselben hinzugeben wagen durfte. Trotz aller Vorsicht spürte ich bereits die Wirkung der starken Strahlung. Die dunkeln Felsplatten boten uns, seit Stunden nur von blendenden Schneefeldern umgeben, sehr wohlthuende Abwechslung. Man sah jetzt den kleinen weissgrün gefärbten Gornersee etwas nördlich, in einer Vertiefung und an der Stelle, die ihm auf den Karten angewiesen ist. Leider mussten wir, indem wir den Gornergletscher überschritten, der prächtigen Gruppe vom Monte Rosa bis zum Breithorn, die in den Strahlenfluthen der sich neigenden Sonne von Minute zu Minute schöner wurde, für einige Zeit den Rücken wenden. Auf dem Gletscher hatte sich seit dem Morgen, wo noch Alles gefroren war, ein reges Leben entwickelt. Ueberall murmelten, von der Sonne ihrer Fesseln entledigt, kleine und grössere Bäche, die hie und da in ihrem beeilten Laufe Cascaden bildeten oder sich mit lautem Getöse plötzlich durch eine Spalte ins Innere der Gletscher stürzten. Etwa in der Mitte desselben fanden wir ein Häufchen gebleichter Knochen, welche Kopf und Hörnern nach, von welchen letztern nur der innere knochige Theil übrig war,

einer Gemse gehört hatten. Wir waren dem rechten Ufer nicht mehr fern, als plötzlich der eine Engländer vor unseren Augen verschwand. Jesus Maria! schrie Peter entsetzt, und stürzte ihm mit Johannes nach. In einem Nu hatten sie den Graben, in welchen er gefallen, knieend überspreizt: er war eben im Begriff, von dem schnell dahineilenden Wasser weggetragen zu werden, als sie ihn an Armen und Kleidern erwischten und aufs Trockene brachten. Wir hatten ihn im ersten Augenblick des Schreckens in grösserer Gefahr geglaubt; zwar hätte es ihm übel genug ergehen können, wenn unsere beiden wackeren Führer nicht so schnell bei der Hand gewesen wären. Der Bach, in welchen er gefallen, ergoss sich in geringer Entfernung in einen der 30 bis 40 Fuss weiten, ziemlich tiefen, mit Wasser gefüllten Trichter, deren es hie und da auf dem Gletscher gibt. Er war etwa 4 Fuss tief, der Boden und die Seiten, von eigenthümlichem Grün, begreiflich sehr glatt, so dass das Wasser, obschon kaum mehr als einen Fuss tief, mit Schnelligkeit dahinschoss. Der Engländer, sowie er hinunterglitt, lag auch sogleich der Länge nach im Bache, fand am glatten Eise nirgends Halt, und wäre wahrscheinlich dem Wassertrichter zugeführt worden, wo es vielleicht nicht leicht gewesen wäre, ihn herauszufischen. Dass ihm, der in Gummischuhen den Gletscher überschritt, so etwas begegnen konnte, darf nicht wundern. Diese Leute kennen eben die Gefahren solcher Gebirgsparthien nicht, an den Führern aber, die hierzu da sind, wäre es, sie darauf aufmerksam zu machen, und z. B. eine solche Fussbekleidung nicht zuzulassen. Wie wir über die Felsplatten hinuntergingen, war derselbe Engländer im Begriff, kopfüber auf die Nase zu fallen, wurde aber von einem der Führer am Rockschosse erwischt. Ob er die ganze Tour in Gummischuhen machte, weiss ich nicht. Ich fand nachher einen der fatalen Schuhe am Abhange des Gornegrates, wo die Engländer uns vorangeeilt waren.

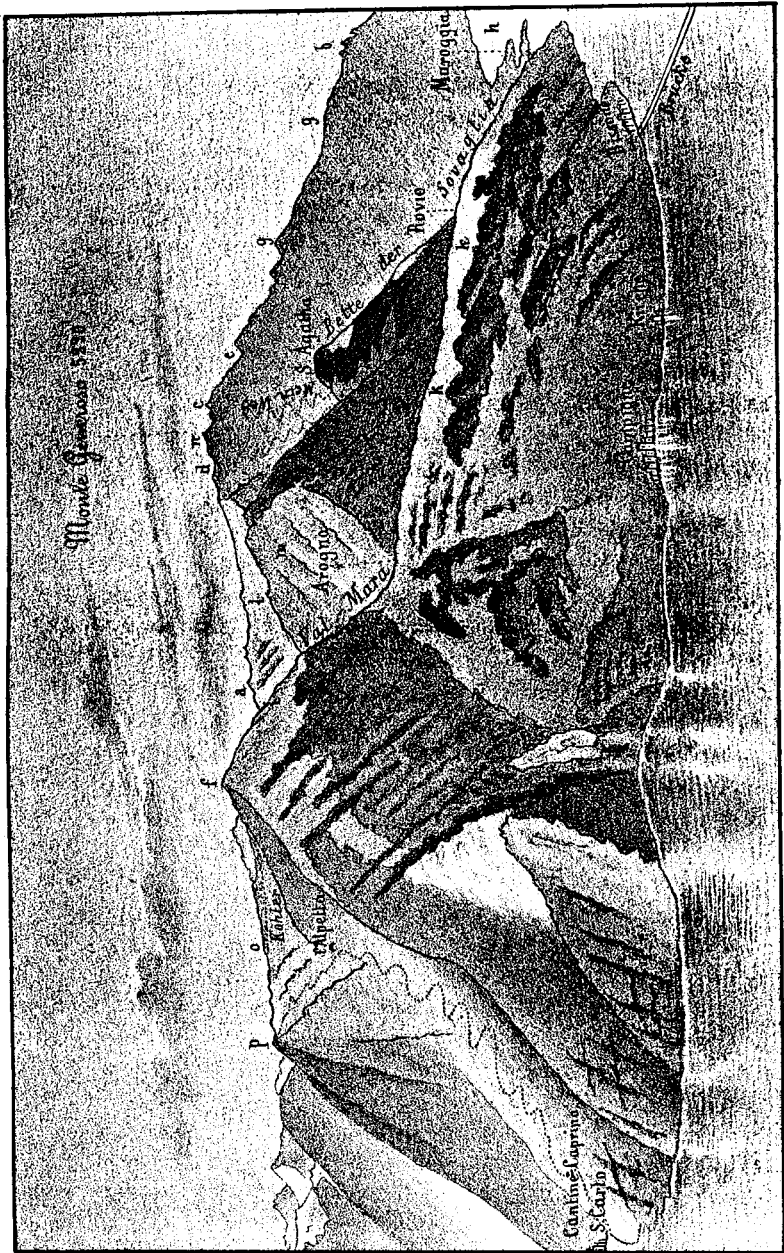


Einmal wieder an diesem Abhange auf Terra firma angekommen, waren wir geborgen, und brauchten nicht mehr zu eilen. Wir genossen mit aller Musse das wundervolle Schauspiel, das uns jetzt zu Theil wurde, und zum Schlusse wohl den erhabensten Genuss des an Genüssen so reichen Tages bot. Die Sonne überfluthete mit ihren letzten Gluthen die stolzen Häupter und eisigen Gehänge des Breithornes, der Zwillinge und des Lyskammes. Den Monte Rosa, der vermöge seiner Stellung der untergehenden Sonne ein viel weiteres und fast schattenloses Schneegewand weist, muss man bei dieser Beleuchtung gesehen haben, wo er an Glorie seine bescheideneren Nachbarn überstrahlt. Ein erhabnerer Anblick als diese Reihenfolge tiefererötheter Schneemassen lässt sich kaum denken, und dazu die feierliche Ruhe, die lautlose, geheimnissvolle Stille, die ringsum herrschte! Ich vermochte kaum, mich von dem herrlichen Bilde loszumachen, und musste mich immer und immer wieder danach umwenden; ich suchte es mir tief einzuprägen, und werde es wohl nimmer vergessen.

Den Weg, welchen wir an den Abhängen des Monte Rosa gemacht, konnten wir mit blossem Auge selbst in dieser Entfernung noch bis weit hinauf, wo die gefrorenen Schneehänge begannen, verfolgen. Als wir von der rothen Kuppe einen letzten Blick zurückwarfen, hatte sich das Bild, wenige Augenblicke zuvor noch von Leben und Wärme erglühend, in dasjenige des Todes und der Erstarrung umgewandelt. Die riesigen Formen schimmerten nur noch wie verklärte Geistergestalten in bleichem Lichte uns entgegen. Höchst befriedigt über das schöne Ende des Tages, beeilten wir uns, das Riffelhôtel zu erreichen. Wir schätzten uns glücklich, uns ganz wohlbehalten wieder im warmen traulichen Stübchen geborgen zu finden, das, indem wir es mit dem eisigen Grate der höchsten Spitze verglichen, an Behaglichkeit nur gewinnen konnte.

Seit dieser Besteigung der höchsten Spitze, die H. Weilenmann so anziehend schildert, wird der Monte Rosa auf demselben Wege jährlich mehrere Male erstiegen. Ich hätte gerne ein vollständiges Verzeichniss aller Ersteigungen beigefügt, und wandte mich deshalb an H. Pfarrer Ruden in Zermatt. Derselbe schrieb mir aber unterm 9. November 1858, er könne meinem Wunsche nicht entsprechen, weil die Gasthöfe geschlossen, und die Fremdenbücher, besonders dasjenige in dem Gasthose auf dem Riffel, das über die Monte Rosa-Besteigungen nähern Aufschluss geben könnte, nicht zur Hand seien. So viel könne er mir sagen, dass der Monte Rosa seit vier, fünf Jahren häufig bestiegen werde, jährlich wohl acht Male, und zwar immer über den Absturz der höchsten Spitze.





# Der Monte Generoso bei Lugano.

Von J. Jakob Weilenmann.

Höhe: 1695 Met. = 5218 Par. F.

Im bergreichen Gebiet zwischen der Bucht, die der Lago di Lugano nach Südost, und jenem langen Arm, den der Lago di Como nach Südwest sendet, dem erstgenannten näher, erhebt sich in Form eines Kammes, der von Nord nach Süd streicht (a-b), beinahe mit dem Lago di Lugano parallel, der Bergstock, der den Gegenstand dieses Berichtes bildet. Von den Anwohnern wird er auch Gionnero oder Galvaggiom genannt. Er erreicht seine bedeutendste Erhebung (c), 5218 Pariserfuss ü. M., direkte ostwärts über dem tessinischen Dorfe Rovio, oder wenn man will, von der nördlichsten Spitze des Vorgebirges des Monte S. Giorgio, der von Süden her keilartig in den Lago di Lugano sich senkt. Von jenem höchsten Gipfel zieht sich der Kamm ohne starken Fall, im Ganzen nicht mehr als eine Viertelstunde weit (d-e) gen Nord und Süd, und sendet dann mehrere Ausläufer nach verschiedenen Richtungen. Nordwärts erstrecken sie sich nach dem Intelvithal und bis zum Fuss des langrückigen Colmo di Creccio (f), dessen steiler westlicher Abfall jenes kleine Stück lombardischen Gebietes überragt, das ganz von Schweizerboden umschlossen, eine halbe Stunde weit dem östlichen Seeufer entlang sich zieht. Südwärts verzweigt sich der Hauptkamm in zwei hohe, kurze, Ausläufer, von denen der eine, ostwärts sich wendend (von e an) und an seinem Südabhang das Dörfchen Scudelatte und die Häusergruppe von Roncapiano tragend, mit einem Absenker des mehr östlich sich erhebenden Piz Gordona das Muggiothal gen Norden beinahe schliesst, so dass der Breggia, die dasselbe durchfließt, nur in

tiefer Schlucht ein Durchfluss bleibt, während der andere ein Stück weit allmählig, dann plötzlich in bedeutendem Gefälle, westwärts nach Melano und Rovio abstürzt. Von diesem letzteren Kamm, der als Fortsetzung des Hauptkammes betrachtet werden mag, zieht sich ein hoher Rücken weiter südwärts, der nordöstlich von Capo Lago abermals sich gabelt, und dessen eine Verzweigung (ggb) in ihrem steilen Gehänge den See und das Thal bis Mendrisio beherrscht, die andere die Westseite des Muggiothales bildet, und beide zuletzt in jenes fruchtbare Hügelland sich abdachen, das den südlichsten Theil des Cantons Tessin einnimmt.

Schon seit einer Reihe von Jahren haben Reisehandbücher auf die Rundschau, die der Monte Generoso bietet, aufmerksam gemacht. Wem jene spärlichen Notizen entgangen, den möchte ein Blick auf die Karte beinahe von selbst auf die Vermuthung bringen, dass eine Höhe, die so nahe dem Gestade eines mannigfach gebuchteten, in erhabener Scenerie prangenden Seebeckens wie jenes des Lago di Lugano, unweit des mit eben so hohen landschaftlichen Reizen ausgestatteten Lago di Como und der üppigen lombardischen Ebene sich erhebt, einen Ausblick von seltener Schönheit und Abwechslung gewähren muss, und dass sie nicht mit Unrecht der Rigi der italienischen Schweiz genannt werden möchte.

Man sollte denken, dass diese Höhe, von Lugano aus, vermittelt des Dampfbootes, in etwa 5 Stunden erreichbar, von Mendrisio und Argegno 4—5, von Como auch nicht mehr denn 5—6 Stunden entfernt, und selbst Mailand durch die Eisenbahn höchstens 2 Stunden weiter entrückt, lebhaften Besuches sich zu erfreuen hätte, zumal deren Besteigung von allen Seiten, selbst von Rovio und Melano aus, wo der Berg am steilsten ansteigt, leicht ist. Dem ist aber nicht so. Bisher waren es meist nur italienische und deutsche Botaniker,

denen der Berg längst als Fundort seltener Pflanzen bekannt ist, die ihn bestiegen; ein Geologe mag sich etwa an seinen Hängen umgesehen haben; zuweilen streift ein Jäger über seinen Kamm, ohne das prächtige Panorama eines Blickes zu würdigen, oder ein Küher geht seinen Kühen nach, die sich bis zu oberst verstiegen, und weil einen Augenblick, um den Dom (von Mailand) zu erspähen — in seinen Augen der anziehendste Gegenstand des Rundbildes. Die Touristen haben den Berg noch nicht in Beschlag genommen; eben weil die Reisehandbücher fast Nichts darüber sagen, und sich nur wenige getrauen, anders als durch ihr Medium zu sehen. Wochen mögen vergehen, ohne dass einer seinen Gipfel betritt, und der Italiäner, der in seiner Umgebung wohnt, ist zu indolent und hat zu wenig Sinn für Naturschönheiten, als dass er sich auf einen Berg bemühte, wenn nicht eben eine Wallfahrtskirche auf seiner Spitze ihn veranlasst, je am Tage des Schutzpatrons derselben die Partie als Busse zu unternehmen. Während in der nördlichen Schweiz Dorfbewohner und Städter an schönen Sonntagen jede aussichtsreiche Anhöhe zum Altar sich machen, zu dem sie pilgern, um während einiger Stunden der Sorgen des alltäglichen Lebens sich zu entheben, und der Wunder der Schöpfung sich zu freuen, und man dort auf jedem Gipfel, wo eine Steinpyramide, ein Signal oder eine Bank sich befindet, dieselben mit Namen bedeckt sieht, die beweisen, dass jeder zu unschuldigem Stolze sich's anrechnet, die Mühe der Ersteigung nicht gescheut zu haben, wird man in der italiänischen Schweiz, in Piemont und Savoyen, selbst auf Höhen, die in Mitte bevölkerter Gegenden und Städte, wenn sie nicht gerade im grossen Fremdenzuge liegen, kaum je einen Menschen treffen, noch die Spur von Besuchern finden, was den Wanderer zu dem wohl nicht weit gefehlten Schlusse veranlassen mag, dass, je nachdem bei einer Bevölkerung der Sinn für die Schönheiten

der Natur erweckt ist, auf seine Culturstufe sich folgern lasse.

In den Ortschaften, die zunächst den Monte Generoso umgeben, wurde freilich bis jetzt für Aufnahme und Bequemlichkeit der Besteiger nicht das Geringste gethan. Näher dem Gipfel als Lugano, Mendrisio oder Balerna ist kein nur leidliches Unterkommen zu finden, und wer auf demselben das grossartige Schauspiel des Sonnenaufganges zu geniessen wünscht, muss sich über Alles hinweg zu setzen wissen, und allen Muth zusammen nehmen, wenn er in einer der schmutzigen, stinkenden, Dorf-Osterien, oder in den höher gelegenen, noch unfläthigeren, Sennhütten übernachten will. Wer sich aber in diese Unannehmlichkeiten und Entbehrungen zu fügen weiss, von dem Reisehandbuch für einige Tage sich zu emancipieren, und den breit getretenen Weg zu verlassen wagt, wem das Treiben der die Touristen ausbeutenden Bevölkerung des Berner-Oberlandes und anderer Gegenden der innern Schweiz, die Art und Weise, wie mit den Naturschönheiten Industrie getrieben wird, das Reisen dort zum Ueberdruss gemacht, wen nach stilleren Genüssen, nach einem weniger durchstöberten Erdenwinkel verlangt, wo er ungebunden herumstreifen mag, oder wer der durch die Launen der Witterung so leicht getrübtten Hochgebirgspartien satt, nach freundlicheren, von einem milderen Himmel überwölbten, Landstrichen sich sehnt, der lenke seinen Wanderstab über einen der Alpenpässe nach den in stiller Abgeschlossenheit sich bergenden Waldbuchten, deren Schweigen nur vom Wellenschlag unterbrochen wird, auf die hohen Gestade des Luganersees oder auf den Rücken des Generoso. Die treffliche, den Boden reliefartig treu wiedergebende, Dufour'sche Karte wird ihn, wenn er sie zu benutzen weiss, überall hingeleiten, und auf die lohnendsten Punkte aufmerksam machen. Er wird finden, dass die Genüsse, die ihm die paradiesische Natur bietet, und in deren Erinnerung er



zu Hause oft schwelgen wird, mit einigen Entbehrungen nicht zu theuer erkauft sind. Die Gewissenhaftigkeit der Wirthe in den Dorf-Osterien wird ihn um so angenehmer überraschen, je weniger er sie unter Italiänern sucht. Sehnt er sich nach dem Comfort der Gasthöfe zurück, so mag er sich in wenigen Stunden denselben wieder verschaffen. Er wird ihn um so mehr zu schätzen wissen, und auch dort nicht über Prellerei zu klagen haben. Wurde er jenseits der Alpen hie und da in diesen Etablissements übernommen, so wird er um so eher sich mit ihnen aussöhnen, und zugeben, dass sie, zumal auf unwirthlichen Höhen und in abgelegenen Thälern, sehr willkommene Zufluchtsstätten bieten.

Eine der genannten würdigen Dorfspelunken oder der höher gelegenen Scmhütten zum Tagesziel zu machen, galt es, als Herr Bucher und ich, kaum mit Herrn Regierungsstatthalter Studer zusammengetroffen, um uns wieder zu trennen, am 18. August 1857 Morgens 6 Uhr in Colico, am nördlichen Ende des Comersees, das Dampfboot betraten, das nach Como fuhr. Wir waren froh, dem schmutzigen, wohl etwas zu arg als ungesund verrufenen, Ort den Rücken zu kehren. Während wir Herrn Studer mit seinem treuen Begleiter Madutz, Kleiderkünstler und Führer aus Matt, im Kahn über den See nach Gravedona gleiten liessen, und sie unseren Blicken bald entschwanden, um auf dem Jöri pass einer unangenehmen Rencontre mit österreichischen Finanzwächtern entgegen zu gehen, die dort, ehemaligen Raubrittern gleich, den harm- und schutzlosen Wanderer überfallen, und, vorgebend seine Papiere seien nicht in Ordnung, auf unverschämte Weise ihn sich tributpflichtig machen, steuerten wir in beeiltem Laufe durch die blaue Fluth.

Das Wetter war ganz geeignet, uns den See und seine Gestade in ihrer ganzen Schönheit zu zeigen, ob- schon dieselben in der Beleuchtung der Abendsonne, in

den zarten Tönen und im Farbenschmelz, die nur sie hervorzuzaubern weiss, eine noch magischere Wirkung hervorbringen müssen. Es war 9 Uhr als wir Como erreichten. Seine hohen Paläste und Umgebung strahlten in aller Ueppigkeit und Wärme der italiänischen Sonne. Wir fanden uns ganz in den Süden versetzt. Natur und Industrie haben dort reichlich für denjenigen gesorgt, der ihre Gaben zu würdigen weiss. Kaum hat man, vom Zauber seiner reizenden Ufer erfüllt, den See verlassen, so werden Auge und Geruchsorgane durch Attraktionen anderer Art angezogen, die sich ihnen in Gestalt colossaler, würziger Würste, feiner aromatischer Käse und Delikatessen jeder Art, die in und ausser den Magazinen der Strasse entlang angehäuft sind, aufdrängen, und den Mund wässern machen. Da wir uns nicht beladen mochten, beschränkten sich unsere Empletten einzig auf Pfirsiche, die unsere Taschen nicht lange beschwerten, einige Limonen und Zucker, die auf unserer Wanderung ein willkommenes Labsal uns bereiten sollten. Es war hohes Kirchenfest in Como mit Parade. Eine dichte Menge wogte durch die Strassen, bei jedem Schritt trat italiänisches Leben uns entgegen. Vor der Kathedrale war Militär aufgestellt, und wir kamen eben dazu, wie unter betäubendem Geläute der Glocken, zu grösserer Verherrlichung des Tages, einige Salven direkte vor der Kathedrale, und nach deren Façade gerichtet, losgefeuert wurden.

Nachdem wir einige Zeit das bunte Treiben angesehen, und in einem Café uns erfrischt, begaben wir uns, satt des Aufschens, das unsere langen Stöcke und genagelten Schuhe erregten, zur Stadt hinaus auf die Strasse, die nach Chiasso führt. Es war gerade Mittagsstunde; kaum dass auf der Strasse ausser der Stadt Jemand zu sehen war. Die Sonne brannte heiss, und schien ihre ganze Kraft auf die zwischen hellen Mauern und Häusern hinanführende Strasse zu concentriren. In einem kühlen

schattigen Hof, wo wir eintraten, um einen Trunk Wasser zu bekommen, den mitleidige Frauen bereitwilligst uns reichten, sahen wir mit Früchten behangene Granatbäume. Ich wusste, dass sie ausser den Wendekreisen besser gedeihen, war aber doch erstaunt, hier statt des strauchartigen Gewächses, wie es in den Tropen vorkömmt, einen Baum von der Höhe und Stammesdicke eines jungen Kirschbaumes zu finden. — Bald waren wir hoch genug, um einen letzten, bezaubernden, Rückblick auf den azurernen Spiegel des Sees und sein reich mit Villen besäumtes Gelände zu gewinnen. Eine Biegung, welche die Strasse nicht weit vom höchsten Punkte der Anhöhe macht, welche zwischen Como und Chiasso sich erhebt, wurde auf kurzem Pfade abgeschnitten, der durch eine kleine felsige Schlucht führte. Diese Schlucht bot ein Bild tropischer Natur im Kleinen. Nicht dass die Vegetation durch Grossartigkeit daran gemahnt hätte. Es waren nur Akazien, von denen keine eine ausserordentliche Grösse erreichte. Die Sonne wusste jedoch in dem gefiederten Blätterwerk, das an wärmere Zonen mahnte, und auf dem dunkeln klippigen Boden herrliche Lichteffekte hervorzubringen, und dann regte sich kein Lufthauch, es war als ob Bäume, Pflanzen, selbst der dunkle felsige Boden Wärme ausathmeten. Wir waren daher beinahe froh, als wir auf der Höhe angelangt, die Schlucht verlassen konnten, und wieder die Strasse betraten, wo freier Luftzug herrschte. Bald hatten wir etwas absteigend Chiasso erreicht, wo uns beim österreichischen Zollhaus die Grenzpassierscheine visirt wurden, die wir an der tyrolischen Grenze im Münsterthal uns hatten verschaffen müssen, weil wir keine Pässe, nur Ausweise hatten. Sie lauteten nur für 3 Tage, und gestatteten uns nicht, weiter als 5 Stunden von der Grenze uns zu entfernen, was wir gewissenhaft eingehalten hatten. Wie wir die schweizerische Zollstätte passierten, nahm Niemand Notiz von uns. Glücklich, wieder auf heimischem

Boden zu sein, feierten wir die Stunde bei einem Glase Wein und Mittagessen. Herr Bucher telegraphirte seiner Frau seine nahe Rückkehr, ich sandte überflüssige Gegenstände nach Haus. Hierüber waren die heissesten Stunden verstrichen, und es war 3 Uhr als wir nach Balerna aufbrachen, Willens von dort ins Muggiothal einzulenken, um aus dessen Hintergrund den Monte Generoso zu ersteigen.

Die Strasse steigt allmählig an. Es öffnet sich gen West und Süd eine Aussicht auf die fruchtbare, anmuthige, Landschaft, welche zwischen dem bewaldeten Rücken des Monte Olimpino und den südlichen Ausläufern des Generoso, sanft gegen letztern ansteigend, sich ausdehnt. Nach dem Comersee ist der Blick verschlossen. Hier möchte man sich wieder nach einem entfernteren Südlände versetzt glauben. Maisfelder, Weingehänge, Kastanien-, Feigen-, Maulbeer- und Wallnussbäume bekleiden in wohlthuender Abwechslung das Gelände, und die Illusion wäre vollkommen, wenn der Baumwuchs etwas stärker vertreten wäre, und darüber hin die Kronen schlanker Cocospalmen sich wiegten. Jenseits dem tiefen Bette der Breggia, die bald darauf bei Cernobbio in den Comersee sich ergiesst, am südlichen Abhang der begrasten Höhen, welche dieses Thal ostwärts umschliessen, blinken freundlich die weissen Häuser von Morbio, Sagno und Vacallo aus dichten Laubmassen hervor, und über die ganze Landschaft hat die warme Nachmittagssonne ihren goldenen Schimmer ausgegossen. Es ist ein anziehendes Bild des Friedens und der Fülle. Ein junger Mann mit einem Ochsendgespann, den wir bei den ersten Häusern Balerna's einholten, und um den Weg nach Campora fragten, dem ersten Dorfe am westlichen Abhang des Muggiothales, war erfreut zu hören, dass wir aus der östlichen Schweiz kamen. Er war während der Neuenburger Affaire mit dem Bataillon aus Mendrisio in St. Gallen und Thurgau

gewesen, und konnte nicht genug den Empfang rühmen, der ihnen dort geworden.

Durch ein Wirrsal sich kreuzender Wege und Gässchen gelangten wir, steiler ansteigend, nach dem ausichtsreichen Dorfe Castello S. Pietro, wo wir endlich eine gute Fahrstrasse betraten, die plötzlich um den südlichsten Vorsprung der Generosokette herum ins Mugiothal einbog. Wir wanderten nun im Schatten des Berges; nur auf den ins Thal hinausreichenden Vorsprüngen vermochte die Sonne uns wieder zu erreichen. Im Laubwerk der Kastanienbäume wiegte sich spielend der unter dem Namen des „grossen Schillers“ bekannte Staubbalter. Langsam dahin schlendernd genossen wir mit aller Musse die lieblichen Blicke, welche die sanft ansteigende Strasse auf ihren mannigfachen Windungen in bewaldete Einbuchtungen des jähren Berghanges hinein, oder um freie Vorsprünge herum — in die tiefe grüne Thalspalte, wo die Breggia kaum hörbar und verborgen dahin murmelte, auf die jenseitigen Abhänge, wo aus buschigem Kastanienwaldesdickicht die blanken Dörfchen Caneggio und Bruzella traulich uns winkten, oder auf den bei jedem Tritte mehr sich öffnenden, mit üppiger Vegetation erfüllten, Hintergrund des Thales bot. Die erwähnten Einbuchtungen, durch deren kühle, von Wallnuss- und Kastanienbäumen beschatteten, Gründe im Frühsommer Bäche nach der Breggia hinunterplätschern, deren Rinnsal jetzt trocken lag, bieten dem erhitzten Wanderer reizende Ruhepunkte. Einige derselben bergen in ihrem schattigen Schooss gemauerte oder in den Felsen gegrabene Grotten, welche einige Schritte weit in den Berg hinein gehen, zum Schutze einer schwachen Quelle oder als Wassersammler dienen, und zu einem Trunke einladen. Als wir die an steilem Abhang gelegenen, von üppigem Wachstum umgebenen, Dörfer Campora und Monte passirt, und auch die letzten Häuser von Casima hinter uns hatten, wurden wir durch das angenehme

ans Ohr tönende Gemurmel eines reichsprudelnden Brunnens überrascht, der im Halbdunkel hochgewölbter Wallnuss- und weitastiger Kastanienbäume ein grosses steinernes Becken füllte und erfrischende Kühlung verbreitete. Der Ort war zu einladend, um nicht einige Augenblicke zu rasten, zumal die hohe Strassenterrasse, von der eine kleine Kapelle ins Thal hinausschaute, einen lieblichen Ausblick bot. Herr Bucher fand die Limonade, die nun bereitet wurde, sehr probat, und sie war es auch. Ein Zuschauerkreis von Alt und Jung hatte sich bald um uns gebildet, uns und unser Thun befremdet anstaunend. Auch einige zierliche Mädchengestalten, die uns eine gute Meinung vom Menschenschlag des Thales gaben, näherten sich verschämt, um Wasser zu holen.

Je mehr wir in den Hintergrund des Thales uns vertieften, wo die mit frischem Grasteppich und herrlichen Baumgruppen geschmückten Hänge steiler werden und sich näher treten, um so traulicher, heimlicher wurde es. Tiefe Schatten lagen längst auf der jähnen Westseite, über dem engen Bette der Breggia und den tieferen Partien der Ostseite des Thales, nur die hohen Häuser von Cabbio und Muggio glänzten noch in der Abendsonne Gold aus sattgrünem Baumdickicht hervor. Zu hinterst, weit oben, und noch etwa 1000 Fuss höher, am südlichen Abhang des Bergrückens, den der Generoso nach Osten sendet, thronten stattlich auf hoher Mauerterrasse die vielstöckigen weissen Häuser von Scudelatte, und auf einem etwas südwestlich davon ins Thal hinausragenden Vorsprung enthoben sich jene von Ronca piano dem Grün der Alpenwiesen. Dicht unter Cabbio führt die Strasse über eine steinerne Brücke an den jenseitigen Thallhang, und nachher in laugen Windungen über Cabbio nach Muggio hinauf, wo sie ihr Ende erreicht. Wir verliessen sie, und betraten einen Fussessteig, der uns über den wasserarmen Bach führte, der dem kleinen Val Luasca entrieselt, und vor seiner Vereinigung mit der

Breggia einige schöne Wasserbecken bildet, die zum Bade einladen. Da indess der Abend sich neigte, und wir noch nicht wussten, wo das Ziel unserer heutigen Wanderung sein würde, und gerne hierüber vorerst einige Gewissheit erlangt hätten, verzichteten wir einstweilen auf diesen Genuss, und stiegen rüstig auf steilem, über fette Matten und unter schlanken Nussbäumen sich emporwindendem, Pfade nach Muggio hinauf, dessen aus der Entfernung so stattlich aussehende Häuser nun freilich in der Nähe einen weniger günstigen Eindruck machten. Durch einige enge Gässchen und über holperiges Pflaster gelangten wir auf der Nordseite des Ortes bald wieder ins Freie, wo eine Allee gigantischer Wallnuss- und Kastanienbäume uns aufnahm, deren weitarmige Aeste ihr kühlendes Blätterdach über den Weg und eine in ein grosses steinernes Bassin sprudelnde Quelle breiteten. Hier war es, als ob das anmuthige Thal, bevor es in seinen höheren Abhängen in die monotonen Alpweiden überging, noch einmal alle seine Lieblichkeit vor unsern Blicken entfalten wollte. Die Abendkühle schien den jähren Grashängen noch reicheres Grün zu verleihen. Tiefer Friede ruhte über der stillen, abgeschiedenen Landschaft. Diese Schlusscene geruhte die nimmer müde Mutter Natur mit einer Gruppe zu beleben, die dem Bilde erst seine volle Würze gab. Es waren drei Mädchen, die am Brunnen wuschen, und die unser plötzliches Erscheinen in diesem selten von Fremden besuchten Erdenwinkel aufgeschreckt, und in ihrem Geplauder gestört hatte. Wir waren kaum weniger überrascht, denn die drei Grazien von Muggio entwickelten in ihren Formen, in jeder Bewegung, eine Anmuth, die man bei ostschweizerischen Bauernschönen vergebens suchen würde. Mit grossen Augen sahen sie mich an, schalkhaftes Mienenspiel umzuckte schöne Augen und Mund, als ich in portugiesisch-italianischem Kauderwälsch sie ansprach, um nach dem Weg zu fragen. Eitles Bemühen! denn sie waren verstummet

und sprachen — aber nicht wie bevorzugte Menschenkinder vor ihnen gethan — sondern, verstohlene Blicke sich zuwerfend, schienen sie nur bemüht, ihre auszubrechen drohende Heiterkeit zu unterdrücken. Wie wir jedoch in einiger Entfernung waren, musste sie sich Luft machen, und lustiges Gekicher tönte uns durch die hohen Laubgewölbe nach. Ich sandte ihnen einen weit ausgeholten Jauchzer zurück, der aus allen Tiefen des stillen Thales wiederhallte, und dem von einem gegenüberliegenden Vorsprung aus jugendlicher Kehle Antwort wurde. Ein breiter Weg, an dessen Borde duftende Cyclamen spross-ten, führte uns etwas abwärts, bei einer malerisch aus grünem Laubdach hervorblickenden Kapelle vorbei, in die Tiefe hinunter, zur Stelle, wo das Thal sich zu schliessen scheint, und der Bach, der die Quellen an den südöstlichen Abhängen des Generoso sammelt, hervorquillt, um mit der Breggia sich zu vereinigen, die von Norden her, etwas östlich von Scudelatte, der engen Thalschlucht sich entwindet. Ihre sehr steilen Seiten sind auch hier noch mit sammtartigem Grasteppich bekleidet, der kaum irgendwo als in unmittelbarer Nähe der Breggia Felsen zu Tage treten lässt.

Den breiten Weg verlassend, der über eine kleine Brücke nach Musasca hinauf, einer westwärts in der Höhe liegenden Häusergruppe, zu führen schien, verfolgten wir ein kleines Stück weit, zuweilen auf der linken, dann wieder auf der rechten Seite, die geschwätzige, lustig von einem Becken ins andere tanzende, Breggia, als plötzlich ein junger, schmucker, intelligent aussehender Geistlicher vor uns stand, der behende von einer Klippe zur andern sprang. Er hatte ein dickes Buch unter'm Arm, trug einen schwarzen Wamms und schwarzsammtne Kniehosen, und kam von Scudelatte herunter, wohin seine Functionen ihn gerufen. Da er correct sprach, hatte ich keine Mühe, ihn zu verstehen. Wir vernahmen von ihm, dass wir auf dem rechten Weg nach Scudelatte seien,



noch eine Viertelstunde zu steigen hätten, und dort Unterkommen finden würden. Hierüber beruhigt, konnte ich der Versuchung, in eines der Wasserbecken zu tauchen, nicht länger widerstehen. Einige derselben, in welchen das Wasser weniger bewegt war, wimmelten von Kaulquappen, jenen netten, nur mit Kopf und Schwanz versehenen, schwarzen Thierchen, die, nachdem sie verschiedene Vervollkommungsstadien durchgemacht, als vierbeinige Frösche figuriren. Es fanden sich aber Becken, wo das Wasser schneller durchfloss, und keine dieser angehenden Frösche vorkamen. Während Herr B. nach Scudelatte hinaufstieg, nahm ich die mir am Schlusse des Tages unentbehrlichen Ablutionen vor. Das Wasser war kühler, als sich erwarten liess. Es dämmerte schon bedeutend, als ich meine Toilette beendigt, und ich musste mich beeilen, wenn ich vor der schnell einbrechenden Nacht Scudelatte erreichen wollte. Der Pfad ist rauh, und versieht hier und da den doppelten Zweck eines Baches und Communicationsmittels, führt aber, unter riesigen Wallnuss- und Kastanienbäumen steil ansteigend, schnell an's Ziel. Herrn B. fand ich auf der Mauer der Terrasse ausruhend, welche vor den Häusern des Ortes sich ausdehnt, und einen lieblichen Rückblick ins Thal gewähren muss, den wir leider, der Dunkelheit wegen, nicht geniessen konnten. Eine Frau, die uns in den Weg kam, und der ich unser Anliegen, das Wirthshaus zu finden, vortrug, wies uns nach einem Haus, das auf der Terrasse stand und einen Theil jener Häuserreihe bildete, die so stolz ins Thal hinunterschaute. Hier verursachte unser unerwartetes Erscheinen in einem dunkeln Zimmer des Erdgeschosses etwelche Verwirrung. Heftiges Kindergeschrei ertönte. Als endlich Licht gebracht wurde, und wir über unsere Umgebung ins Klare kamen, die aus einem Greise, einer Frau, die ihr Zeter schreiendes Kind zu beschwichtigen suchte, einigen grösseren beschmutzten Kindern und einem hübschen jungen Manne bestand, denen Allen wir nicht

gelegen zu kommen schienen — und als wir unsere Blicke über den unfläthigen Boden, die beschmutzten Mauerwände, das schwarze, schmierige, dem Ruin entgegengehende Ameublement schweifen liessen, kostete es uns Mühe, unsere Enttäuschung über das innere Aussehen der Häuser von Scudelatte nicht in Mienen und Worten kund zu geben. Wir machten jedoch *bonne mine au mauvais jeu*, und liessen uns in ein Nebenzimmer führen, das, ebenso unreinlich, das Rendez-vous der *Habitués* des Hauses zu sein schien, wo wir indess allein waren, und unserm Missbehagen in Worten Luft machten. — Dieser Art sind die Bequemlichkeiten, die den Wanderer erwarten, der sich einfallen lässt, den Monte Generoso, den Rigi der italiänischen Schweiz, von dieser dem Berge zugänglichsten Seite zu ersteigen.

Um die Leute nicht ausser Fassung zu bringen, schickten wir uns geduldig ins Unvermeidliche, und hatten die Genugthuung wahrzunehmen, dass unsere Genügsamkeit Anerkennung fand, denn man gab sich alle Mühe, uns zufrieden zu stellen. Bald deckte eine blanke, mackellose Nappe den Tisch. Ein gutes Glas Wein und eine schmackhafte *Minestra* folgten, es erschienen Brod, Salami, Käse, im Orte gewachsene Birnen, und zur Krönung des Ganzen eine Schüssel gesottener, ausgehülster Kastanien, die uns vortrefflich mundeten, und einer zweiten Flasche riefen. In der glücklichsten Stimmung der Welt baten wir endlich den zuvorkommenden Wirth, die Ruhestätte uns anzuweisen, worauf er uns durch die beiden Zimmer hinaus auf den Hausgang, dann aber, statt, wie wir erwarteten, die Stiege hinauf, zum Hause hinaus und über die Terrasse leuchtete. In banger Erwartung folgten wir ihm, und betraten am östlichen Ende der Terrasse ein niederes Haus, und nachher ein geräumiges Gemach mit grün und schwarz angelaufenen Mauerwänden, in dessen Mitte ein colossales Bette, auf dem die ganze scudelatte'sche Jugend sich hätte herumtummeln können, zur Ruhe einlud. Bittere

Erfahrungen hatten uns jedoch gelehrt, ein Bette nicht zu loben, bevor wir darin gelegen oder es wenigstens genau inspiciert hatten. Unser Erstes war daher, nachdem der freundliche Wirth sich empfohlen, unsere prüfenden Blicke über die ganz tadellose Linnenfläche gleiten zu lassen. Ausser einem altmodischen Lehnstuhl, der schon manche Generation als Sorgenlinder in seine Arme aufgenommen haben mochte, bestand das Ameublement aus einigen Nägeln in der Mauer, woran wir unsere Sachen aufhängen konnten. Für Wasch- und anderes unentbehrliches Geschirr, sogar für Waschtücher war auch gesorgt. Als wir aber zuletzt eine grosse schwarze Fläche an der Mauer einer genaueren Prüfung unterwarfen, und in ihr eine Schultafel erkannten, begann in uns die Idee zu dämmern, dass wir in jenem Sanctum uns befanden, wo der scudelatte'schen Jugend die Rudimente des Wissens eingetrichtert werden, was auch der Wirth am Morgen auf meine Anfrage bestätigte. Uns zu Liebe hatte man Tische und Bänke hinausgeschafft, oder sie waren bei unserer Ankunft schon entfernt, weil vielleicht im Sommer keine Schule gehalten, und der Raum anderswie benützt wird, oder, dritte Supposition, das Bette stand an seinem normalen Platze, und musste je nach Umständen Bänke und Tische ersetzen. Meine Sprachmittel reichten nicht aus, um mir über irgend eine dieser Vermuthungen Gewissheit zu verschaffen. Thatsache ist, dass das Bette ausgezeichnet war, besser als man es in abgelegenen Bergdörfern des Wallis, der Ostschweiz und selbst in Innerrhoden findet, und dass wir unter den Erinnerungen an die Leiden und Freuden der Schuljahre, welche die schwarze Tafel in uns wach gerufen, dem Schlaf verfielen, und einige Stunden ungestörter Ruhe genossen.

Die Sterne blinkten noch, das Muggiothal lag noch in tiefem Schlummer, als wir schon wieder reisefertig an der Hausthüre unseres Wirthes klopfen. Es dauerte eine geraume Zeit, bis wir eingelassen wurden,

und während wir eine Flasche Wein getrunken und die Zeche berichtigt, die äusserst mässig war (der gewissenhafte Wirth hatte sogar den Speck, den er in die Minestra gethan, eigens aufgeführt), war es Tag geworden. Der Wirth gab uns eine kleine Strecke weit das Geleite, und entliess uns dann mit den besten Glückswünschen. Der Weg führte dicht hinter den Häusern des Dorfes in nördlicher Richtung, im Zickzack, und sehr steil über Wiesen hinan, wo plötzlich die üppige Kastanien- und Wallnussbaumvegetation aufhörte, und nur noch vereinzelt Eschen zu sehen waren. Bald war der begraste Rücken erreicht, der sich vom Generoso ostwärts abzweigt. Tief uns zu Füssen öffnete sich das Breggiathal, wo, enge zusammengruppirt, die schiefergrauen Hütten von Erbone lagen. Etwas weiter oben, mehr nordwestlich, von kahlen baunlosen Alpenweiden und, wie uns aus der Entfernung vorkam, zunächst von kleinen Gemüsefeldern umgeben, waren jene der Alpe Squadrina sichtbar. Immer auf dem an seinem südlichen Abhang mit wohlgepflegten Alpenwiesen bekleideten Bergrücken ansteigend, gelangten wir zu einer Sennhütte mit Ställen, die von einem Lindenbaume überschattet waren. Ein Mann und seine Frau, diese mit einem Kind im Arme, erschienen, uns freundlich bewillkommend. Sie boten uns Milch, und zeigten uns den Ort, wo sie aufbewahrt wird. Es war eine cisternartige, rund unmauerte, Grube mit einem Dache. Der Mauer entlang führte eine steinerne Stiege hinunter, und der Grund war mit altem Schnee gefüllt, worauf die Milchnäpfe ruhten. Die Milch war sehr kalt, und muss auf diese Weise sich gut erhalten. Jede Erkenntlichkeit für die gebotene Milch wurde ausgeschlagen, und nur, indem wir das Kind damit beschenkten, konnten wir unserer Schuldigkeit uns entledigen. Etwas oberhalb der Hütten verschmälert sich der Bergrücken. Wir passierten in gewissen Entfernungen winzige Steinhüttchen, die den Hirten im Unwetter zum Schutze dienen, und befanden uns nun

im Bereiche der obersten, sich selbst überlassenen, Alpenweiden, wo der Rücken bald wieder weit und platt wurde. Marksteine deuteten an, dass wir dicht auf der Grenze gingen. Der Nordabhang des Rückens gehört zur Lombardei. Etwas weiter unten, an dem jetzt ganz allmählig sich neigenden südlichen Abhang, waren etliche Sennbütten und viel weidendes Vieh. Der Horizont hatte nun gen Süden, wo die lombardische Ebene in unabsehbare Weiten sich verlor, gen Nord und Ost, wo hinter den näheren grünen Gipfeln des Tessin und der Lombardei entfernte Schneekuppen und Felsspitzen hervortauchten, bereits eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. Als der Hauptkamm des Generoso erreicht war (e), wo wir zum ersten Male über die jähabstürzenden Rasenhänge und Felsterrassen der Westseite des Berges hinunter auf die in duftigem Bergesdunkel ruhenden Buchten des Lago di Lugano blickten, öffnete sich auch darüber hin, im entfernten Westen, ein überaus grossartiger Blick auf die gigantische Eismauer des Monte Rosa, die eben im Frühroth erglühte. Wir waren indess noch nicht oben, und es drängte uns, den höchsten Gipfel (c) und eine Rundschau über die schöne Welt, die bei jedem Schritte weiter vor uns sich erschloss, zu gewinnen. Von hier aus muss der Weg über den in südwestlicher Richtung auslaufenden Rücken des Generoso nach Mendrisio (ggb) und Melano hinunterführen. Die eigentlichen Gipfel lagen noch mehr nördlich. Wir hatten, mehr oder weniger immer dem steil abfallenden westlichen Abhang des Berges entlang, aber auf weichem Grastoppich, noch etwa 500 Fuss zu steigen, um den südlichen höhern (c) zu erreichen. Als wir endlich nach etwa 1 $\frac{1}{2}$  Stunden von unserm Nachtlager aus oben ankamen, und mitten in dem grossen, wundervollen Gottesgarten uns befanden, der in weiter Runde uns zu Füssen ausgebreitet lag, da lachte das Herz uns vor Wonne, und war unsers Staunens lange kein Ende. Mein Reisegefährte, den sich mancher Ehemann zum Vorbild

nehmen dürfte, konnte nur wiederholen, was er auf unserm Gang ins Muggiothal schon geäußert: „Wäre nur meine Frau hier, wie gerne möchte ich ihr gönnen, mit uns Zeuge dieses Schauspieles zu sein!“

Ostwärts, tief unter uns, lag das einsame Breggiathal, dessen öde, gelbgrüne Weidhänge mit einigen Sennhütten und weidendem Vieh, selten mit einem Baum belebt sind. Kein Laut, kein von Lebenslust zeugender Jauchzer tönt aber von dort an des Schauenden Ohr. Darüber hin ragt aus grasigem Bergesrückten der schroffe Felsenkegel des Piz Gordona, und noch weiter östlich, das hohe westliche Ufer des Comersees bildend und ihn verdeckend, ziehen lange begraste Bergrücken, die, sanft ansteigend, zuweilen in einer stumpfen Spitze culminiren. Etwas südlicher öffnet sich als Fortsetzung des Breggiathales der obere Theil des Muggiothales. Von seinem östlichen Abhang blicken freundlich aus den vollen Laubmassen der Kastanien- und Wallnussbäume die enggedrängten Häuser von Cabbio zu uns hinauf. Noch weiter südöstlich, das untere Muggiothal gen Osten schliessend, erhebt der Monte Bisbino seinen schöngestalteten weidenreichen Rücken. Von seiner Spitze ragt einsam eine Kirche in die Lüfte. Ein Senne, der sich zu uns gesellte, sagte, man sehe ob jener Kirche bei hellem Wetter Mailand und seinen Dom, was aber kaum möglich, nicht der Entfernung wegen, sondern weil Mailand mehr rechts liegen muss. Hätte ich in dieser Richtung gesucht, so würde ich vielleicht etwas gesehen haben; ich besass jedoch keine Karte, die mich eines Bessern belehrt hätte. Den östlichen Horizont begrenzen die Spitzen, Bergzüge und Hügel der Brianza, jenes paradisischen Erdstriches, der von den beiden Armen des Comersees umfluthet wird, und die Berge, die nordwärts von Lecco und Bergamo aufsteigen. Zur Rechten des Bisbino würde man Como sehen, wenn es nicht so tief läge; dagegen zeigt sich deutlich auf

dem spitzen Hügel im Süden der Stadt das alte Castell Baradello. Gen Südost schweift der Blick in die unendlichen Fernen der lombardischen Ebene. Uns näher zeigt sich dieses reich gesegnete Land wie ein unermesslicher, zuweilen mit Feldern und Wiesen untermischerter, in warmes Grün gekleideter Laubwald, aus dessen wellenartig schwellendem Dickicht hundert und hundert blanke Dörfer, Städte, Kirchen, Kapellen und Landhäuser im Strahle der Morgensonne erglänzen — während es weiterhin als dunkle Fläche erscheint, aus welcher, in Duft verschwimmend, hie und da noch ein heller Punkt oder Streif unklar hervortritt, bis sie zuletzt in unbestimmten Umrissen im dunstigen Horizonte sich verliert. Den nach Oben sich lichtenden Dunstmassen sieht man jedoch einen bläulichen Gebirgsrücken enttauchen, der schwach, aber dennoch in klaren Contouren am fernen südlichen Himmel sich zeichnet. Es ist der Apennin, der jenseits der vom Po bewässerten Niederungen sich erhebt und, seinen Laut nach Südost wendend, in lichten Fernen verschwindet. Vermag der Schauende nicht, selbst die Gewässer der Adria zu erspähen, so muss er sich mit dem Gedanken zufrieden geben, dass die von jenem entferntesten Ende des Höhenzuges sich absenkenden Hänge vielleicht davon gebadet werden.

Aus dem Schoosse niedriger, mit reichem Wachsthum bekleideter Hügel schimmern im Südwesten die azurne Spiegelfläche des Lago di Varese und die kleinen Becken des Lago di Monate und Lago di Comabbio. Dazwischen und um deren Gestade blinken zahllose, von dichter Bevölkerung zeugende Ortschaften und Villen. Stattlich zeigt Varese seine weitgezogenen Häuserreihen und stolzen Paläste. Gen Norden enthebt sich dieser in lachendster Ueppigkeit prangenden Landschaft sanft ansteigend der Monte Campo dé Fiori. An seinem östlichen Abhang erglänzen, weithin das Land überschauend, die weissen Mauern des Wallfahrtsortes Madonna del

Monte — ohne Zweifel ein herrlicher Standpunkt. Ueber den Lago di Monate wird der Lago Maggiore, von Arona bis dort, wo der Ticino ihm entfließt, sichtbar. Die hellen Häuser von Arona umsäumen in dichter Reihe das blaue Gestade; von dem dahinter sich erhebenden Gelände schimmern zahlreiche Villen. Am diessseitigen Ufer glänzt Angera mit seiner alten Bergveste. Rothe Steinbrüche diessseits und jenseits des Sees erhöhen die südliche Wärme dieser Partie. — Der liebliche Ortasee wird durch den Motterone und seine südwärts streichenden Ausläufer verdeckt; so auch der Lago Maggiore, von Arona bis fast nach Stresa, durch den weit sich ausbreitenden Monte Campo dé Fiori. An den obersten Hängen des rundkuppigen, weidenreichen Motterone erspät man mit Hülfe des Tubus einige jener aus dem Dunkel prächtiger Baumgruppen hervorguckenden, weissgemauerten Sennhütten, die den durstigen, nach Milch lechzenden Wanderer, der sie aus einiger Entfernung in Mitte der kahlen Weiden erblickt, durch ihre malerische Erscheinung überraschen und einladen, näher zu treten, ihn aber durch den Schmutz und Unrath, die aus ihrer nächsten Umgebung und ihrem Innern ihn anstrotzen, selbst wenn reizende dunkelaugige Sennerinnen sich darin bewegen, eben so schnell wieder zu entfernen vermögen. Am Fusse des Berges, nordwärts von den bewaldeten Kuppen des Sasso del Ferro überragt, schimmert wieder ein Stück Lago Maggiore; man sieht die Häuser von Stresa und etwas zur Rechten die hellen Terrassen der Isola bella dem blauen Wasserspiegel enttauchen. Die andern Inseln und Baveno sind verdeckt. Zur Rechten des Sasso del Ferro, am steilen Hang des Ausläufers, den der Motterone nach Fariolo hinuntersendet, blinken die weissen Granitbrüche, aus denen die grossen Säulen am Haupteingang des Doms von Mailand hervorgegangen. Die Marmorbrüche, welche das Material zum ganzen Bau lieferten,



sind etwas mehr nördlich, auf dem linken Ufer der Toccia, und nicht sichtbar. Weit öffnet sich, nach dem Monte Rosa hin ins pittoreske Anzascathal sich verzweigend, das Thal von Domo d'Ossola. Eine dichte weisse Dunstschichte lagert auf der Thalsohle und lässt Nichts erkennen; die Bergzüge, welche das Thal ost- und westwärts umschliessen, lassen aber dessen Lauf bis weit hinauf verfolgen. Das Becken des Lago Maggiore bleibt nun dem Auge ein grosses Stück weit durch hohes Hügelland verborgen. Erst in der Gegend von Sasso oder Oggebbio blickt wieder aus dunklem Grün ein winziges Stück der blauen Fluth hervor. Ueber dem Monte Caslano und durch die Thalniederung der Tresa erscheint jedoch ein grösseres Fragment aus der Gegend von Luino. Am jenseitigen Gestade winkt das Dorf Cannero, und etwas zur Rechten entsteigen der von sonnigem Bergesgrün umbetteten Ultramarinfläche die zwei kleinen klippigen Fischerinseln, mit den grell von der Sonne beleuchteten Mauern eines Castells, das einst gefürchteten Seeräubern zum Aufenthalt diente. Dahinter öffnet sich das noch zu Piemont gehörende Val Cannobbina. Weiter nordwärts benehmen die hohen Absenker des Monte Tamaro und des Monte Cenere jede Möglichkeit vom Lago Maggiore und dem Thal des Ticino etwas zu sehen.

Geradezu entzückend, so frisch und jugendlich als ob heute erst aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, ruht uns zu Füssen, im Schoosse malerisch gruppirter, reich bewaldeter, Berge und jäher Felswände, da und dort von lachenden Ortschaften erblinkend, das vielarmige prächtige Becken des Lago di Lugano. Es liegt noch in kühlem Morgendüster, denn es ist noch frühe, und wir spüren auch, dass es kalt macht. Bald nachher aber kam jene gewandte Künstlerin, die Sonne, seiner zuerst dunkelblau gefärbten, hie und da in weissen Nüancen spielenden, Fläche, jenes das Auge des Schauenden be-

zaubernde Blaugrün zu verleihen. Mit Ausnahme weniger Partien ist beinahe der ganze See sichtbar. Dicht unter uns zeigt sich, von den üppig belaubten Hängen des Monte S. Giorgio und dem steilen westlichen Abfall des südwärts streichenden Ausläufers des Generoso umschlossen (ggb), die enge Bucht, welche der See nach Südost sendet (h). Die jähren, kahlen Felswände, die der kurze grasige, in furchtbar steilem Absturz nach Melano und Rovio abfallende Kamm gen Norden dem Auge weist, verdecken Melano und Capo Lago, lassen aber das jenseitige Ufer bis fast nach Riva verfolgen. Ein Pfad führt von diesem Ort dem einsamen Gestade entlang, dessen Einförmigkeit zuweilen durch ein rothes Ziegeldach unterbrochen wird, das eher einen Schuppen als eine Wohnung zu decken scheint, nach Brusin Arzizio, am westlichen Fuss des Monte S. Giorgio. Die Spitze dieses Berges ist mit einer Kirche gekrönt. Das Grün seiner weiten Flanken wird nur durch einige Felsbänder unterbrochen, die sich unter dem nach Süden abfallenden Kamme hinziehen, und durch ausgetrocknete gelbe Bachfurchen, welche direkte zum See hinabsteigen. Uns noch dichter zu Füßen, am Eingang zum romantischen Bergkessel, den die kurzen westwärts abfallenden Ausläufer des Generoso unter seinen Gipfeln bilden, gucken gar traulich aus dem Grün buschiger Kastanien- und Wallnussbäume, Maisfelder und frischer Matten dicht zusammengedrängt die Dächer von Rovio hervor. Auf einem mit Buschwerk bekleideten isolierten Hügel zur Rechten steht der Thurm von S. Agata. Unter Rovio, zwischen Melano und Maroggia — letzteres der einzige sichtbare Ort am östlichen Gestade — dehnen sich dem See nach, von der Sovaglia und Mara bewässert, Maisfelder und mit Maulbeerbäumen bepflanzte Wiesen aus. Nordöstlich von Maroggia liegt in tiefer Abgeschlossenheit, gen Nord von dem hohen mit horizontalen Felsbändern durchzogenen Abhang des Colmo di Crec-

cio (ii), westwärts von der tiefen Hügelkette, die dieser längs dem See nach Maroggia sendet (kk), ost- und südwärts von den Ausläufern des Generoso (l-m) umschlossen, das liebliche heimliche Val Mara. In tropischer Laubesfülle prangen der Grund, die unteren Hänge und der dem See entlang sich ziehende Hügelrücken. Dicht von Kastanienwald umhüllt, blicken am Fuss des Colmo di Creccio die Häuser von Arogno hervor. Ueber Rovio und Arogno, gen Süden zwischen den Waldhängen des Monte S. Giorgio und Arbostora bald dem Auge sich entziehend, nordwärts aber bis Lugano sichtbar, breitet sich der reizendste Theil des Sees aus. Dem jähem Abfall des Colmo di Creccio gegenüber, ihn an Steilheit übertreffend, aber an Höhe nicht erreichend, entsteigt dem in zauberischer Farbenpracht schimmernden Wasserspiegel, in kahlen von der Sonne schauerlich gerötheten Felswänden der S. Salvatore. Wild und schroff thürmt er sich zu adlerhorstartiger Spitze auf, von der eine Wallfahrtskirche in die Lüfte ragt. Gen Süden entsendet er den Monte Arbostora, dessen langer Rücken und steil zum See hinab stürzende Hänge dicht mit Kastanienwald überwachsen sind. Seine südlichste, keilartig in den See tauchende, Spitze, auf der Morcote liegt, und die darum herum nach Norden sich windende Bucht werden vom Monte S. Giorgio ganz verdeckt. Vico Morcote, das weit oben am östlichen Abhang in herrlicher Lage steht, vermag man kaum noch zu sehen. Mehr nördlich, vom Rande des Rückens, blicken heiter aus sattem Grün die Dörfer Carona und Ciona zu uns empor. Unter Carona, auf der weit in den See hinausreichenden, von blendend weissem Gestade umsäumten Landzunge liegt Melide. Helle Strassenbänder, die nach Morcote und Lugano führen, schlängeln sich zwischen dem grünen Fuss des Arbostora und der ihn bespülenden Fluth. Eine Brücke, die von der Spitze der Landzunge an's diesseitige Ufer

führt, durchschneidet wie ein zierliches weisses Band das in Smaragd und Azur spielende Seebecken.

Ueber den bewaldeten Höhen des Arbostora, vom Rücken des nicht weniger reich belaubten Hügelzuges der von Figino an das östliche Gestade des Agnosces bildet, erglänzen die Häuser von Agra, Montagnola und Certenago, und weiter hin sieht man die niedere, glänzendgrüne, Kuppe des Monte Caslano, zu seiner Linken, am Eingang zum kleinen Tresasee, das lombardische Dorf Lavena, und zur Rechten die Häuser von Caslano dem tiefblauen Seespiegel sich entheben. Mehr nördlich erfreut das Auge ein Blick auf den westlichen Theil des Busens von Agno, auf Agno und das dahinter ansteigende, dicht mit Ortschaften und Landhäusern belebte, Gelände. Auch in die verborgenen, grasigen Schluchten des Brenothales, das im Schoosse der hohen Ausläufer des Monte Tamaro sich birgt, ist dem Blicke vergönnt zu dringen. Von den nackten Wänden des S. Salvatore und dem bebuschten Abhang des Colmo di Creccio eingefasst, rundet sich nordwärts, wo der See zu enden scheint, das herrliche, von weissen Häuserreihen und Villen erglänzende, Gestade von Lugano aus. Dahinter erhebt sich ein welliges, reich cultivirtes Hügelland bis zum Fuss des Monte Tamaro, Monte Bigorio, Monte Caval Drossa und Monte Garzirola, deren düstere Kuppen und mit Sennhütten bestreute Abhänge dem lachenden Vordergrunde einen ernstesten Rahmen geben. Etwas links vom nördlichen Gipfel des Generoso, über dem weidenreichen Rücken des Monte Garzirola, der dem Hintergrunde des Valle di Colla entsteigt, erscheint der graugrüne Kamm des Camoghé. Man sieht die oberen Hänge der Alpe Traorne maggiore davon sich absenken, und könnte fast auch die Hütten sehen. Nicht dass deren Anblick eben geeignet wäre, beim Wanderer, der sich dieselben bei Besteigung des Camoghé schon zum Nachtquartier

gemacht, angenehme Erinnerungen zu erwecken — denn sie bieten wohl das harteste, kalteste Lager, das er irgendwo finden mag. Ihre einzigen Vorzüge sind, dass die den Wind überall durchlassenden Mauern beständigen Luftwechsel gestatten, dass bei Abwesenheit von Unterbetten, Decken, Kissen, selbst Heu (die Sennen decken sich mit ihren Mänteln) ungebetene Bettgäste nicht prosperieren können, und dass man dort keine Indigestion sich erholen wird, denn Milch und andere Alpen Speisen, die dem Wanderer zusagen, werden ihm äusserst karg zugemessen, an Polenta dagegen, womit der Senne überaus freigebig ist, die aber dem nicht daran gewöhnten Gaumen kaum behagt, mag er sich satt essen. — Da Herr Studer die Absicht geäussert, heute vom Jörri pass aus den Camoghé zu besteigen, war mein Fernrohr oft darnach gerichtet; ich konnte aber nichts entdecken, und es zeigte sich nachher, dass er nicht oben war. — Von Lugano bis zum Dörfchen Cima, das westlich von Porlezza am nördlichen Ufer liegt, verschwindet der See hinter den waldigen Höhen des Colmo di Creccio, Monte Caprino und Monte Pinzernona, die seinem südlichen Gestade entsteigen. Auch die tieferen Hänge des Monte Bré sind dem Blicke entzogen, nur das schön gelegene, einen grossen Theil des Luganersees beherrschende, Dorf dieses Namens ist noch sichtbar. Frei und stolz ragt dagegen, weit hinauf mit Nadelholz bekleidet, die Rasenpyramide des Monte Boglia über die südlichen Uferberge und das auf seinem Vorsprung ruhende Dorf empor. Gen Nordost erschliesst sich dem Auge, mit schwellendem Laubedickicht erfüllt, und von blanken Dörfern strahlend, der Hintergrund des Intelvithales, und darüber hin, diesseits von grünen Hügeln, nordwärts von blassgrauen, wild sich zackenden, Felsen umrahmt, die sich grell dem grünen buschigen Berghang entheben, und von deren Fuss durch leichten Dunstschleier die Häuser von Por-

lezza funkeln, der in tiefes Ultramarin gefärbte Busen dieses Namens. Ueber dem grasigen Rücken des Monte Rada, der das Breggiathal ostwärts schliesst und den unteren Theil des Intelvithales deckt, im Schoosse dunkelgrüner, steil sich hebender, mit leichtem Duft behauchter Berge, dehnt sich die pittoreskeste Partie des Comersees aus, jene wo er sich gabelt. Von den Bergen der Brianza taucht in raschem Fall das felsige Vorgebirge von Bellaggio weit in die herrliche Fluth hinein. Die Dörfer Bellaggio und S. Giovanni schimmern an seinem westlichen Uferrand, reiche Villen zieren seine Hänge. Drüben sieht man Varenna auf dunklem Bergesgrund dem See entsteigen, und weiter südlich verfolgt das Auge eine kleine Strecke weit das von Häusern erglänzende Gestade des Lago di Lecco. Von S. Giovanni an südwärts, entzieht sich auch jener von Como schnell dem Blicke. Ueber der hübsch geformten dachgiebelartigen Rasenkuppe, die zur Rechten von Porlezza sich erhebt, und in zwei durch einen fast eben so hohen Kamm verbundene Spitzen sich gipfelt, deren westliche Monte Galbiga, die östliche Monte Crocione heisst, erscheint die dunkle Pyramide des Monte Legnone, der den Ausgang des Veltlins beherrscht, und das Auge des Reisenden, der vom Splügen herabsteigt, längst bevor er den Comersee erreicht, durch seine imposante behre Gestalt fesselt. Zu dessen Linken öffnet sich weit das dunsterfüllte Thal von Chiavenna; man verfolgt den Lauf des ostwärts sich abzweigenden Bergell, bis zu den Höhen, die den Maloggia umstehen, und erkennt den zur Rechten vom Pizzo della Duana überragten Pass, über welchen man von Soglio aus ins Bregalgathal hinüber und nach dem stillen Alpengeleude von Avers gelangen kann.

Die Einfassung zu diesem in reichem Farben- und Sceneriewechsel sich entfaltenden nähern und entfernteren Vordergrund bildet ein dicht verschlungenes Gewirre grüner

Alpenzüge, scharfer Felskämme, zackiger Spitzen und dunstiger Thäler, die bis zum Fuss der zahllos sich gipfelnden, von Eis und Schnee starrenden, Alpenkette reichen, während diese, von den Grajischen Alpen bis zum Ortler sichtbar, also wenigstens die Hälfte des unermesslichen Horizontes einnehmend, dem Rundbilde den Hauptrahmen giebt.

Erinnert den Schauenden die zunehmende Wärme daran, dass er unter einem südlichen Himmel sich befindet, und für den Moment an die grüne Scholle gebunden ist, so mögen wenigstens Phantasie und Auge nach Herzenslust auf jenen kühlen Bergeszinnen sich ergehen. Im fernen Südwesten, dort wo unter weisser Dunstschichte Turin seine belebten Strassen ausdehnt, sieht man der piemontesischen Ebene die in goldenem Sonnenglanz sich spiegelnden Firngefilde und Eiszacken der Grajischen Alpen enttauchen. Die grosse Entfernung (etwa 30 Stunden) und unser Standpunkt bewirken, dass dieses ausgedehnte Hochgebirgsrevier, das von den nordwärts davon sich erhebenden Höhen gesehen, eine so prachtvolle Façade bietet, nur in gedrängtem Massiv und im Profil erscheint. Von diesem Massiv getrennt, aber der Kette entsteigend, die von demselben, indem sie das Val de Cogne vom Val Savaranche scheidet, ins Aostathal abstürzt, springt etwas zur Rechten, als ob ganz isoliert, die schlanke spitze Firnpyramide des noch nie erklommenen Pic de Cogne ins Auge. Von ihr beherrscht, erschliesst sich nordwärts die von der *Dora baltea* durchbrauste Gebirgsspalte. An sich selber enge, bildet sie mit ihren nord- und südwärts sich abzweigenden Seitenschluchten dennoch eine bedeutende Lücke zwischen den Grajischen und Penninischen Alpen, deren Rundung durch die Kämme und Spitzen, die zwischen jenen Seitenschluchten aufsteigen, in der Entfernung aber beinahe verschwinden, kaum gestört wird. In den Hintergrund des Aosta-

thales, wo mit einem guten Telescop vielleicht die Ruitorgletscher und der Montblanc zu sehen wären, vermag das Auge nicht zu dringen. Dem Gebirgszug, der das Val di Valeise vom Val di Challant trennt, sieht man eine umfirnte Felskuppe entragen, die man im Hinansteigen von Gressoney nach dem Col di Val Dobbia beständig in südwestlicher Richtung hinter sich hat. Zur Rechten dieser Felskuppe, in der Bergkette jedoch die das Val di Valeise vom Valle di Sesia abgrenzt, gewahrt man den vom Karrhorn überragten Einschnitt des Col di Val Dobbia. Das kleine bescheidene Hospiz, das auf diesem Uebergang steht, und von einem edlen Priester, Namens Sottile, zu gleichem Zweck wie jenes auf dem grossen St. Bernhard gestiftet wurde, und wo der leutselige Antoine Fâvre, in seinem menschenfreundlichen Berufe einzig von einem Knecht und einem grossen Hundepaar unterstützt, seit 24 Jahren dem von Unwetter oder der Nacht ereilten Wanderer sorgsame Pflege angedeihen lässt, ist nicht sichtbar. An der nördlichen Grenze des Stromgebietes der *Dora baltea* thürmt sich urplötzlich in sanftausgeschweiftem Firnhang stolz und majestätisch der Monte Rosa auf. Im Ornate eines mächtigen Gebirgsfürsten, weitem in reichem Faltenwurf bis tief ins grüne Berggewimmel reichenden Firngewand, seine ins blaue Firmament tauchende Stirne mit fein ciselierter Krone geschmückt, beherrscht er die vom Widerschein seines Glanzes strahlende Landschaft. Ihm zur Rechten erscheint ein stattliches Gefolge riesiger, eisbepanzerter Kämpen, deren leuchtende Gestalten in scharf markirten Umrissen dem blauen Himmel sich entheben. Es sind die Strahlhörner, der Alphubel, die Mischabelhörner, der Weissmies, die Fletschhörner und andere Höhen. Zur Rechten des Monte Rosa kömmt als einziger Repräsentant des mächtigen Gebirgswalles, der westwärts vom Monte Rosa das Aostathal vom Wallis trennt,



die höchste graue Spitze des Matterhornes zum Vorschein. Die Monte Rosakette erscheint um so imposanter, als ihre gewaltige Eismauer, unverkümmert durch nach und nach über einander sich anstufende Bergzüge und Spitzen, wie z. B. die Berneralpen vom Rigi aus gesehen, unmittelbar und in scharfem Contrast aus niederem, grünem, Bergesgewirre emporstarrt. Mehr östlich zeigt sich etwas isoliert die beeiste Pyramide des Monte Leone, der den Simplonpass und das Thal von Domo d'Ossola so schön beherrscht. Zur Linken des Monte Tamar, in Mitte zwischen Monte Leone und den Spitzen des Gotthards, und anscheinend dieser Kette entsteigend, sieht man eine pfeilscharfe Felsenspitze in die Lüfte ragen. Ihre mattere Färbung und ausserordentliche Erhebung, die dem Charakter jenes Theiles der südlichen Walliserkette nicht entspricht, lassen jedoch annehmen, dass sie einer entfernteren und mächtigeren Gebirgswelt angehöre, und nichts anderes als das Finsteraarhorn sein könne. Es guckt hervor, als ob es, ungehalten über das Gepränge seiner südlichen Rivalen, zeigen wollte, dass es auch noch existire. Etwas westwärts erschaut man eine bedeutende, abgerundete Felsenkuppe, die ebenfalls den Berneralpen anzugehören scheint. Vom Dom zu Mailand aus gesehen, erscheinen beide in derselben Stellung. Ganz wenig zur Rechten des Gipfels des Monte Tamaro, und fast über Lugano, tritt eine glänzende Firnkuppe hervor, die gen Süd in schroffer Felswand abstürzt und kaum etwas anderes als der Galenstock sein wird. Dann folgen die Spitzen des Gotthard, die Medelserhörner, die Rheinwald-Gruppe, das Tambohorn, der Gebirgszug, welcher das Thal von Avers vom Bergell trennt, und endlich die bei Chiavenna beginnende, zu nackten Felsnadeln und scharfen zerrissenen Gräten sich aufwerfende, mehr östlich aber in weite blinkende Eisfelder sich ausbreitende und zu zahlreichen

Firnkuppen sich gipfelnde Berninakette. Davon getrennt erscheint ihr zur Rechten der Monte della Disgrazia, und im fernen Osten glaubt man aus dichter Dunsthülle die Eismassen des Ortler funkeln zu sehen. Denke man sich nun das weite Rund vom blauen wolkenlosen Himmel überwölbt, und den Rasengipfel, auf dem man gelagert, von reinen würzigen Lüften umweht, welche die fast lästig werdende Wärme mildern, die Brust heben und die Seele erquicken, so ist das Bild so complet als eine ungeübte Feder es zu geben vermag.

Die Sonne stand schon hoch. Die Seen prangten in brillantester Farbenpracht. Kühe, die auf der Spitze Kühlung und vielleicht auch leckere Kräuter suchten, kamen neugierig uns zu beschnuppern, und liess man sich etwa vom Schlaf übermannen, so war man sicher, bald darauf durch das Schnaufen einer dieser traulichen Bestien aufgeweckt zu werden, und dicht vor seiner Nase ihre feuchten Nüstern zu sehen. Auch zwei Küherjungen, die neugierig alles betasteten, was wir bei uns hatten, mit denen wir aber kein Wort wechseln konnten, kamen uns Gesellschaft zu leisten. Von den schroffen, thurmartig gerundeten, Felsen, welche in der Nähe des nördlichen Gipfels des Generoso gen West abstürzen, wurde die Stille durch das Hämmern eines Mannes unterbrochen, der Schieferplatten ablöste, die zur Dachbedeckung bestimmt sind, und nachher einem Maulthier aufgeladen wurden, das unterdess am weniger steilen östlichen Abhang weidete.

Es war nun für uns der Augenblick der Trennung gekommen. Herrn Bucher riefen Obliegenheiten nach Hause. Er beabsichtigte früh Nachmittags in Argegno am Comersee zu sein, um das nach Colico fahrende Dampfboot benutzen zu können, und schnell möglichst über Chiavenna und den Splügen zurück zu gelangen. Nachdem wir 14 Tage Freud' und Leid miteinander getheilt, sah ich ihn sehr ungerne scheiden. Er war, indem

er über den östlichen Abhang des Berges hinunterstieg, meinen Blicken bald entschwunden. Erst nach geraumer Zeit kam er bei den Hütten von Erbone, die in direkter Linie vielleicht eine halbe Stunde entfernt sind, als kleiner heller Punkt wieder zum Vorschein. Auf mein Zujauchzen stand er stille, schritt dann auf einem kleinen Strässchen, dem Abhang des Monte Rada entlang, rüstig weiter, und war bald verschwunden.

Auch ich musste endlich daran denken dem Generoso Lebewohl zu sagen. Zuerst gedachte ich den Sonnenuntergang abzuwarten, und dann in den obersten Hütten am Südabhang des Berges zu übernachten. Es bangte mir aber vor dem schlechten Lager und Schmutz, die mich dort wahrscheinlich erwartet hätten. Zuletzt entschloss ich mich, nach den Hütten von Orimento aufzubrechen, die in der vom Monte d'Orimento und Monte Rada gebildeten Einsattlung, durch welche ein Weg ins Intelvithal hinunter führt, gar freundlich beisammen stehen, und sauber und wohnlich aussahen. Dort muss gut wohnen sein, dachte ich. Da öffnet sich dir ein Blick ins Intelvithal, und südwärts nach den lombardischen Fernen; und ich freute mich auf den genussreichen Abend, den ich dort verbringen würde. Auf dem Wege nach dem nördlichen Gipfel (n) ging ich auf einen Felskopf hinaus, der den westlichen Abhang überragte, und mit hohem Gras und seltenen Kräutern bedeckt war. Mit Erstaunen fand ich darunter, zwar verblüht, die in Gärten gepflegte Peonie. Es soll diess ihr einziger Fundort in der Schweiz sein. Noch eine andere unerwartete Ueberraschung wurde mir hier. Von einer Grashalde, die vom Fuss der etwas mehr nördlich abstürzenden Felswände nach der Tiefe sich senkte, erklang, mit den metallenen Stimmen der Geissenglocken vermischt, eine zweistimmige, mit viel Andacht und Innigkeit gesungene Weise, die durch den akustisch einwirkenden Bau der zerklüfteten Felswände vielleicht gehoben, wundersam vibrierend zu meinem Ohr

drang. Ich lauschte wie hingebannt, bis die ergreifenden Töne sauft ausklingend in den Flügen verhauchten. Die Sänger schienen ein Knabe und ein Mädchen gewesen zu sein.

Am östlichen steilen Abhang der Bergkuppe stieg ich nun, Grasbändern entlang und durch felsige Furchen, die mit saftigen Kräutern gefüllt waren, auf den Weg hinter, der sich um den östlichen Fuss des obersten Generoso-Gipfel herumzieht, und gelangte, mich nordwärts wendend, auf einen schönen glatten Rücken, wo mir ein letzter Blick auf den Luganersee vergönnt war. Kurz darauf verzweigte sich der Rücken — einen Zweig in nordwestlicher Richtung nach dem Val Mara hinabsendend, den andern nordostwärts nach dem Breggia-thal. Letzteren verfolgend und allmählig absteigend, gelangte ich bald in den Bereich monotoner Weidberge, wo jede Fernsicht mir verschlossen war. Weiter unten, am südlichen Abhang, lagen die Hütten der Alpe Squadrina. Eine Art Strauch, den ich nie im Freien wachsend, aber, wie mir schien, in Gartenanlagen gesehen, bedeckte streckenweise den Rücken, und erhöhte durch seine Einförmigkeit, indem er nichts Anderes zwischen sich aufkommen liess, den traurigen Charakter der Gegend. Bald hatte ich das grasige unbedeutende Rinnsal der Breggia überschritten, wo ich umsonst nach Wasser suchte, und stieg am jenseitigen sonnverbrannten Abhang zu den nahen Hütten von Orimento hinan. Es waren alle geschlossen. Die Leute, die ich weiter oben mit Heumachen beschäftigt gesehen, schienen ihre Bewohner zu sein. Nur zwei Hunde empfingen mich mit heftigem Gebelle. Seitdem ich die Gipfel des Generoso verlassen, war ich wieder auf lombardischem Gebiet, ohne dass diessmal eine Seele sich darum bekümmerte. Von Aussicht ins Intelvithal war keine Rede, so wenig als nach der lombardischen Ebene. Dort benahm sie das ungleiche Terrain der weit und langsam sich absenkenden südlichen Thalseite, hier

die Windungen des Breggiathales, und ich gewahrte zu spät, dass ich in eine recht trostlose Gegend gerathen war. Die steinernen Hütten mit ihren hohen Mauern und hochgiebligen Schieferdächern, die nicht über die Mauer hinausragen, hatten, in der Nähe gesehen, ein recht unheimliches und zugleich unmalerisches Aussehen. Endlich erschien ein älterer, noch robuster Mann, und öffnete eine der Hütten, deren Inneres von Unflath strotzte. Bald kam auch ein Bube mit den ausgehungerten, mageren, kleinen Kühen angerückt, die in ein Gehäge getrieben, und dort unter Fluchen und Zanken der beiden Hirten gemolken wurden, aber nur wenig Milch gaben. Die kleine Schaale, die mir auf mein Ansuchen gereicht wurde, stillte meinen Hunger nicht, und sonst wurde mir Nichts geboten. Nachher langten noch einige mit Heubürden beladene Männer und Weiber an, und kochten sich ihr unappetitliches Abendessen, an dem ich, selbst wenn man mich dazu geladen, nicht hätte Theil nehmen mögen. Mit leerem Magen und übelgelaunt, verlangte ich, als die Nacht anbrach, nach meinem Lager geführt zu werden. Man wies mir eine nahe Hütte, wo in hohen Haufen das lockere, so eben eingebrachte Heu lag, und überliess es mir, im Dunkeln mich darin zurecht zu finden — was nicht eben leicht war. Denn kaum glaubte ich in dem mit Disteln und stechenden Stengeln angefüllten Heu mir leidentlich gebettet zu haben, so sank ich mit dem Schwerpunkt des Körpers, Kopf und Beine in die Höhe gestreckt, keilartig in das luftige Lager hinein. — Bald kam auch die saubere Rotte der andern, Männer und Weiber, sich im Heu ihr Lager zu suchen. Sie vertieften sich mehr in den Hintergrund, wo das Heu wahrscheinlich schon längere Zeit lag, und sich gesetzt hatte.

Unter vergeblichen Versuchen, mir ein erträgliches Bette zu bereiten, und zum Uebermass des Unbehagens von kleinen Peinigern geplagt, die sich mir in der Sennhütte angehängt, erwartete ich sehnlichst den Tag, und

wie er durch die Ritzen der hohen Hüttenthüre zu grauen begann, war ich auf den Beinen, bemüht, meine in desolatem Zustand sich befindende Toilette zu ordnen. Vor Kälte schlotternd, suchte ich vergebens nach Wasser zum Waschen und Trinken. Die Zeche war, im Einklang mit dem Genossen, sehr gering. — Missmuthig und unausgeruht, zerstoichen und zerkratzt, mit einem Wort, in bedauernswerthem Gemüths- und Körperzustand, und nur bedacht, so schnell als möglich aus diesem Schmutzpfuhl herauszukommen, zog ich ohne Frühstück von hinnen, das mir übrigens auch nicht geboten wurde. Leichten Fusses und eben so leichten Magens, froh, wieder in Gottes freier Natur zu sein, schlug ich einen Pfad ein, der mich westwärts, längs dem Abhang des Rückens, der den Hintergrund des Breggiathals gen Norden schliesst, nach einem kleinen Plateau brachte, wo verschiedene Wege sich kreuzten. Ich war wieder im Canton Tessin. Der schon erwähnte Strauch kam in Menge vor. Ich wählte den Weg, der über einen mit jungem Laubwald bedeckten Bergesrücken hinunterführte, welcher der Grenze entlang nordwärts ins Val Mara sich absenkt. Der Abhang zu beiden Seiten, wenig tiefer als der Rücken, war weithin mit undurchdringlichem, hohem Gebüsch bewachsen, was der Gegend einen einförmigen, traurigen Charakter gab. Aussicht war keine. Man sah nur nach dem langgezogenen Rücken des Colmo di Creccio hinüber, und zur Linken auf die buschumsäumte Alpe von Arogno hinab. Mein Unmuth über die schlaflos verbrachte Nacht war durch die frische Luft, Bewegung und den Blick ins Grüne schon gemildert worden, und fand hier willkommenen Anlass, sich vollends auszulassen. Sowie ich nämlich das Buschwerk betrat, gewahrte ich zu beiden Seiten des Pfades, in kleinen Distanzen, an in den Boden gesteckten Stäbchen oder an den Zweigen Vogelschlingen, die aber meist unversehrt waren, und die ich mir kein Gewissen machte, im Vor-

beigehen mit dem Stocke springen zu lassen. Die Beute war diesen Morgen sehr gering. Einmal traf ich ein kleines Vögelchen, das ängstlich zappelnd, mit zerknickten, blutenden Füßen in einer Schlinge hing; ein andermal einen grösseren Vogel, der noch unversehrt war, und losgemacht wurde. Diese Schlingen sah ich auf eine Strecke von  $1\frac{1}{2}$  Stunden — denn so lange brauchte ich, um über den bewaldeten Abhang, an dem man sich zuweilen gar nicht orientiren konnte, hinunterzukommen.

Seitdem ich mein Nachtlager verlassen, war mir nur ein Köhler mit seinem kohlenbeladenen Maulthier begegnet. Wie ich aber dem Fuss des Abhanges mich näherte, wo auf einem kleinen Hügel, der demselben entragt, ein Vogelheerd steht, begegneten mir zwei Vogelfänger, der eine Schlingen, der andere Stäbchen tragend. Es waren recht verkommene Gaunergesichter, die, hätten sie gewusst, wie es um einen grossen Theil ihrer Schlingen stand, mich kaum so ungeschoren hätten ziehen lassen. Hier kamen Brombeeren in grosser Menge vor, die ich mir schmecken liess. Ich war froh, bald darauf aus dem Dickicht heraus und auf das Fahrsträsschen zu kommen, das von Lanzo nach Arogno führt. Daneben floss die kleine Mara, an der ich endlich den Durst löschen konnte. — Hat man den Bach und das Strässchen überschritten, so ist man schon am südlichen Abhang des Colmo di Creccio, dessen westwärts streichender Rücken hier sich zu heben beginnt. Einen Pfad verfolgend, der horizontal dem Abhang des Berges entlang ging, schien es mir bald, als ob er nicht auf den Rücken, sondern nach einem einsamen Hause (auf Dufour's Karte Casa del Ferraro genannt) führte. Ich verliess ihn daher, und arbeitete mich, steil ansteigend, mühevoll durch dichtes, fast undurchdringliches Gestrüppe hindurch, wo hie und da die Spur von Ziegen sich zeigte. Es war eine heisse Arbeit, denn die Sonne brannte schon tüchtig, und das dichte Gebüsch liess kein Lüftchen zu. Zuletzt

gelangte ich aber doch auf lichterem Terrain und auf den aussichtsreichen freien Rücken des Colmo di Creccio, dessen weit sich ausbreitende östliche Abdachung mit Weiden und Gestrüppe, zuweilen auch mit verkümmerten Buchengruppen bedeckt ist. Der Morgen war prachtvoll. Geröthete Schneekuppen und Felsspitzen tauchten am Horizonte hervor, der mehr und mehr sich erweiterte. Vor mir her ging ein Vogelfänger nach dem westlichen Abfall des Rückens, wohin auch ich, noch immer etwas ansteigend, mich wendete. Als ich endlich dessen Ende (f) erreicht, und noch einige Schritte über den Abhang hinuntergegangen, wo noch Alles im Schatten lag, und das Gestrüppe und dazwischen wuchernde Gras von Thau triefen, da entfaltete sich plötzlich ein wahrhaft bezauberndes, auf die öde Gegend, die ich so eben durchwandert, doppelt wohlthuendes Bild. In der schönsten Färbung lag der Spiegel des Lago di Lugano und seine herrliche Umgebung weit ausgebreitet unter mir. Drüben tauchte das heitere lachende Lugano aus der blauen Fluth, und umkränzte mit seinen blinkenden Häuserreihen und Villen einen grossen Theil des weit sich rundenden, reizenden Busens, den zur Linken die drohenden Wände des S. Salvatore, zur Rechten die grüne Pyramide des Monte Boglia, und im Hintergrunde die leuchtenden Eishänge des Monte Rosa beherrschten. Jenseits der langen Brücke, die hellblinkend und in zierlichem Contraste die grünblaue Fluth durchschneidet, spiegeln sich im Schoosse dunkler Hänge die stillen Buchten von Capo Lago und Morcote; jene von Porlezza wird durch den Monte Caprino beharrlich dem Auge entzogen. Zur Linken in der Tiefe guckt wieder Arogno freundlich aus den buschigen Laubmassen der Kastanienbäume hervor. Ein Geissweg führt über einen jähem begrasten Kamm (ii) zum Dorfe hinab. Mein Ziel waren jedoch die Weinkeller von Caprino, am Fusse des Berges gleichen Namens.



Nachdem ich mich, in Ermanglung eines Bessern, mit Heidelbeeren erfrischt, ging ich in östlicher Richtung eine kleine Strecke zurück, um auf dem Rücken eines nordwärts sich abzweigenden Ausläufers (o) des Colmo di Creccio eine Erhöhung des Monte Caprino (p) zu gewinnen, welche diesen Ausläufer etwas überragt und sein Ende bildet. Ich kam bei einer aus Aesten gebauten Hütte eines Köhlers vorbei, der hier, Angesichts einer der schönsten Landschaften, mit Weib und Kind, einigen Hühnern und Ziegen haust. Er hatte den Abhang weithin seines grünen Schmuckes beraubt. Das dürre Buschwerk lag wie abgemäht in regelmässigen Linien auf dem ausgedörrten Boden, dem kein Blatt mehr entspross, und der so aufgelockert aussah, als ob ein einziger tüchtiger Platzregen die ganze Pastete nach dem See hinab hätte schwemmen können. Der erwähnte Gipfel des Monte Caprino bot wieder ein höchst reizendes Bild; die Bucht von Porlezza öffnete sich zusehends. Man mag sich auf diesen, den See hoch überragenden, Höhen wenden wohin man will, überall werden sich die entzückendsten Ausblicke erschliessen. — Am westlichen Abhang des Vorsprungs hinuntersteigend, gelangte ich über Grashänge und durch Buschwerk, wo das Cyclamen seine Wohlgerüche spendete, zu der Sennhütte l'Alpetta. Sie liegt in einer Vertiefung, und ist von einem Nussbaum überschattet — dem ersten, den ich seit Scudelatte gesehen. Ein kleines Mädchen stand vor der Wohnhütte, und einige Schweine wälzten sich behaglich im warmen Koth. Das Mädchen hatte sich in einer Schaale Milch Brombeeren gequetscht, und war bemüht, sich den röthlichen Brei mit den Fingern zu Gemüthe zu führen. Nicht in den zarten, wie hingehauchten Tönen, worin Eva's Töchter reiferen Alters mit sachkundiger Hand die verblichenen Rosen ihrer Wangen neu erblühen lassen, sondern mit kecken Zügen hatte sich die junge Italiänerin das Gesicht bis hinter die Ohren bemalt. Sie unterliess nicht, die Ankunft

eines Fremden zu melden, was einige dunkle bärtige Gesichter unter die niedere Hüttenthüre brachte, die mich scharf musterten. All' meine Beredsamkeit zusammennehmend, sprach ich ohne Zweifel etwas unklar mein Verlangen nach Milch aus; denn die Leute sahen sich bedenklich an, und schüttelten die Köpfe. Da nahm ich meine Zuflucht zur Zeichensprache. Emsig in der Luft melkend und wieder aufs Porte-monnaie deutend, sah ich ihre Physiognomien alsobald aufleuchten, und mein lacta in latte berichtigend, schritt einer der Männer nach der gegenüberstehenden Hütte, wo ein Vorrath von Käsen im Durchmesser von 1—2 Schuhen bis auf die Grösse einer Tabacksdose hinunter aufgespeichert war. Er reichte mir eine Schaale Milch, die schnell geleert, und bereitwilligst wieder gefüllt wurde. Von einem Jungen geleitet, bis ich nicht mehr febl gehen konnte, stieg ich dann auf rauhem, steilem Pfade durch niederes Gestrüppe, das freie Aussicht liess, in nordwestlicher Richtung lange abwärts, erreichte endlich den mit frischen Matten, Reben, Maulbeer-, Nuss- und Kastanienbäumen umhüllten Fuss des Berges, und beim Weiler S. Carlo das Gestade. Ich befand mich in einer kleinen, ostwärts von malerischen Felsen umschlossenen Bucht, die schroff dem grünblauen Wasserspiegel entstieg, und oben mit Bäumen und Gesträuch überhangen waren. Drüben schimmerte in weitem Rund, scharf vom Ultramarin des Sees umgränzt, und von pittoresken Gebirgsformen umlagert, das häuserreiche Gestade von L u g a n o. Kein Laut drang zu mir herüber aus der geräuschvollen Stadt, nur das Plätschern der leicht sich kräuselnden Wellen, und das leise Rauschen der über mir wogenden Baumwipfel störte die heimliche Stille des Ortes. In dieser klaren, kühlen Fluth sich zu baden, sie zu zertheilen, war wahre Götterlust. Ein Mann anerbote sich, mich im Kahn nach L u g a n o hinüber zu führen. Mein Plan war aber, zuerst die Grotten von Caprino zu besuchen, und dann dem Gestade entlang

zu Fuss nach Campione zu gehen. Gestärkt und wie neugeboren stieg ich den Pfad hinan, der ostwärts auf das hohe felsige Ufer führte, das oben mit sammtartigen Matten bekleidet ist, über welche schlanke Wallnuss- und knorrige Kastanienbäume ihr schattiges Gewölbe ausbreiten. Bald lichten sich die hohen Laubhallen wieder, und das überraschte Auge taucht in die von dunkelbewaldeten Bergen umthürmte und von einsamen Ortschaften erblinkende Bucht von Porlezza. Unter sich am Gestade erblickt man die Mauern und rothen Dächer der Felsenkeller. Dort regte sich indess keine Seele, kein Laut liess sich auf mein wiederholtes Rufen hören. Um nicht vergebens hinunterzusteigen, nahm ich an, sie seien geschlossen, und verzichtete auf den Genuss des edlen Saftes. Da ich wieder in der Tiefe war, durfte ich hoffen, bald anderswo mich erfrischen zu können.

Nach S. Carlo zurückkehrend, verfolgte ich den Weg, der nach Campione führt. Er erhebt sich gleich hinter dem Weiler zu einer Höhe von 5—600 Fuss, und schlängelt sich auf- und abwärts dem Abhang entlang, aber nie so tief als das Gestade, das schroff und hoch ist. Bald wandelt man auf blumigen, sonnigen Matten, wo die bunte Schaar der Schmetterlinge sich tummelt, Käfer schwirren, emsige Bienen summen, bald über feuchtbegraste Vorsprünge, im Halbdunkel der Kastanien- und Wallnussbäume, zwischen deren von sonnigem Glanz erfüllten, über die Berghalde sich neigenden Blätterwerk die blaue Fluth winkt, bald unter Rebgewinden, Feigen- und Maulbeerbäumen; wieder vertieft man sich in eine bewaldete Schlucht, wo ein zum See hinab perlender Bach Kühlung verbreitet, und einen erfrischenden Trunk spendet, oder man geht an tiefem Abhang entlang, während über des Wanderers Haupt nackte Felsen ragen. Bei jedem Schritt wird das Auge durch neue Erscheinungen gefesselt. — Ich traf hier mit einem Polizeidiener zusammen, der mich eine Strecke weit begleitete.

Eine Art *Crispinus en miniature*, stahl er Nüsse von den Bäumen, reinigte und öffnete sie, und bot mir auch davon an. — Hat man eine Kapelle erreicht, von der ein Weg links nach Arogno hinüberführt, so geht es schnell nach *Campione* hinunter, das dicht am Gestade liegt, und mit üppigem Wachstum umgeben ist. Es war Mittag wie ich, in der Absicht, mir hier gütlich zu thun und die heissesten Stunden vorübergehen zu lassen, den Ort erreichte. Ich hatte nun seit etwa 30 Stunden nichts Solides genossen, und verlangte sehr nach Stärkung. Wie ich jedoch die *Osteria* betrat, das über und über besudelte Tischtuch und die darauf und am Boden zerstreuten Fischgräte sah, fand ich nicht den Muth, mich der Küche anzuvertrauen. Es kostete mich die grösste Ueberwindung, nur in der säuischen, stinkenden Wirthsstube zu bleiben, und auf einen der mit schwarzem, klebrigen Schmutz belegten Stühle mich zu setzen. Dennoch musste ich Etwas geniessen, beschränkte mich aber auf die in solchen Fällen einzige und beste Ressource, Käse, Wein und Brod, die ganz geniessbar waren. *Campione* soll, wie *Rovio*, *Bissone* und *Melide*, trotz allem Unrath, die Wiege bedeutender Künstler gewesen sein. Es ist der einzige Ort der kleinen lombardischen Enclave.

Es war 1 Uhr, als ich auf gutem Fahrsträsschen, wo kein Laubdach mehr den Wanderer schützt, und er ohne Gnade den sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, dem See entlang weiter zog. Man passiert eine dicht am Ufer sich erhebende Kirche, zu der vom Wasser eine pompös angelegte Stiege führt. Sie ist mit Gras bewachsen, und auch die Kirche scheint der Vernachlässigung Preis gegeben zu sein. Von hier thut sich ein prachtvoller Blick in die verschiedenen Buchten des Sees auf. Bis zur Brücke, die nach *Melide* hinüberführt, übrigens nur eine kleine Strecke, ist das Ufer sehr monoton. Am diesseitigen Ende der Brücke ladet eine kleine Wirthschaft zu

Erfrischungen ein. Die Brücke ist ein grossartiges Werk. Der See'sgrund, der wohl hier nicht tief ist, scheint durch grosse Massen hingeworfener Steine erhöht worden zu sein, und auf dieser breiten Basis ruht die steinerne Brücke. Sie schweift sich nach unten aus, und hat zum Durchpass des Dampfbootes und anderer Fahrzeuge auf dieser Seite vier, bei Melide einen Bogen. Man überschreitet sie in etwa 10 Minuten. Der eidgenössische Postwagen rasselte eben darüber hin. Keiner seiner Insassen schien der Gegend die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, und doch ist sie reich an entzückender Scenerie.

Der Weg von Melide nach Morcote ist einer der angenehmsten Spaziergänge, und bot zu den Stunden, wo ich ihn machte, zwischen 2 und 4 Uhr, behagliche Kühle. Die Strasse ist gut, aber nicht belebt; ich traf weder Fussgänger, noch Fuhrwerke. Gegen den See ist sie fast beständig mit Kastanien- und Wallnussbäumen oder Rebgehängen besäumt, die reizende Durchblicke auf den blauen Wasserspiegel und die ihn umkränzenden Berge gewähren. An der jähren Bergseite sieht man Felsenkeller, welche, einige wenige bei Melide ausgenommen, alle geschlossen waren. Hat man Melide hinter sich, so vertieft sich der Blick zuerst in die von hohen waldigen Berghängen umschlossene Bucht von Capo Lago, an deren östlichem Gestade die hellschimmernden Häuser von Maroggia und Melano der blauen Fluth sich entheben. Ob Maroggia entsteigen den in reichen Laubesschmuck gekleideten Vorbergen die grünen Halden und kahlen, drohenden Wände des Generoso, während mehr südlich, dicht über Melano und Capo Lago, die von Felsbändern durchzogenen bewaldeten Hänge des vom Generoso nach Mendrisio sich absenkenden Bergrückens steil emporragen. Betritt man das Gestade jenes engen, einsamen Seearmes, der um den Monte Arbostora herum sich windet, so nimmt die Land-

schaft einen anderen Charakter an. Die wilden Felsparthien des Generoso und seines Ausläufers werden dem Blicke allmählig durch den Monte S. Giorgio entzogen, der dafür seine eigenen, von oben bis unten in prächtiger Laubefülle strotzenden Flanken weist. Weder Matten, Felsen noch Wohnungen beleben diese einsamen Hänge. Um so lebhafter erblicken am Waldessaum, von dem tiefazurnen See gebadet, die enggedrängten blanken Häuser von Brusin Arsizio und noch weiter südlich einige vereinzelte Wohnungen. Kaum ein Laut störte das Schweigen dieser einsamen Bucht. Nur hie und da, wo das Ufer felsig war, hörte man das Plätschern der in den Zerklüftungen spielenden Wellen. Zuweilen rauschte eine Eidechse im Laube, oder schoss mit Pfeilesschnelle über die Strasse, oder eine vereinzelte Cicade liess ihr monotones Schwirren hören. Ein einziges Segel glitt über die harmlose Wasseroberfläche, dem am südlichen Ende der Bucht liegenden Porto zueilend. — Diese Parthie mahnt etwas an die Highlands am Hudson, so wie sie wenigstens vor 15 Jahren aussahen, nur dass dort das Wasserbette enger ist, und sich in vielfacheren Windungen zwischen den dichtbewaldeten, aber nicht so hohen Hügeln dahinzieht, deren Fuss in langen Zwischenräumen mit einem Haus oder einer Ortschaft belebt war. Nähert man sich Morcote, so wird das Gestade schroffer und felsiger. An manchen Stellen musste der Felsen weggesprengt werden, um Raum für die Strasse zu gewinnen. — Einige Männer und Weiber des Ortes begegneten mir. In ihren Mienen und zerlumptem Aeussern waren Elend und Verkommenheit recht deutlich zu lesen. Welche stürzten sich auf mich, um mich nach dem jenseitigen Porto hinüberzuführen, und etwas Weniges zu verdienen. Nach einem Wirthshaus fragend, vernahm ich mit Befremden, dass eigentlich kein solches existiere, dass aber ein Bäcker zuweilen Fremde aufnehme, und als Ereigniss wurde erwähnt, dass jüngst ein Engländer bei ihm logirt, der

hierher kam, um zu fischen. Mein Staunen über die Abwesenheit eines derartigen Institutes mehrte sich, als ich eine weit und stattlich dem Gestade entlang sich dehnende Ortschaft fand. Die Häuser waren städtisch gebaut. Einige trugen an ihren Façaden reiche architektonische Verzierungen, die von ehemaliger Pracht zeugten; aber alle sahen unwohnlich aus, und befanden sich im Zustand der Verwahrlosung und des Verfalles.

Ein Mann, der es übernommen mich zum Bäcker zu führen, wies mich durch ein enges dunkles Gässchen, dessen Pflaster — wie mir schien Granit — so glatt war, dass ich Mühe hatte mit meinen genagelten Schuhen mich darauf zu halten, nach einer hinteren Häuserreihe, die an den steilen Bergeshang sich anlehnt. Kaum hatte der würdige Bäcker, der auf seinem Balkon stand, von Weitem uns kommen sehen, und mein Geleitsmann ihm zugerufen, dass ich bei ihm Quartier zu nehmen wünsche, als er sich feierlich gegen eine derartige Bescheerung verwahrte. Er nehme Niemand auf, ich möge gehen wohin ich wolle, war sein Bescheid. Nur die wie eine Zauberformel wirkende Bemerkung meines Führers, ich komme von St. Gallen, er werde mich doch nicht abweisen wollen, vermochte seine Entrüstung über mein Zumuthen etwas zu legen, und ihn gastfreundlicher zu stimmen. Als ich ihn versicherte, dass ich mit Wenigem vorlieb nehme, und ihn durchaus nicht incommodieren wolle, war er bald nur Lächeln und Freundlichkeit, was ich indess nicht zu hoch anschlug. Er versprach, mir bis 7 Uhr Etwas zum Abendessen bereit zu halten, und ich suchte dann möglichst schnell der engen Gasse zu entrinnen, um den vielversprechenden Abend im Freien zuzubringen. Ich stieg die Treppe hinan, welche steil zur Hauptkirche des Ortes hinaufführt, die auf einer Felsenterrasse erbaut ist, wo man die Dächer von Morcote und den See so dicht unter sich hat, dass man darüber zu schweben meint. Auf diese Kirche und die

dazu gehörenden Gebäulichkeiten, auf die massive 313 Stufen zählende Stiege — der Stolz der Bewohner von Morcote —, die jetzt Alle dem vollkommensten Verfall Preis gegeben sind, und den pittoresken Effekt abgerechnet, einen recht traurigen Anblick gewähren, mögen vor nicht gar langer Zeit Hunderttausende vergeudet worden sein. Sieht man neben dieser, zur Ehre des Allerhöchsten so weit getriebenen, Verschwendung die Armuth und Verdienstlosigkeit der Bewohner, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, ob diese Summen nicht ge-  
deihlicher und ihm mehr zu Gefallen hätten verwendet werden können. Morcote hat nämlich noch eine Kirche im Orte selbst, die ohne Zweifel vollkommen genügt hätte. — Von der hofartigen Terrasse der Kirche offenbart sich dem Auge ein herrliches Landschaftsbild, das mich reichlich für den Absteher nach Morcote lohnte. Weit nach Süden hin und nach Norden zur Linken und zur Rechten, um die steilen Hänge des Arbostora herum, breitet sich das tief-azurne Seebecken aus. Ostwärts wird es von den reichbewaldeten Hängen des Monte S. Giorgio und Poncione d'Arzo, westwärts von niedrigen, ebenfalls dicht belaubten Hügelreihen, die in schroffen Wänden nach dem See abfallen, umschlossen, während sich gen Süd eine Lücke öffnet, durch welche der Blick nach den duftigen Ebenen der Lombardei schweift. Vom südlichen Ende der Bucht funkeln im Strahl der Abendsonne aus dichtem Dunstschleier die weissen Häuser von Porto, und erheitern etwas das sonst monotone düstere Gestade. Neben mir weidete eine Heerde Schafe unter der Hut von zwei Mädchen, die ganz charmant sangen. Dieselbe Andacht und Innigkeit, die den Gesang der Sänger auf dem *Generoso* so rührend machte, dieselbe ungekünstelte, kindliche Naivetät wehte durch das einfache Lied. Hört man bei uns Kinder singen, so ist es fast als ob man den Schulmeister mit singen hörte — hier scheint jeder Ton



der Ausdruck der innersten Regungen des jugendlichen Gemüthes zu sein.

Der im Rücken der Kirche steil sich hebende Abhang lud mich ein, noch höher zu steigen. Den breiten Weg bei Seite lassend, der hinter der Kirche zur Rechten in weiten Windungen hinanführt, verfolgte ich einen kleinen Pfad, welcher durch ausgedörrtes Gestrüppe und über Gestein nach dem klippigen Grate führte, der das scharfe südlichste Ende des Monte Arbostora bildet. Die Kirche steht auf diesem Grate; dicht dahinter ist er aber unnahbar, weil abgeschlossene, mit Reblauben und Fruchtbäumen bepflanzte, Terrassen darum herum angelegt sind. In dem von der Sonne ausgebrannten Erdreich, zwischen den Klippen des Grates, fielen mir verschiedene nie gesehene Pflanzen auf. Wenn irgendwo, müssten hier Vipern vorkommen, von denen es, nach Aussage der Reisehandbücher, an diesen Gestaden wimmeln soll. Ich sah aber während meines ganzen Aufenthaltes am Luganersee auch nicht eine. Der Grat führte mich bald zur Mauer des Castelles, das einst auf diesem Vorsprung stand, und etwa 700 Fuss über den See sich erheben mag. Vorragende Steine boten eine sichere Stiege zur Erklommung der Mauer, die sich um einen weiten freien Rasenplan herumzieht, der reichlich mit Kirschlorbeer- und andern Bäumen beschattet ist. Wäre dieser Platz in der Nähe eines civilisierten Ortes, er würde häufig zu Picknicks und andern Anlässen benutzt werden, oder es stände eine gute Wirthschaft oben. Denn der Ausblick ist einer der reizendsten, und ausgedehnter als von der soeben verlassenen Plateform, obschon dort das Gemäuer der Kirche, die von Rebenguirlanden und andern Schlingpflanzen überwucherte Terrasse und Felsen, und die rothen Dächer von Morcote dem Bilde eine viel reichere Stafage geben, als hier die ausgedörrten, gelben Ablänge. Am nördlichen Rande des Rasenplans sind einige Häuser; dahinter hebt sich sanft ansteigend der weite waldige

Rücken des Monte Arbostora. Ich hatte halb und halb im Sinne, nächsten Morgen über diesen Rücken den S Salvatore zu gewinnen, gab aber den Plan auf, als ich sah, wie dicht er bewaldet ist, dass ich vielleicht Mühe hätte durchzukommen, und möglicher Weise keine Aussicht hätte.

Als die Sonne von der lieblichen Landschaft Abschied genommen, stieg ich, den Grat rechts lassend, über den weiter unten mit Kastanienbäumen bekleideten Abhang hinunter, und war bald auf dem breiten Weg, der zur Kirche hinabführt und auch mit halbsbrechend glatten Steinen belegt ist. Nachdem ich einen letzten Blick von der Terrasse auf das schon in die Schatten der Dämmerung sich hüllende Seebecken geworfen, stieg ich vorsichtig die glatte Stiege hinunter. Auch die Schafe traten den Rückweg an, hie und da in einer Kapelle am Wege verweilend und sie verunreinigend. — Der Abend war so schön, dass ich nur ungerne, aber dennoch ganz aufgelegt, einem copiösen Abendessen scharf zuzusetzen, das dunkle Gässchen aufsuchte, wo mein Wirth wohnte. Dieser war ein merkwürdiger Patron. Er hatte sich irgendwo einige Worte französisch angeeignet, und wenn ich glaubte, ihm etwas klar vordemonstriert zu haben, worin sein unaufhörlich wiederholtes und immer mit Lächeln begleitetes *si, si, si*, oder *oui, oui, oui* mich bestätigte, so stellte sich nachher heraus, dass er von Allem kein Jota verstanden. Sein Haus war das reinlichste, das ich in diesen Gegenden gefunden. Im Abendessen dagegen sah ich mich bitter getäuscht. Es war armselig und mager. Die *Minestra*, nur Reis, Wasser und *Petersilie*, kaum gekocht, machte ein Sehnen nach den Specktöpfen von *Scudelatte* in mir rege. Das Lager wurde mir zu oberst in dem alten Hause angewiesen. In den unteren Etagen lagen Haufen von Seidenwürmer-Cocons. Nachdem ich mich an den Bildern ergötzt, die an der weissen Mauerwand hingen, und nach dem schmalen sternbesä-

ten Himmelsstreifen geschaut, den die dunkeln Dächer mir zu sehen vergönnten, und der einen schönen Tag zu verkünden schien, legte ich mich ohne Arg auf das weite Bette. Ruhe sollte mir jedoch keine werden. Während ich doch gar nicht erhitzt war, schien mir bald als läge ich im Feuer drinn. Nachdem ich mich einige Stunden herumgewälzt, immer hoffend der Schlaf werde zuletzt Alles überwinden, machte ich Licht, und fand nun zwar ein reines Bette, das aber schon Jemand, wohl die Gebeine des Engländers in seine Falten aufgenommen hatte. Ein munteres Völkchen, ungehalten dass seine Beute ihm entronnen, tummelte sich in diabolischen Sprüngen darauf herum. Nachdem ich einer dicken, verdächtig-dunkeln Decke ihren Platz für den Rest der Nacht auf dem Boden angewiesen, und die lästigen Gäste vertilgt, fand ich wohl Ruhe, nicht aber den mir so bedürftigen Schlaf. Dass ich unter solchen Umständen früh wieder reisefertig war, und mich sehnte, ins Freie zu kommen, ist begreiflich. Die Zubereitung des Kaffees, den ich Abends bestellt, lag noch in weiter Ferne, denn die Wirthin hatte schon das Weite gesucht. Da es allem Anschein nach einen heissen Tag geben sollte, und ich die kühlen Morgenstunden benützen wollte, verzichtete ich darauf, und verliess Morcote um 5 Uhr, indem ich die Strasse einschlug, die um den westlichen Fuss des Monte Arbostora herum nach Figino führt. In einem der kleinen Gemüsegärten, welche ausser dem Orte zwischen der Strasse und dem See angelegt sind, sah ich die Bäckerin, barfuss und sonst sehr en Negligé, beschäftigt, Kraut zu schneiden. Jetzt noch eine schöne Frau, mag sie früher eine auffallende Schönheit gewesen sein. Statt eines Kaffees, musste ich mit einem „buon viaggio“ und einem Blick ihrer grossen schwarzen Augen mich begnügen. — Die Strasse führt dicht dem Gestade entlang, und ist zu beiden Seiten fast beständig mit Kastanien- und Wallnussbäumen überhangen. Auch die steilen felsigen Hänge

des Arbostora sind ganz mit Kastanienwald bedeckt. Der Berg erhebt sich so hart an der Strasse, dass den Bewohnern von Morcote fast kein Boden zum Pflanzen von Feldfrüchten bleibt. Man passiert viele Felsenkeller, die mit starken Thüren und guten Schlössern versehen sind, was wohl nothwendig, denn die Gegend ist einsam und bis Figino kaum bewohnt. Die Strasse ist gut, scheint aber wegen Mangel an Verkehr selten gebraucht zu werden, und ist mit Gras bewachsen. Diese Partie des Luganersees ist wohl die wenigst anziehende. Der See ist breiter, das jenseitige Ufer entsteigt in senkrechten niedrigen Felsenmauern der blauen Fläche. Ueber ihrem bewaldeten Rücken ragen in einiger Entfernung, nur allmählig sich erhebend und eben so dicht umlaubt, abgerundete, unmalerische Berge empor. Nachdem man den westlichen Vorsprung des Monte Arbostora umgangen, ändert sich plötzlich die Scenerie. Vom Fuss, den Hängen und Höhen des bewaldeten Rückens, der hinter Figino sich erhebt, ostwärts das Scairolothal, westwärts den Busen von Agno beherrscht, erglänzen im Morgenstrahl aus Kastanienwaldesdunkel heitere Dörfer, Kirchen und Landhäuser. Drüben erhebt sich, vom lieblichen See fast ringsum bespült, der dichtbelaubte Monte Caslano, und mehr nördlich die mit weissen Häusern besäeten Abhänge des Monte Tamaro. Bei Figino verliess ich das Gestade und verfolgte die Strasse, welche durch's Scairolothal nach Lugano führt. Sie zieht sich dicht dem Fusse des Arbostora entlang, durch kühle schattige Gründe, reichbewässerte Wiesen und Fruchtfelder, an denen die grosse Tröckne dieses Sommers spurlos vorübergegangen. Etwas vor Grancia schlug ich einen Pfad ein, der steil ansteigend, malerische Partien und aussichtsreiche Punkte bietet, und mich nach Carabbia brachte, ein reizend gelegenes Dorf, durch welches die Strasse von Carona nach Lugano führt. Bisher war ich immer im Schatten gegangen, und

selbst hier vermochte die Sonne noch nicht mich zu erreichen. Von Carabbia stieg ich in nordöstlicher Richtung den mit schöner Vegetation bekleideten Abhang hinan. Bald erreichte ich Weideland, das mit jungem Buchenwald abwechselte, und eine freie Terrasse, wo der Weg sich theilt. Nordwärts führt er horizontal dem Abhang entlang durch Buchenwald, ostwärts nach dem freien Grat des Berges, den die Felsenkuppe des S. Salvatore hoch überragt. Ich wählte den erstern, verlor aber bald jede Spur, und stieg aufs Gerathewohl, in nordöstlicher Richtung, jähe mit lichtem Wald bedeckte Grashalden hinan. Nachdem eine dichtbegraste Bergkante erreicht und umgangen war, befand ich mich auf einer von der Westseite der höchsten Kuppe nordwärts sich absenkenden, spärlich bewaldeten Grashalde, die ich überschritt. Hier vernahm ich Stimmen, und bald darauf gerieth ich auf den Weg, der von Lugano auf den Berg führt, erreichte die umwaldete Kuppe, das Haus, welches unter der Kirche steht, und endlich das Plateau, auf welchem diese sich erhebt. Es war etwa 8 Uhr.

Während der etwa 2500 Fuss höhere Monte Generoso eine fast ins Unendliche sich ausdehnende Fernsicht bietet, ist der Blick hier beinahe ringsum gehemmt durch die Berge des transcenerischen Tessins, die in grösserer oder kleinerer Entfernung das Becken des Luganersees umgeben. Mit Ausnahme der Walliserkette, vom Monte Rosa bis zum Monte Leone, ist nichts vom weiten Alpenrund zu sehen, dessen Anblick und Entzifferung immer so grosses Interesse gewähren, und auch nach den Fernen Oberitaliens sind nur spärliche Einblicke gestattet. Für die Abwesenheit jenes weiten Horizontes wird indess dem Schauenden Ersatz in der zunächst ihn umgebenden Landschaft, die an Farbenpracht, Glanzesfülle und Lebendigkeit, an Reichtum und Abwechslung der Scenerie wohl Alles übertrifft, was ich bisher gesehen. Man befindet sich in Mitte der

paradiesischen Gegend, nach der das Auge vom Generoso aus sich schnte, und überblickt somit wenigstens das Schönste von dem, was jener bietet, nur dass hier diese Partien, weil näher gerückt, noch glanzvoller, lebendiger sich präsentieren. Fast überall umspielen blau-grüne Fluthen den S. Salvatore, und umfächeln mit Kühlung seine von der Sonne durchglühten Wände. Kaum weiss der Wanderer wohin er zuerst den trunkenen Blick wenden soll; es ist in diesem bezaubernden Bilde nichts, das ihn abstösst, wohin er sieht wird er gefesselt. Dort lacht ihm heiter und lustig, mit hundert und hundert Wohnungen besäet, das sonnige Gelände von Ponte Tresa und Agno entgegen, lebhaft von der azurnen Spiegelfläche der Buchten gleichen Namens sich abhebend, während darüber hin ein Stück des Lago Maggiore winkt. Nordwärts, dicht zu Füssen, breitet sich, von der Natur mit jeglichem Reize ausgestattet, der Busen von Lugano, die ihn umkränzende Stadt, das dahinter sich erhebende reichgesegnete Fruchtgelände, der kleine Muzzanosee aus, und stolz thront über dem entzückenden Erdenwinkel die Pyramide des Monte Boglia. Welchen Contrast bietet, wenn das Auge mehr rechts sich wendet, die bis an sein Ende sich enthüllende, hier von steilen in Waldesdüster gekleideten Hängen, dort von kühnen Felsnadeln umragte Bucht von Porlezza, deren einsame Gestade nur selten von einer kleinen Ortschaft erglänzen! — Wie unvergleichlich schön ruht in der Tiefe, am Fuss der grausenerregenden, ostwärts abstürzenden, Felswände des S. Salvatore, von hohen Bergen umkränzt, der magisch gefärbte Seespiegel! Wie jugendlich frisch schimmern aus dem sonnigen Grün bewaldeter Hänge die Arme, welche er nach Capo Lago und Morcote sendet, und welche Weihe verleiht nicht dem Ganzen die majestätische Riesengestalt des Monte Rosa, der mit dem Purpurglanze seines Eispanzers das grüne Bergesgewimmel überschüttet! Es ist als ob Mutter

Natur nur das Schönste, was die Südseite der Alpen zu bieten vermag, würdig erachtet hätte dem glanzvollen Bilde als Hintergrund zu dienen.

Wo jene so Ueberschwengliches gethan, um Auge und Herz zu erfreuen, sollte man denken, wäre der Mensch nicht zurückgeblieben, und hätte sich bemüht, durch Annehmlichkeiten, die kein Wanderer gerne vermisst, den Aufenthalt auf dieser Höhe noch genussreicher oder wenigstens erträglicher zu machen. Eine Kirche steht nun zwar oben; ihre kahlen Mauern stechen recht traurig gegen den schönen Gottesgarten ab. Wenige Tage ausgenommen ist sie wahrscheinlich das ganze Jahr geschlossen, und ihr einziger Nutzen scheint darin zu bestehen, dass ihre Mauern dem Besucher das Fremdenbuch ersetzen, denn sie sind über und über beschrieben; oder dass sie vor den sengenden Sonnenstrahlen schützen, wenn man sich auf der nicht von der Sonne beschienenen Seite dicht daran hinlegt — denn kein Baum beschattet diesen heissen Felsenplan —, Vortheile, die jedoch dadurch, dass sie einen freien Umblick verhindert, wieder aufgehoben werden. Will der Wanderer ausruhen, so legt er sich auf den kümmerlich begrasten Boden, oder er setzt sich an den Rand der Felswand, die furchtbar steil zum See abstürzt — keine Bank ladet dazu ein. Und wie steht es mit Erfrischungen auf dieser Höhe, die jener des Freudenberges bei St. Gallen oder Uetliberges bei Zürich gleichkömmt, wo so reichlich für die Bedürfnisse des Besteigers gesorgt ist? Nicht ein Trunk Wasser ist zu haben, geschweige denn etwas Solideres. Aber der Weg, der nach Lugano hinabführt, ist doch gewiss gut? Man eröthet beinahe zu bekennen, dass er eine grosse Strecke weit jenen bachrinnenartigen Charakter hat, wo der spitzen Steine wegen grobe Bergschuhe ebenso sehr am Platze sind, wie bei einer rauhen Gebirgspartie. Dennoch entblöden sich die Bewohner Lugano's nicht, darüber zu klagen, dass ihre Gegend nicht nach Verdienen gewürdigt wird, und

Vergleichungen mit den stark frequentierten Gegenden der nördlichen Schweiz anzustellen.

Ein Jahr später, am 24. August 1858, fuhr ich mit dem Dampfboot von Lugano nach Bissone. Es war das dritte Mal, dass ich die Partie machte, und ich musste mir wiederholt gestehen, dass eine Fahrt auf diesem Seebecken oder ein Gang an seinem Ufer, zu deren Verherrlichung reiche Vegetation, hübsche Felspartien, magische Lichteffecte so Vieles thun, noch grösseren Genuss bieten, als wenn man den See aus bedeutender Höhe überblickt, wo jene Einzelheiten dem Auge verloren gehen. Knüpfen sich an seine Gestade auch nicht die Erinnerungen, welche dem Schweizer die Buchten des ihm durch seinen ganzen Charakter nahe verwandten Vierwaldstättersees so theuer machen, entbehren sie des Rahmens der hohen Eis- und Schneehäupter, die als dauernde Zeugen dessen, was dort ein schlichtes Hirtenvolk zur Wahrung seiner Freiheit gethan, auf die stillen Gewässer hernieder schauen, so gewähren sie durch ihre erhabenen malerischen Reize, durch die herrlichen, beständig wechselnden, Einblicke in die mannigfach gewundenen Buchten, die hier in bezaubernden Lichtreflexen, dort in dunkeln Schatten spielen, durch die erstaunlichen Contraste zwischen reichbebauten lachenden Ufern, schauerlichen Felswänden und bewaldeten Berghalden, immer wieder neue unaussprechliche Genüsse.

Das Dampfboot war gedrängt voll von Landleuten, die den Markt in Lugano besucht. Auf meine Erkundigung, ob in Rovio, dem Dorfe am westlichen Abhang des Generoso, wohin die Reise ging, ein Unterkommen zu finden, vernahm ich, dass dort kein Mangel an Wirthshäusern sei. Am lieblichen Gestade von Bissone, das mit mächtigen alten Linden beschattet ist, stieg ich aus, um zu Fuss nach Maroggia zu gehen,



weil dort nicht angehalten wird. Die Strasse führt dicht dem See und dem darüber sich hebenden Bergeshang entlang, und gewährt reizende Ausblicke. Hat man Maroggia hinter sich, so tritt der Abhang zurück; es dehnt sich ein flaches Gestade von Feldern und Wiesen aus, durch deren Mitte die langweilig gewordene Strasse führt. Zur Linken, über der wilden Schlucht, der die kleine Sovaglia entströmt, sieht man die jähren Grashalden des Generoso und seine nackten Felsterrassen sich thürmen. Der Berg hat hier seine plötzlichste Erhebung, innert einer halben Stunde beträgt sie beinahe 4400 Fuss. Bald nachdem man die Sovaglia überschritten, gelangt man zu einer kleinen Kapelle, von welcher ein gutes Fahrsträsschen nach Rovio hinauf geht. Eine malerische umwaldete Brücke führt wieder über die Sovaglia, die man weiter oben in hohem ungebrochenem Falle als silberschäumenden Faden einem dunkeln Felsentrichter entstürzen sieht. Im Zickzack steigt nun die Strasse den dichtbewaldeten Abhang hinan, der keine grossen Bäume, aber viele Arten aufzuweisen hat. Akazien, Linden, Eichen, Ahorne, Pappeln, Kirsch-, Nuss-, Kastanien- und Pflirsichbäume, mit Reben und anderen Schlingpflanzen umrankt, vermengen sich zum Dickicht, und verbreiten erquickende Kühlung und Schatten. Je höher man steigt, um so entzückender wird der Blick auf die Bucht von Capo Lago und die sie umsäumenden Ortschaften. Hie und da laden umschattete Bänke zur Rast ein. Wohlgerüche umwehen den Wanderer, und sucht er nach deren Ursprung, so blickt ihn aus dunklem, feuchtem Grund freundlich das Cyclamen an. Da wo die Strasse den weitesten Ranken West macht, enthüllt sich eine herrliche Ansicht des See's von Capo Lago bis Melide. Vom Rücken des Arbostora schimmert das Dorf Carona, zu Füssen Maroggia und Melano. Hoch oben, am Hang der dicht hinter letzterem Orte sich erhebt, und von Felswänden überragt, erglänzt eine Kirche. Südwärts von

Capo Lago dehnt eine üppig begrünte, mit Bäumen bepflanzte, Wiesenfläche sich aus, die hier von den bewaldeten Abhängen des Monte Generoso, dort von denen des Monte S. Giorgio umschlossen, und von dem hellen Band der Strasse, die nach Mendrisio führt, durchzogen wird. Nachdem die Strasse jene westlichste, letzte Biegung gemacht, zieht sie sich sanft ansteigend ostwärts um den Abhang herum, und lenkt plötzlich nach dem Thalkessel ein, an dessen rechtseitigem Gelände Rovio liegt. Es war etwas nach 4 Uhr; die Fahrt nach Bissone hatte kaum  $\frac{1}{2}$  Stunde, der Gang zu Fuss  $1\frac{1}{2}$ —2 Stunden gedauert. Wie ein kleines Eden erschloss sich vor mir das abgeschiedene Bergthal. Sein Vordergrund ist mit frischgrünenden Wiesen, Weinranken und massigen Baumgruppen erfüllt; der schnell sich schliessende Hintergrund wirft sich zu steilen, da und dort bewaldeten, Grashängen auf, denen weiter oben schroffe Felsterrassen entsteigen. Die üppige Natur des Südens und die Alpenwelt des Nordens haben sich hier vereinigt, ein überaus anziehendes, romantisches Landschaftsbild zu Tage zu fördern. Ich freute mich, den in reiche Farbenpracht sich schmückenden Abend im Freien zuzubringen; der Zufall wollte jedoch, dass ich, kaum im Angesicht des Dorfes, dessen Curate begegnete, der in der Nähe seines Hauses, dem ersten des Ortes, lustwandelte, und mich zu sich hereinzog. Das Haus steht neben der Kirche; sein Eingang ist mit einer schönen Trauerweide überschattet. Der leutselige Alte äusserte grosse Freude, einen Fremden zu sehen. Er kramte seine Raritäten vor mir aus. Auf seiner Keller'schen Karte musste ich ihn bis Basel auf der Reise begleiten, die er einst nach Strassburg und Cöln gemacht. Eine italiänisch-deutsche Grammatik sollte unserer sehr lückenhaften Conversation nachhelfen. Ein gleichfalls zu Rathe gezogenes, altes Lexicon in verschiedenen Sprachen, womit ein Basler Antiquar ihn beglückt, schien der Stolz des würdigen

Pastors zu sein. Es enthielt als werthvolle Zugabe eine Abhandlung über die edle Waidmannskunst. — In Abwesenheit anderer dienstbarer Geister wurde ein 11jähriger Junge beauftragt, mir eine Tasse Kaffee zu bereiten, die ganz befriedigend ausfiel. Wie mich der Herr Curate versicherte, war es sein erster Versuch, und als solcher schon geeignet, das Herz seines Protektors mit der Hoffnung zu erfüllen, dereinst den Namen seines Schützlings neben Véry und Soyer am culinarischen Himmel glänzen zu sehen. Da es mich drängte, ins Freie zu kommen und eines Unterkommens mich zu versichern, empfahl ich mich dem Herrn Curate, der mich bis zum Wirthshaus begleitete, das ganz nahe war — zur Linken des Weges, der nach Arogno führt. Es ist, wenn vielleicht nicht das einzige, doch das beste des Ortes. Ein grosses gedecktes Brunnenbassin, wie man es hier zu Lande oft sieht, steht davor. Der Wirth schien das Glück, mich beherbergen zu sollen, nicht würdigen zu können, und obschon mein Begleiter anempfehlende Worte für mich einlegte, erklärte er rundweg, mir kein Bette geben zu können, weil seine beiden Betten von zwei Maurergesellen eingenommen würden, und dass ich mit einem Strohlager vorlieb nehmen müsse. Zu dieser Eröffnung machte ich ein etwas saures Gesicht — in einem Dorfe von nahezu 500 Einwohnern, kaum eine Stunde von der grossen Strasse entfernt, nicht einmal ein Bette zu finden, war ich nicht gefasst — bereute aber in der Folge, mich nicht sogleich damit zufrieden gegeben zu haben. Der Herr Curate dachte nicht daran, mir ein Bette anzubieten. Seine Neugierde, die mich um den schönen Abend und um die Gelegenheit, mich allenfalls nach einem bessern Lager umzusehen, gebracht, war befriedigt, und er überliess mich fürderhin meinem Schicksal. Freilich machte gegenseitige Sprachkenntniss, die keine erquickliche Unterhaltung zuließ, ein längeres Beisammensein auch nicht wünschbar.

Ueber den auf den Monte Generoso einzuschlagenden Weg hatte er mir nichts sagen können, obschon der Berg dicht vor seiner Nase aufsteigt. Ich benutzte daher die wenigen hellen Augenblicke, die mir blieben, um mich zu orientieren. Durch eine lange dunkle, aber gut gepflasterte, in der Mitte mit Steinplatten belegte, Gasse gelangte ich an's östliche Ende des Ortes, wo ein rauher steiniger Weg sogleich ziemlich steil hinaufführt, und der von den Hängen des Generoso gebildete Bergkessel fast ganz übersehen werden kann. Etwas weiter hinten zweigt sich ein Pfad in südöstlicher Richtung ab. Er führt über die Sovaglia an's linke Thalgelände, und den sehr steilen, mit Grashalden und Tannenwald bekleideten, nördlichen Abhang des nach Melano abstürzenden Ausläufers des Generoso hinan, auf den Kamm dieses Ausläufers und zu den nordostwärts sich erhebenden Gipfeln. Der andere Weg geht ostwärts nach dem Hintergrund des Bergtrichters, über den von Norden kommenden Zufluss der Sovaglia, an den Fuss der directe zu den Gipfeln des Generoso ansteigenden Hänge, dann eine Strecke weit jenem Zufluss entlang, und zuletzt wieder in östlicher Richtung über jähe Grashalden auf den höchsten, vom nördlichen Gipfel des Berges nordwärts sich absenkenden Kamm. Der Letztere schien mir der bequemere zu sein, und ich wurde in meiner Meinung durch einen hinzugekommenen Mann, der französisch sprach, und nachher auch durch meinen Wirth bestärkt.

Ein ganzer Trupp Wildheuerinnen, ihr Anrücken durch das laute Klappern ihrer Holzsohlen verkündigend, mit enormen heugefüllten Krenzen auf dem Rücken, kam eben von den höchsten Hängen des Berges herunter. Munter und aufgewerkt, einige derselben von auffallender Schönheit, bildeten sie eine originelle Gruppe. Ihr einziger männliche Begleiter war auch im Feldzuge gegen die Preussen gewesen. Stolz, so viel zu wissen, glaubte er mir das wenige Deutsch zum Besten geben zu müssen,

das er im Thurgau im Umgang mit seinen Lagerkameraden, den Milchzuaven \*), erlernt, aber ein etwas schiefes Licht auf seine Instruktoren warf. Als ich durch die lange Gasse des einem Städtchen ähnlichen Dorfe nach der Osteria zurückkehrte, war es Nacht. Mein Wirth war sonst ein zuvorkommender Mann. Auf seinen Reisen als Bilderhändler durch Italien, Frankreich und Belgien hatte er die Welt kennen gelernt, und wusste wohl, wie es in einem Wirthshause aussehen sollte. Es schien ihn gewurmt zu haben, dass er mich aufs Stroh beschieden — denn wie ich kam, kündete er mir an, dass er mir nun ein Bette bereitet — eine Nachricht, die mich weniger freute, als man glauben möchte, weil hier zu Lande ein Strohlager manchem Bette vorzuziehen ist. Da es der Mann jedoch gut meinte, wollte ich ihm nicht die Beleidigung anthun, dennoch auf dem Strohlager zu bestehen. Seinem andern Ich schien ich auch nicht gelegen gekommen zu sein — sie würdigte mich keines Wortes, nicht eines Blickes. Im Ganzen genommen war mir daher gar nicht behaglich zu Muthe, und ich wünschte mich sehnlichst wieder aus der dunkeln, trostlosen Kneipe heraus. Zum Nachtessen wurden mir einige weichgesottene Eier, Käse, Wein und Brod aufgetischt — eine Minestra nicht zu vergessen, wie die Familie des Wirthes sie jeden Abend isst. Sie sah nicht unappetitlich aus, war aber zu wenig gekocht, und entbehrte einer schmalzenden Ingredienz. Sonst schwamm mancherlei darin herum — Fidele und Macca-roni, Reis und Bohnen, auch kleine lauchgrüne Stückchen, die ich für Gurken hielt, auf meine Anfrage aber sich als Kürbisse herausstellten. Was ich nie geglaubt hätte, als man mir die Schüssel auftrug, ist, dass ich sie leerte, und sogar in einiger Versuchung war, eine zweite zu

---

\*) Ehrentitel, den sich die Mannschaft aus Innerrhoden durch ihre unerwarteten Leistungen in besagtem Feldzug erworben.

verlangen. Das Lager wurde mir zu oberst im Haus in einem weiten Gemach angewiesen, das zum Theil mit altem Gerümpel und Ackergeräthen angefüllt war, und zwei Betten enthielt. Aus dem einen guckten zwei Köpfe hervor. Es waren die beiden Maurer, die für diese Nacht beisammenschliefen, damit ich ein Bette bekomme. Eine Besichtigung meines Lagers liess nichts Arges ahnen, die Leintücher waren reinlich, und ich legte mich sorglos zu Bette, nachdem ich Uhr und Geld unter's Kopfkissen gelegt. Da waren es aber zuerst die Maurer, die mich nicht zu Schlafe kommen liessen, indem sie laut plauderten, als ob sie allein wären, bis ich ihnen auf portugiesisch ein energisches „*assim não posso dormir!*“ zurief, worauf sie augenblicklich schwiegen, und sich nicht mehr muks-ten — was mich sehr überraschte, weil ich nicht erwarten durfte, von ihnen verstanden zu werden, obschon sich, wie ich nachher fand, nicht darüber zu wundern war, indem die einzige Abweichung vom Italiänischen in dem Wörtchen *assim* besteht, und selbst dieses, richtig ausgesprochen, dem *così* des Italiäners sehr ähnlich lautet.

An Schlaf war nach wie vor nicht zu denken. Ich spürte bald, dass ich die ganze, Abwechslung liebende, Bevölkerung der Matraze in Aufruhr gebracht. Nachdem ich verschiedene Male Licht gemacht, und die Frevler erwischt zu haben glaubte, aber immer von Neuem beunruhigt wurde, ward mir endlich klar, dass ich nur Nachzügler ertappt — Gattinnen, die ihre Männer auf dem blutdürstigen Zuge begleitet, und deren zu süßen Hoffnungen berechtigender Embonpoint ihnen nicht gestattete, so schnell zu entrinnen — dass aber das Gros der leichtfüssigen Armee, sowie es Unrath merkte, durch das lockere Gewebe des Leintuches verschwunden, und in die Falten der schmutzigen Matratze sich verkrochen. Gegen solche Uebermacht war nicht anzukommen, ich musste mich ergeben, wünschte aber schnlichst den Morgen herbei. — Wie ich so meine Betrachtungen über die An-

nehmlichkeiten des Fussreisens in diesen Gegenden machte, sah ich einen der Maurer sachte aus dem Bette steigen. Jetzt gilt's meinen Taschen einen Besuch abzustatten, dachte ich — darf aber leider keine Räubergeschichte ausspinnen, und muss als gewissenhafter Historiker und zur Ehre der Maurer berichten, dass die Wanderung zur Thüre hinausging, und der Mann, um mich nicht im Schlafe zu stören, eben so sachte zurückkam, und unter die Decke kroch.

Es war 3 Uhr, als ich durch die stille Morgenluft das Klappern von Holzschuhen und geläufige Weiberzungen vernahm. Es waren Wildheuerinnen, welche die Kühle zur Ersteigung der steilen Hänge benutzen wollten. Kaum vom Schweigen erlöst, das der Schlaf ihnen auferlegt, schien es, als ob sie bemüht wären, darzuthun, dass es eigentlich sündhafte Vermessenheit ist, anderswo als zwischen ihren Lippen das Perpetuum mobile suchen zu wollen. In der Absicht, sie einzuholen, hatte ich mich schnell reisefertig gemacht. Bis ich aber den Wirth wach gerufen, etwas genossen und die Zeche berichtigt (die so billig war, dass man sich wirklich nicht wundern darf, wenn die Leute um solcher Kleinigkeit wegen sich nicht gerne incommodieren lassen), verging einige Zeit, und als ich in den dunkeln Morgen hinaustrat, war weit und breit nichts zu hören, als das Sprudeln des Brunnens und der Lärm meiner eigenen Schuhe. Der Himmel glänzte noch voller Sterne. Erst als ich in den Hintergrund des kleinen Thales kam, fing es an, über den dunkeln Kämmen des Generoso zu lichten. Der Weg, den ich gewählt, verzweigte sich bald. Ich hätte vielleicht besser gethan, noch etwas nordwärts, zu hinterst an die Schlucht zu gehen, die von den Hängen von S. Agata und des Generoso gebildet wird, und dann erst ostwärts emporzusteigen — schlug aber den eben so begangenen Weg ein, der directe im Zickzack hinaufführte. Auf beiden kömmt man hinauf; nur darf man sich nicht

etwa durch kaum betretene Seitenpfade verleiten lassen, abseits zu gehen. Uebrigens ist nicht rathsam, von Rovio aus ohne Führer den Berg zu besteigen; von den andern Seiten mag es ohne Gefabr geschehen.

Es ging lange steil hinan, über würzig duftende Grashalden und durch dichten Buchenwald. Bald entfaltete sich hinter mir, links und rechts von den hohen Ausläufern des Generoso eingefasst, eine sehr romantische, contrastreiche Landschaft. In der Tiefe erschloss sich das dunkelumgrünzte Seebecken. Durch den scharfen Einschnitt zwischen S. Agata und den ostwärts sich erhebenden Hängen des Generoso erschien die abenteuerliche Felszacke des S. Salvatore. Im Westen tauchte, des ersten wärmenden Grusses des Tagesgestirnes harrend, die edle Gestalt des Monte Rosa empor. — Es lag viel Heu an den Hängen, aber nirgends regte sich ein Mensch, so dass ich hie und da, wo der Weg sich verzweigte, in Verlegenheit war. Ich hatte einen hübschen, mit sammetartigem Grastepich bekleideten, Vorsprung erreicht, und war nicht mehr weit vom Fuss der obersten Flühe. Zerfallene Mauern bekundeten, dass einst eine Hütte hier gestanden. Ein schwacher Pfad führte südwärts unter den Felsen hin, und vielleicht nachher zwischen denselben hinan auf den höchsten Kamm. Ich schlug den betretenern ein, der mich in nordöstlicher Richtung nach den obersten südlichen Hängen der Schlucht brachte, welche bei S. Agata sich öffnet; sah dann, wie der Pfad durch die tiefste Rinne der Schlucht nach deren nördlichen Hängen führte, dort mit dem Wege, der von unten durch die Schlucht hinaufgeht, zusammentraf, und nachher den höchsten Kamm erreichte, — betrat aber bald einen schwächern Steig, der über einen reichbegrasten Rücken mehr direkte nach dem nördlichen Gipfel hinauf zu geleiten schien. Anfangs ging es sachte hinan, nach und nach aber wurde es steiler, und jede Spur von Tritten verschwand. Ich merkte,



dass ich auf Irrwegen war. Wie es aber einem reinen Sünder etwa geht, der gerne auf den Pfad der Tugend zurückkehrte, wenn er sich nicht allzuweit davon entfernt sähe, ging es mir jetzt. Obschon der Grashang, in welchen der Rücken auslief, bei näherer Bekanntschaft sich weit steiler zeigte, als es von Unten geschienen, und zu bangenerregender Jähe nach den weiter oben darüber sich thürmenden Felsen hinanstieg, war ich doch schon so hoch, dass ich nicht zurückgehen mochte. Ich hatte auch schon einige Schritte gethan, die ich abwärts kaum hätte wagen dürfen. Der üppige Graswuchs bot indess den Händen einen sichern Halt, und wenn ich etwa einen plötzlich vor mir sich erhebenden, mit Gras überhangenen, Absatz nicht zu erklimmen vermochte, und vor Furcht, das Gleichgewicht zu verlieren, auf dem schmalen Rasengesimse mich kaum zu regen wagte, half ein überhangender Weidenstrauch mir aus der Noth. Mit der einen Hand fest angeklammert, vermochte ich mit der andern seine äussersten Zweige zu erreichen, und allmählig seine tieferen stärkern Partien zu erfassen und mich daran hinaufzuschwingen. Eine felsige Rinne, die sich nach der mehrerwähnten Schlucht hinunterzog, unterbrach nachher den Abhang. Jeder Versuch, sicher hinüber zu gelangen, war vergebens, und ich sah mich genöthigt, ein Stück weit über die glatten Felsabsätze der Rinne hinunterzusteigen, und weiter unten den Uebergang zu versuchen, der endlich gelang. Der Abhang war immer noch sehr jäh, aber nicht mehr von Absätzen umzogen. Sträucher und äusserst üppiges Gras, das über die Kniee reichte, erleichterten dessen Erklimmung. Himbeeren kamen in Menge vor; ich liess sie jedoch unbeachtet — es drängte mich die Gipfel zu erreichen, denn mir im Rücken strahlte die Walliserkette bereits in aller Glorie. Bald gerieth ich zwischen Felsköpfe und auf kurzen Alpenrasen. Auf dem nordwärts sich absenkenden Hauptkamme, ungefähr dort wo der gute Weg aus-

mündet, stand ein Jäger, der mir erstaunt zusah; sein Hund jagte mit heftigem Gebelle am Abhang herum. Die letzten jähren Grashalden, die ich hinankletterte, waren tief aufgewühlt, was ich mir anfangs nicht erklären konnte, bis liegengebliebene Bruchstücke von Schieferplatten mich darauf brachten, dass ich in der Spur mich befand, welche in ihrem raschen Flug zur Tiefe die als unbrauchbar weggeworfenen Schieferstücke machen, und dicht unter den Felsen, wo die Schieferplatten abgelöst werden. Zum Glück war Niemand an der Arbeit.

Es war etwas nach 6 Uhr, als ich die Gipfel erreichte. Obschon durch meine schlecht ausgefallene Spekulation ziemlich aufgehalten, hatte ich nicht mehr als etwa  $2\frac{1}{2}$  Stunden zur Ersteigung gebraucht. Der Tag war einer der schönsten, die je am Horizonte erschienen. Der Generoso macht seinem Namen Ehre, auch heute war er in seiner freigebigsten Laune. Schneeberge, Felskämme, grüne Alpenzüge, Ebenen, Seen lagen in wundervoller Klarheit vor mir ausgebreitet, und ich hatte alle Gelegenheit mich noch vertrauter mit dem Rundbilde zu machen. Mailand konnte ich auch diessmal nicht entdecken. Bevor die Sonne sich neigt und die Westseite der Stadt beschienen ist, mag es der Lage des Standpunktes wegen nicht leicht sein, sie zu finden, und selbst dann wird man jene Seite nur im Profil oder sehr verkürzt sehen, während z. B. auf dem mehrere Stunden von Mailand entfernten Col di Culmo, dem Uebergang von Gimasco nach Pella am Ortasee, der beinahe 20 Stunden entfernte Dom dem dunkeln Rande des Horizontes wie eine von der niedergehenden Sonne mit Purpur übergossene Schneekuppe entragt, und mit der schimmernden Häuserfläche, die ihn umgiebt, einen magischen, unvergesslichen Eindruck hervorbringt. Nimmt man das Fernrohr zur Hand, so gewahrt man sogar die Marmornadeln, die seinen Zinnen entsteigen, und mit

ihrem Glanze die duftige Atmosphäre wie mit einer Art Heiligenschein erfüllen.

Ich war diessmal ganz allein. Später kamen einige Jäger, darunter ein Curate, von Scudelatte her. Sie gingen an mir vorbei nach den nördlichen bebuschten Abhängen, um dort Geflügel zu schiessen. Auch einige Wildheuerinnen in Begleitung eines älteren Mannes rückten von Roncapiano an, um auf dem der Ostseite der Gipfel entlang führenden Weg nach derselben Gegend sich zu verfügen. Sie liessen den Mann ziehen, stiegen zu mir hinauf, setzten sich neben mich, und bemühtigten sich als neugierige Evastöchter meines Tubus, mit dessen Gebrauch sie bekannt gemacht sein wollten. Es waren Fräulein von dunkelbraunem Teint, denen man ansah, dass das Wasser an diesen Hängen nicht abondant ist.

Um 11 Uhr — der Horizont fing an sich zu umwölken — stieg ich den schon beschriebenen Weg nach Scudelatte hinunter. In der schön gelegenen, von einem Lindenbaum überschatteten, Sennhütte kehrte ich zu, um meine Freunde zu begrüßen. Vater und Mutter waren jedoch abwesend, wahrscheinlich heuen gegangen, aber eine rosige Kinderschaar war in bester Eintracht mit einigen Schweinen um's Feuer gelagert, welch' letztere bei meinem Erscheinen Reissaus nahmen. Das älteste Mädchen, ein hübsches Kind, brachte mir Milch bis ich satt war. Ausser dem schon erwähnten Milchkeller nahm ich diessmal unter einer der Hütten einen gewölbten Behälter wahr, der zum Sammeln des Regenwassers bestimmt ist. Ein Brunnen war wirklich weit und breit nicht zu sehen. Bald darauf erreichte ich Scudelatte, wo Alles mit dem Einthun des Heues beschäftigt war. Auf der Terrasse traf ich unseren gefälligen Wirth, der erstaunt und erfreut war, mich wieder in diesen Landen zu sehen. Ein Mann, der neben ihm stand, gab sich als den Jäger zu erkennen, der sich heute früh an meiner Verlegenheit

geweidet. Auf dem holperigen Wege, der über den steilen Abhang hinunter führt, hatte ich bald die schönen Wasserbecken der Breggia erreicht, wo ich mich voriges Jahr gebadet. Die Hitze war so arg, das Wasser sprudelte so klar von einem Becken in's andere, der Felsengrund schimmerte in so lockendem Farbenspiel, dass es grosse Ueberwindung kostete, heute nicht ein Gleiches zu thun. Ich hatte jedoch vor, noch über den Monte Bisbino nach dem Comersee hinabzusteigen, eine Partie von 4—5 Stunden; es war schon 1 Uhr, die grosse Hitze benahm mir die Lust, mich sonderlich zu beeilen, und es blieb mir daher keine vorige Zeit. Das Bad auf den Abend verschiebend, schlenderte ich langsam nach Muggio hinauf. Der von hohem Laubgewölbe überschattete Brunnen war verwaist, sein einschläferndes Plätschern tönte allein durch die Mittagsstille. In Muggio regte sich keine Seele, man war entweder am Heuen oder des dolce far niente pflegend. Auf guter Strasse kam ich nach Cabbio, das ebenfalls wie ausgestorben schien. Nachher senkt sich die Strasse ziemlich schnell zur Schlucht des Valle della Grotta hinab. Seinen mit frischen Matten geschmückten, reichbelaubten Seiten, die sich tiefer unten zu felsiger Schlucht verengen, deren geröthete Wände malerisch vom üppigen Grün abstechen, entwindet sich, in lebhaftes Blau gefärbt, der steinige Grund in bunten Farben schimmernd, ein kleiner wasserreicher Fluss, der sich bald darauf mit der Breggia vereinigt. Nachdem ich die Brücke passiert, verliess ich die Strasse, und schlug einen schmalen Fusssteig ein, der sehr steil ansteigend, über feuchte Matten und unter Nuss- und Kastanienbäumen zu einer von Bäumen umhüllten, schön gelegenen, Kapelle hinaufführte. Sie steht auf dem Vorsprung eines kleinen Ausläufers des Monte Bisbino, und dicht am Wege, der vom Dorfe Bruzella her, das südwestlich liegt, ins Valle della Grotta hineinführt.

Hier genießt man einen entzückenden Rückblick in den Hintergrund des Muggiothales, an dessen Hängen wie Schwalbennester die kleinen Ortschaften Roncapiano und Scudelatte kleben, auf die aus buschigen Laubmassen hervorguckenden Dörfer Muggio und Cabbio, und die am jenseitigen Abhang winkenden Ortschaften Monte und Casima. Die Gipfel des Generoso staken tief im Nebel drinn. — In südöstlicher Richtung ging es nun lange und steil hinan, zuerst unter knorrigen Kastanienbäumen, dann über Weiden und durch Gestrüppe. Ein Kreuz, das auf einem höheren Vorsprung steht und scharf am Himmel sich zeichnete, diente mir als Richtschnur. Die Luft war so schwül, dass bald Alles an mir triefte, und ich genöthigt war, eines Kleidungsstückes nach dem anderen mich zu entledigen. Ich bereute fast, den mühsamen Marsch bei dieser Tageszeit unternommen zu haben, war aber dazu gezwungen, wenn ich nicht wieder mit einem schlechten Quartier vorlieb nehmen wollte. Als ich endlich den busch- und weidenreichen Bergesrückten erreicht, welcher den unteren Theil des Muggiothales ostwärts, und sein Seitenthal, das Valle della Grotta, südwärts schliesst, war das Mühsamste überwunden. Ich sah vor mir die langersehnte, mit einer Kirche gekrönte, Spitze des Monte Bisbino, eben im Begriff, sich in Nebel zu hüllen.

Den südlichen Abhang des Rückens entlang, der in einem Bogen, zuerst in östlicher, dann in südlicher Richtung nach der Spitze hinauf sich zieht, und das kleine alpenreiche Valle Greggio schliesst, das oberhalb Cernobbio sich öffnet, ging es sanft hinan. Angenehme Kühle herrschte hier oben. Zahlreiche Viehheerden weideten an den Abhängen des kleinen Thales. Da und dort schimmerten Sennhütten in der dunstigen Nachmittags-sonne. In der Nähe einer zerfallenen Hütte quillte, von einem Busche beschützt, aus einer nur wenige Fuss weit von Rasen entblösten Felsplatte, an einer

Stelle, wo man es am wenigsten erwartete, eine schwache Quelle, an der ich den brennenden Durst löschte. Ein Hirte machte mich darauf aufmerksam, dass ich jetzt auf der Grenze sei, was ich auch aus der Karte ersehen konnte. Es schien indess gerade, als ob mein Aussehen ihn veranlasste, mir die Bemerkung als wohlwollende Warnung zugehen zu lassen. Man muss sich nämlich vorstellen, dass meine Garderobe auf einer dreiwöchentlichen, oft mit Regen untermischten, Tour ihre Frische complet eingebüsst hatte. Ein wolkgiger Himmel hatte so lange auf den Rücken meines Drillchrockes heruntergeschaut, dass sein getreues Conterfei sich darauf abgeprägt zu haben schien. Mein Panama hätte im Regen und Sonnenschein bleichen können, wenn nicht mächtige Reagentien, der Rauch der Sennhütten und Staub der Heulager ins Spiel getreten wären. Die Anfangs rundumnagelten Schuhe sahen aus wie das lückenhafte Gebiss eines alten Hausdrachen. — Bald darauf hatte ich die beharrlich in Nebel sich hüllende Spitze des Monte Bisbino erreicht. Es machte so frisch, dass ich mich beinahe mit dem ganzen Inhalt meiner Reisetasche affubliren musste, um nicht zu frieren. Nach Besichtigung der innen und aussen schauerlich öden, unheimlichen Kirchenmauern, die über und über beschmiert sind, erging ich mich auf der um die Kirche herum sich ziehenden Terrasse, die mit einer hölzernen Ballustrade versehen ist, sehnlichst des Augenblickes harrend, wo der Nebel sich lüften würde. Er hob sich auch wirklich bald, ganz wie der Vorhang eines Theaters, und vor mir erschloss sich urplötzlich eine in sonniges, glänzendes Grün gekleidete Landschaft, in deren Schooss das südlichste, reich mit Villen besetzte, Ende des Comersee's und die lachende Stadt prangten, während darüber hin die duftigen Ebenen der Lombardei sich ausbreiteten. So überraschend dieser Akt war, so fand ich mich dennoch in den Erwartungen getäuscht, die ich mir vom Monte

Bisbino gemacht. Statt, wie ich hoffte, einen grossen Theil des Secarnes zu übersehen, der von Bellaggio nach Como sich zieht, fand ich bis über Cernobbio hinaus den ganzen See durch die hohen Uferberge verdeckt. Die Alpenkette war der tiefen Wolken wegen keinen Falls zu sehen, wird aber auch bei hellem Wetter kaum sichtbar sein, und durch den Monte Generoso und seine hohen Ausläufer verdeckt werden. Der Monte Bisbino erhebt sich zu wenig über 4000 Fuss Höhe. Ausser dem Rücken, der das Valle della Grotta vom Valle Greggio scheidet, und nachher den unteren Theil des Muggiothales gen Osten schliesst, sendet er einen kürzeren Ausläufer direkte gen Süden, der das Valle Greggio im Osten umzieht. An diesem Ausläufer liegen die Alpen di Buco, di Gambé, di Piazzola. Durch einen hohen, nordostwärts mit dem See parallel streichenden, Rücken ist er mit den mehr nordwärts sich erhebenden Uferbergen verbunden. Von diesem Rücken zweigt sich vielleicht 5 oder 10 Minuten unter der Spitze des Bisbino ein kurzer Absenker ab, der mit dem vorgedachten gleich läuft, und ein kleines Thal bildet, dessen Bach sich mit jenem des Valle Greggio ob Cernobbio vereinigt. Den letztgenannten Ausläufer zu gewinnen, wo sich mir ein grösserer Theil des Sees dicht zu Füssen erschliessen musste, und dann über dessen Rücken nach Rovenna hinunter zu steigen, war mein Plan.

Kaum hierüber im Reinen, erblickte ich dicht unter mir, am sehr steilen südlichen Abhang der Spitze, eine bis jetzt nicht beachtete kleine Hütte. Vor deren Eingang sah ich etwas sich regen, und, wie mir schien, Waffen blinken. Schnell mich zurückziehend und das Fernrohr zur Hand nehmend, krieche ich sachte wieder an den Rand der Terrasse und gucke hinunter. Mit Erstaunen gewahre ich nun zwei Grenzwächter eiligst sich aufraffen, und rasch den Abhang des Rückens binanstei-

gen, der von der Spitze gen Süd abfällt, und die beiden kleinen, ob Cernobbio sich öffnenden, Thäler scheidet. Ich wusste nicht, wem sie nachsetzten. Vielleicht hatten sie mich gesehen, bevor ich eine Ahnung von ihrer Nähe hatte. Möglicher Weise hielten sie mich für einen Schmuggler, der von der Spitze des Berges sehen wollte, ob auf der andern Seite Alles geheuer sei. Ohne andern Grund sie auszuweichen, als dass ich nicht in meiner Reiseroute gestört, oder um ein halbes Dutzend Zwanziger erleichtert werden mochte — eine Alternative, welche die Grenzjäger auf dem Jöripass letztes Jahr Herrn Regierungsstatthalter Studer gestellt —, war diess genug, ein Zusammentreffen mit ihnen zu vermeiden zu suchen. Hätte ich nach der Schweiz zurückgewollt, ich wäre längst, bevor sie mich erreichen konnten, wieder auf ihrem Gebiet gewesen. Mein Plan ging aber nach wie vor nach dem Comersee. Ich jagte daher den nordostwärts sich absenkenden Kamm hinunter, wo die Grenzjäger, wenn ihr Lauf zur Kirche hinaufging, mich kaum sehen konnten, bevor sie diese erreichten. Um ihnen die Möglichkeit zu nehmen, mich im Laufe zu sehen, hielt ich mich an den nördlichen Rand des Kammes. Dass diess nöthig war, bemerkte ich, wie ich zurückblickte, und die beiden Männer während eines Momentes noch im raschen Hinansteigen des Rückens begriffen sah, den ich hier erklommen. Als ich wieder einen Blick zurückthat, sah ich, dass die Hetze wirklich mir galt. Der eine der Grenzwächter erschien eben auf der Ostseite der Terrasse, und rannte in vollem Laufe den Kamm hinunter, mir nach. Weiteres Rennen hätte mich nur verdächtig machen können. Ich setzte mich auf einen Stein, zog die Karte heraus, richtete das Fernrohr, und betrachtete aufmerksamst den eigenthümlichen Bergkessel, den unter mir, von weidenreichen Bergesrücken umschlossen, einige kleine, mit Waldesgrün erfüllte, fächerartig ins Valle della Grotta ausmündende Thäler



bildeten. In wenig Augenblicken stand der Jäger neben mir — ein bildschöner, bäumiger junger Mann. Er hatte Alles weggeworfen, was ihn im Laufe hindern konnte. Ein Fernrohr guckte ihm zur Tasche heraus. Ich sah bald, dass ich mit keinem jener Raubritter zu thun hatte. Zuerst stellte er mich auf anständige Weise zur Rede, warum ich diesen ausserordentlichen Weg und nicht die breite Strasse zum Eintritt in die Lombardei gewählt; worauf ich ihm begreiflich zu machen suchte, dass ich mich an keinen Weg gebunden halte. Dann verlangte er meinen Pass zu sehen. Nachdem ich ihn auch in diesem Punkt befriedigt, und er sich einen Augenblick an den Geheimnissen meiner Reisetasche geweidet, und wir einige aussergeschäftliche Worte gewechselt, schieden wir als gute Freunde, er wieder zur Kirche hinansteigend, ich den Kamm verfolgend, bis dort wo der schon erwähnte Ausläufer nach Rovenna hinunter sich abzweigt. Der Gang über dessen sanft abfallenden Rücken war überaus lohnend. Bei einer, in vollem Angesicht des See's liegenden, von Bäumen umschatteten Sennhütte, die zugleich Wohnhaus ist, bekam ich einen Trunk guter Milch. Nähert man sich dem tieferen Ende des Rückens, so sieht man dort drei hohe hölzerne Kreuze stehen, deren wettergebleichte, in den letzten Sonnenstrahlen schimmernde, Arme sich scharf vom Azur des Seespiegels abhoben. Es ist diess wohl einer der schönsten Punkte am Comersee. Ich dankte dem Zufall, der mich hieher geführt. Das prachtvolle, von hohen dunkelgrünen Bergen umbettete, dicht mit blinkenden Ortschaften und Villen besäumte Wasserbecken war von Como bis wohl fast nach Careno sichtbar, und prangte im reichsten Farbensmelz eines italiänischen Abends. Mir zu Füßen fiel der Abhang, oben mit Kastanienbäumen, weiter unten mit Weinbergen bekleidet, steil nach Rovenna ab, dessen hellrothe Dächer gar freundlich und einladend in Mitte des üppigen Rebengeländes

sich ausbreiteten. Gerne hätte ich länger verweilt; der Abend begann aber schon seine Schatten über die Berge und den See zu lagern, und bis Rovenna hatte ich noch eine Stunde zu gehen.

So wie man den äussersten Vorsprung des Rückens verlassen, kömmt man zu einer Gruppe Hütten, die pittoresk zwischen Kastanienbäumen sich bergen. Am Fusse eines epheumrankten Felsens quillt eine Quelle, deren Wasser an dem trockenen Abhang von grossem Werthe sein muss, und sorgfältig in ein weites steinernes Becken aufgefasst wird. — Eine breite, mit eisglatten kleinen Steinen gepflasterte Strasse, auf der man nur sehr behutsam vorrücken darf, führt von hier in weiten Windungen hinunter, und bietet beständig zauberische Ausblicke auf den See. Eben hatte ich eine weite Biegung auf jähem, grasigem Pfade abgeschnitten, und war im Begriff, wieder auf die Strasse zu springen, als ich — plumps! — in Mitte eines Détachements von Gensdarmen mich befand, die ebenfalls nach Rovenna hinabstiegen; die Bäume waren Schuld, dass ich sie nicht vorher gesehen. — Heute hat's der Kuckuck gesehen! — dachte ich. Kaum von meinem Staunen erholt, wieder gleiches Verhör von Seite des Chefs wie auf dem Berge. Ich sprach ihn französisch an, er aber sprach zufällig deutsch. Das Resultat war, dass wir als die besten Freunde zusammen bergab gingen. Er war ein ganz charmanter junger Mann. Sein Deutsch hatte er während eines Aufenthaltes in Steiermark erlernt. Der Streifzug, den er heute in die Berge unternommen, galt einem Spitzbuben, der aber nicht gefunden werden konnte. Die Mannschaft bestand aus auserlesenen kräftigen, schmucken Burschen, deren Behendigkeit und Grazie ich nur bewundern konnte.

Obschon die Sonne längst untergegangen, war es so schwül, als ob der Bergeshang Wärme ausathmete. Je tiefer wir kamen, desto unerträglicher wurde die Hitze. Wie die jungen Leute, von Oben bis Unten zugeknöpft

und bewaffnet, es aushielten, begreife ich nicht. Als wir Rovenna erreichten, war es dunkel. Mein Begleiter, der mit seiner Bande hier blieb, bemühte sich umsonst, mir ein gutes Quartier zu verschaffen. Der Besitzer des Wirthshauses selbst rieth mir an, noch nach Cernobbio hinunter zu gehen, was ich auch am gerathensten fand, so ungerne ich einen Schritt weiter ging. Es lag mir jedoch daran, wieder einmal eine ruhige Nacht zu verbringen, und so tappte ich im Finstern die heillos glitscherige Strasse hinunter.

In Cernobbio fand ich eine ziemlich anständige Osteria, ein gutes Abendessen und reinliches Bette. Auch noch ein anderer höchst unerwarteter Genuss ward mir. Ein gut eingeübter Männerchor, wie ich ihn in einem italiänischen Dorfe nicht gesucht hätte, und man ihn bei uns auf dem Lande vergebens suchen würde, liess in der Nähe seine Lieder durch die laue Nachtluft ertönen. Als ich mich zur Ruhe legte, gab er sogar unter den Fenstern der Osteria noch Etwas zum Besten. Unter den angenehmen Eindrücken dieser Klänge, denen ich gerne länger gelauscht hätte, verfiel ich in einen köstlichen Schlaf, um am Morgen neugestärkt nach Como und Mailand aufzubrechen.